BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schink, Johann Friedrich, 1755-1835 / Mylius, Wilhelm Christhelf Siegmund,
/ Kauperz, Johann Veit

Litterarische Fragmente

Bd.: 1

Graz (1784)

P.o.germ. 1290 g-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119438-1
VD18 90425634

P. o. germ.
Schink
1290 f
GESCHENK
FRESENIUS

LE

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Mattias Spürhund als Candidat.

Litterarische Fragmente

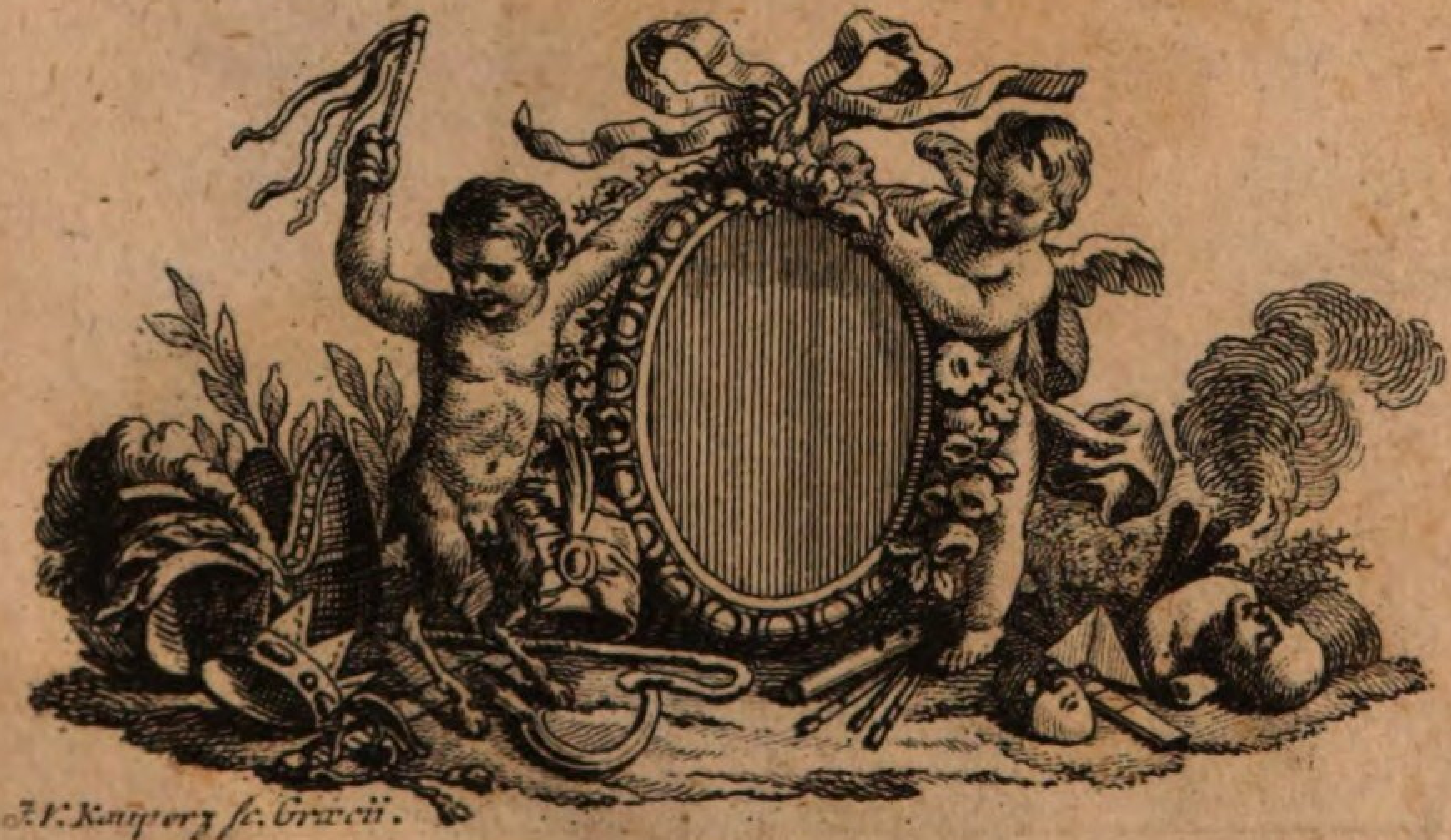
von

Johann Friedrich Schink.

Erster Band.

— — Simul & jucunda & idonea dicere.

Horat.



Graz,

mit v. Widmanstättenschen Schriften 1784.

BAYERI...
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GESCHENK
FRESE..US

An

meinen Freund Mylius

in

Berlin.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Endlich, mein lieber Mylius, bin ich einmal im Stande, Ihnen für Ihren lezten freundschaftlichen Brief und das liebe Geschenk, das Sie mir mit dem zweiten Bande Ihrer Romanen, Erzälungen und Schwänke gemacht haben, von ganzem Herzen zu danken, und Ihnen im Angesicht des Publikums meinen ungeheuchelten, aufrichtigen Beifall, noch mehr aber meine innigste Schäzzung und Liebe zu bezeugen.

Ich hätte Ihnen freilich schon eher antworten sollen; aber, warlich, Lieber! ich habe nicht gekonnt. Ich war ein ganzes Jahr auser Wien, und an dem Ort, wo ich die Zeit über lebte, hatt' ich so viel zu sehn, zu beobachten, hinters Ohr und aufs Papier zu schreiben; so viel Stof zum Nachdenken über menschliche Würde und menschliche Schwäche, menschliche Weisheit und menschliche Torheit; hatte so viel zu lernen und anzuwenden; so viel Neues einzusammeln und so viel Altgesammeltes wegzuwerfen; so viel Stof zu lachen und zu weinen; so viel Gelegenheit, mich im Tragen und Dulden zu üben; kurz überall so viel zu tun, daß ich weder viel Laune, noch viel Muse zum Briefschreiben übrig hatte.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Was mir noch von meiner Zeit übrig blieb, widmete ich dem Genuß und dem Anschauen der grossen Mutter Natur — die hier vorzüglich in ihrer Herrlichkeit wandelt, vorzüglich hier in Tal und Hügel, in Flur und Hayn mit ihren Seegenswundern siegprangt — und dem erkwikkenden Umgange zweier Menschen, deren Freundschaft der Stolz meines Lebens ist.

Als einen Beweis aber, daß ich weder über meinen Geschäften, noch über dem Genus der Natur, noch über meinen neuen Freunden, Sie zu lieben und zu schäzzen aufgehört habe, leg' ich Ihnen dies mein neues Werklein auf den Tisch, das so eben mein Pult verlassen hat, mit dem Wunsche: daß seine Lektüre Ihnen nur die Hälfte des Vergnügens gewären möge, das mir die Lektüre Ihres lieben Buchs gewärt hat.

Dieses Werklein ist, wie meine Dramaturgischen Fragmente, eine Art periodischer Schrift, nur mit dem Unterschied, daß ich mich mit der Herausgabe derselben nicht gerade an eine gewisse Zeit binde, und nicht darauf pränumeriren lasse.

Diese Schrift soll enthalten: Gedichte von grösserm Umfang, als Lergedichte, filosofische Epi-

stel,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

stel, Sentimental- und komische Erzälung, Romanze, Ballade u. s. w.; satirische Aufsäzze, litterarische und moralische Torheiten betreffend; Skizzen aus ungedrukten Romanen, Szenen aus ungedrukten Schauspielen; filosofisches Raisonement über verschiedene Gegenstände der schönen Wissenschaften; filosofisches Raisonement über dieses oder jenes wichtige Buch in diesem Fach; Dramaturgie; Verteutschung nüzlicher und treflicher Stükke der Alten und Neuern; Kunstnachrichten, und mehrere den schönen Wissenschaften verwante Aufsäzze.

Wenn Sie mir, mein lieber **Mylius**, in irgend einem dieser Fächer, zuweilen einen Aufsaz schenken wollen: so werden Sie mich recht sehr verbinden. Um eine gleiche Gefälligkeit hab' ich meine verehrungswürdigen Freunde, die Herren **Engel** und **Gotter**, schon ersucht, und wiederhole hier meine Bitte de- und wehmütig. Auch meinen lieben **Meyer**, von dem ich schon seit langer Zeit nicht mehr weiß, wie, und wo er lebt, fodre ich zu dieser Gefälligkeit auf.

Verschiedene Aufsäzze dieses ersten Bandes meiner Litterarischen Fragmente, z. B. die schöne **Witwe von Ephes**, und die Sitten von Berlin werden

den Sie schon aus einer Schrift, die ich vor Jahr und Tag in Wien drukken ließ, zerfezt und zerstümmelt kennen; ich sage zerfezt und zerstümmelt, denn seit Menschengedenken ist wol kein Autor in einer abscheulichern Gestalt dem Publikum bekannt gemacht worden, als ich in dieser Schrift coram populo habe auftreten müssen. Nach einer nur mässigen Korrektur enthält dieses kleine Büchelchen über tausend, dreihundert Drukfeler — die Verstümmelungen und Auslassungen nicht einmal mitgerechnet. Ich war es daher meiner Ere schuldig, diese Aufsäzze hier noch einmal in ihrer wahren Gestalt und mit einigen Zusäzzen abdrukken zu lassen.

Und nun, mein Bester, leben Sie wol. Empfehlen Sie mich jedem, den in Berlin der Name Schink interessirt, und bleiben Sie mein Freund.

Ich bin

Wien, den 12ten May
1784.

der Ihrige
Schink.

Litterarische Fragmente.

Erster Band.

Erstes Stük.

I.

Szenen
aus einer noch ungedrukten Zauberkomödie. *)

Der Schauplaz ist die Hölle.

Satan sizt, an seinem Grimm kauend, auf einem Felsen; unter ihm Vizlipuzli, sein Hofnarr, der Possen treibt, Satan aufzuheitern. Stumme Szene, die Vizlipuzli endlich unterbricht.

Vizlipuzli.

Deine höllische Majestät sieht auch heut vermaledeit flämisch aus, und hängt das Maul bis zum Brustlaz.

Satan.

Hab' ich's etwa nicht Ursach? Seit langen Jahrtausenden ist mir die verwünschte Ewigkeit nicht so lang worden. Meine Hölle wird immer öder, und mein Reich sinkt immer mehr und mehr. Das stößt mir's Herz ab.

Vizlipuzli.

Man merkt's deiner Majestät an. Dein Gesicht sieht bleich, wie die Pest; und deine Bakken sind eingefallen, und schrumpfen zusammen, wie menschliche Tugend.

*) Vorgestellt im K. K. Kärntnertorteater zu Wien 1783.

Satan.

Ist's ein Wunder, da ein innerer Wurm das Mark meiner Gebeine frist, und meine ganze Geisteskraft zu Staub zermalmt? —

Vizlipuzli.

Der Geier! Deine höllische Majestät war doch nicht etwa kürzlich in Paris?

Satan.

Ich war immer elend, elend so lang ich Satan heisse; ein ohnmächtiges, verächtliches, jämmerliches Unding von einem Fürsten. Aber doch war ich Herscher von einem grossen, immer zuwachsendem Volke; der gefürchtete, gefärliche Satan! Aber jezt, was bin ich? — der aus der Mode gekommene Satan, der kleine Satan; der gek.änkte Satan, der verlasne, Freudenlose Satan!

Vizlipuzli.

Daß dich! Deine teufliche Herrlichkeit treibt das Ding auch gar zu toll. Weg mit dem abscheulichen Spleen! Es ist doch gleichwol immer eine Freude, eines Teufels wert: täglich so viel Verdammte im Feuermeer sich herumsülen, das Gehirn am Felsen zerschmettern sehen, und vom Morgen bis zum Abend ihr Schiksal verfluchen hören. Wenigstens gab es einmal Menschengebieter, denen so eine Rekreation gar nicht übel anschlug, und die mehr als einmal eine recht starke Dosin Menschenseufzer und Menschenblut auf ein Frühstük namen.

Sa-

Satan.

Hol's der Henker! Die Zeiten sind vorbei! Seitdem der Reformazionsgeist seine Flagge auf der Erde ausstekt, haben die Regenten einen so verdammten Menschlichkeitsappetit bekommen, über den einer rasend werden möchte! Da sezzen sie sich den verdammten Gedanken i'n Kopf, daß man auch auf dem Tron ein Mensch sein müsse; und aus ist's mit Tortur und Blutgerichten! Da troknen sie den Unterdrükten die Tränen ab, beschüzzen die Unschuld, tränken den Durstigen und speisen den Hungrigen, daß ein ehrlicher Teufel aus der Haut faren möchte, wenn er den Greuel mit ansieht.

Vizlipuzli.

Freilich, schlechte Aspekten! Aber was hilft's Grillenfangen? Vergessen wir's lieber und lachen eins.

Satan.

Lachen? in dem Humor? Kann's nicht. Es würde doch nur Geheul daraus werden, wenn ich mich auch dazu zwingen wollte.

Vizlipuzli.

Eine Probe könnte deine Majestät doch machen. Ich will's versuchen und dir ein wenig die Fußsolen kizzeln. (tut's)

Satan.

(lacht, daß ihm der Bauch schüttert und giebt dem Vizlipuzli einen Stoß mit seinem Fuß, daß er über und über stürzt.)

Bravo, Narr, meine Laune kert wieder; hast meine Gnade!

Vizlipuzli.

Bedank' mich gar schön! Du bist gnädig wie ein Sultan, und hast Launen wie ein König. Meine Zäne können's bezeugen. Ich hab' nur eben erst wieder ihrer drei verloren.

(man hört den Zerberus heulen.)

Satan.

Was giebt's?

Vizlipuzli.

Zerberus heult. Gewis ein Fang Verdamter!

Satan.

Endlich einmal! Sind's viel, Narr?

Vizlipuzli.

(durch die Pforte sehend)

Ganzer drei!

Satan.

Ein rechter Bettel!

Vorige, drei abgeschiedene Schatten.

Vizlipuzli.

Diener! tretet näher und last euch examiniren! Du langerer, hagerer Kerl da hinten, mit den dün-

dünnen Beinen, trit zuerst her, und sage deinen Stand und deinen Namen.

Erster Schatten.

Ich heisse Freimund, und bin ein Kunstrichter.

Vizlipuzli.

Sapperment, wenn die Kunst bei euch aussieht, wie ihr Richter: so hat sie eine verdammt hungrige Phisiognomie.

Erster Schatten.

Wol wahr. Was Kunst bei uns ist, sieht meist aus, wie ich; was Kunst heist hingegen, ist fett, und trägt einen Wanst comme il faut.

Vizlipuzli.

So hättest du zu deinem eignen Besten ein Kunstrichter heissen, aber keiner sein sollen.

Erster Schatten.

Wieder wahr! Dies Loch im Kopf da beweist, daß du Recht hast.

Vizlipuzli.

Sapperment, das ist ja ein Loch, wie eine Faust groß. Wo hast du denn das her? —

Erster Schatten.

Von einem der hies, aber nicht war; dem ich's sagte, daß er nur hiesse, aber nicht wäre. Es war ein breitknochichter, Baumstarker Kerl; las dir erzälen. Die Natur gab mir Genie; gab mir scharfen Blik, und feines Gefül: Falschheit von Warheit zu sondern, und Kunst von Afterkunst;

gab mir Hang: Unwissenheit zu entlarven, und den falschen Gözzen des Rums den Hals zu brechen; gab mir Mut: jedes Ding bei seinem wahren Namen zu nennen, es mochte geert sein, oder verachtet; gab mir Herz, dem Toren zu sagen: du bist's! und dem Esel: sieh da Hans Langohr! Das war mein Unglük! Ich ward verfolgt, verhezt, verklätscht, mit Unrat beworfen; von Rozbuben angeschnauzt, an Ehr und Leben gekränkt! Am ärgsten trieb's ein Rudel schlechter Komödianten, denen ich sagte: daß sie den Teufel nichts taugten; daß sie noch lange lernen müsten, eh sie was werden könnten; daß es abscheulich wäre, wie sie's trieben; daß Augenverdrehen, Fußstampfen, Brüllen, und wie tolle Menschen hin und her taumeln, nicht agiren hiesse; und siehe, der Baumstarke Kerl, von dem ich dir oben sagte, paste mir Abends auf der Strasse auf, pakte mich wie ein Bandit an, und schlug mir, der ich mir nichts weniger, als meinen Tod versahe, so ein Loch in den Kopf, daß ich mit der handfesten Uiberzeugung, daß er ein starker Akteur sei, die Welt verlies.

Satan.

Vortrefliche Kerls, die Kommödianten! können die Wahrheit nicht vertragen—das hab' ich gern.

Vizlipuzli.

Tretet ab, Herr Kunstrichter, und du breiter Schatten, trit du näher. Wer bist du?

Zwei-

Zweiter Schatten.

(mit einem tiefen Baß)

Ich bin ein Schauspieler, und spielte die ersten Liebhaber.

Satan.

(lacht, daß ihm der Bauch schüttert)

Vizlipuzli.

Die ersten Liebhaber, mit dem krüellen Baß?

Zweiter Schatten.

Mein Publikum wollt's so haben. Es mogte keinen Liebhaber im Tenor; denn mein Publikum war fein! Was es alle Tage im menschlichen Leben haben konnte, das mogt's nicht auf'm Teater. Zwei Siebzehner für die Natur ausgeben, hielt mein Publikum für 'ne Narrheit. Aber wenn's nicht Natur war: Bliz da zalt' es.

Satan.

Kein übles Publikum für unser eins!

Vizlipuzli.

Und wie kömmst du zu uns?

Zweiter Schatten.

Ich brachte mich selbst um; denn ich hieng mich an dem blauen Hosenbande auf, das ich als Graf Essex trug.

Vizlipuzli.

Ein teatralischer Tod! und warum erhiengst du dich, wenn man fragen darf?

Zweiter Schatten.

Aus Desperazion! Mein Prinzipal fürte ein Stük auf, worin kein Menschenverstand war, keine Natur, keine Sitte, keine Warheit; dummes, einfältiges Zeug, voll Plattheit und Zoten. Ich wollt' nicht darin spielen; muste aber, wenn ich meine Gage nicht verlieren wollte. Nun dacht ich wenigstens, das Stük würde ausgepfiffen werden. Aber das Publikum klatschte, daß einem die Ohren gellten. Mir wurmte das, und ich hieng mich auf.

Vizlipuzli.

Dummer Streich! hättest mit den Wölfen heulen sollen.

Satan.

Kluger Streich! hab' dadurch einen Verdamten mehr bekommen. Vivant der Impressar und das Publikum, die Schuld dran sind!

Vizlipuzli.

Ab! Und nun du Lezter. Sapperment, was das eine Figur ist; wie ihm die fetten Bakken herunterhängen! Und die funkelnden Augen, und die rote Nase! Nun vollends der Wanst: Fallstaf der Zweite! Ich wollte fast erraten, was du bist. Hast gut gegessen, gut getrunken, gut geschlafen und sonst noch allerhand — übrigens nichts getan, und Gott den guten Mann sein lassen. Sieh, wie der Wanst grins't! gelt, ich hab's erraten? —

Drit-

Dritter Schatten.
(selbstgefällig schmunzelnd)

Richtig! — war ein Bonze.

Vizlipuzli.

Dacht' ich's doch! Drum wundert mich auch deine Bauchsamkeit nicht. Bonzenfett giebt aus. Taugt freilich zu nichts in der Welt; aber ist doch besser wie Bonzengift.

Satan.

Nicht wahr! Bonzengift füllt die Hölle, Bonzengift soll leben!

Dritter Schatten.
(sich devot neigend)

Amen!

Vizlipuzli.

Aber wie kömmt deine Bonzenherrlichkeit zu uns? Du scheinst noch nicht alt, und deine Augen funkeln Amor und Bachus.

Dritter Schatten.

Ich bin funfzig Jahr, seit meinem zwanzigsten Bonze. Hab' mich passabel befunden, gut gegessen, gut getrunken und mich vom Pöbel spikken und mästen lassen, daß es eine Lust war, bis die verdammte Reformazion in's Land kam. Seit dem ist's aus mit uns Bonzen! Unser blauer Dunst gilt nichts mehr. Das Volk will alles klar haben. Sogar der Pöbel verlangt, daß wir Vernunft haben sollen. Ein Bonze Vernunft! Es ist zum Rasend

send werden! Ist auch mein Tod gewesen. Ich hatt' den Hals voll Aerger; fraß in der Boßheit dreihundert Austern, kriegt' eine Magen-Erkältung; weg war ich!

Vizlipuzli.

Dreihundert Austern auf eine Malzeit: das heist ja wie ein Türk fressen.

Dritter Schatten.

Wie ein Türk? — ist nur gut Bonzisch. Der Reformazionsgeist ist Schuld. Bin indessen froh, daß ich hier bin. Was soll unser ein's noch in einer Welt machen, wo der Aberglaube keinen Kredit mehr hat, und die Heuchelei über die Achsel angesehen wird?

Santan.

Verflucht! Pakk' dich, verdammter Bonze; deine Nachrichten haben meine ganze Galle wieder empört.

Dritter Schatten.

Ich kann deiner Hoheit versichern, daß wir Bonzen an dem Unheil nicht Schuld sind.

Vizlipuzli.

Glaub's gern. (lacht) —

Satan.

Schuld oder nicht! Für deine Nachricht, du Hund! verdientest du, daß ich deine Glieder zerrisse, einen Teil nach Süden und den andern nach Osten schleuderte, und sie dich so hundert Jahre wieder

zusammen suchen liesse. Fort mit ihm! Wirf ihn in einen Abgrund, Vizlipuzli, in dem er dreissig Jahre fallen mus, eh er auf den Boden kömmt — (Vizlipuzli stößt ihn hinab) Nun komm', und für' mich tiefer hinab, wo die Verdammten winseln. Ich bedarf Erholung, mus einmal wieder ein paar Schädel sehen voll Menschenblut, und ein paar zerschmetterte Geistergebeine; muß die Verdammten wieder jammern und fluchen hören. Ich habe mich lange nicht divertirt.

Satan, Vizlipuzli und Verdammte ab.

Eine andere Szene. Ein öffentlicher Platz. Vier Professions-Narren treten auf.

Erster Narr.

Ja ja, Kollegen, glaub't mir's, mit uns ist's aus! Die verwünschte Folie richtet uns zu Grunde. Ihr wist, ihr Vater war ein Heksenmeister, von dem hat sie ein Kunststük geerbt, das wird sie heut produziren. 'S ist ein Kind von keinem Mann gezeugt, und von keinem Weibe geboren — — denkt nur, was für ein weises, vollkommenes Geschöpf das werden könnte! Aber die verdammte alte Vettel will wieder einen Narren daraus machen. Denkt nur, wieder ein Narr mehr! Was sollen wir noch zulezt anfangen? Zulezt wird ein Narr den andern auffressen, und unsere ganze Zunft geht zu Grunde. Ja das werden wir, das werden wir, so wahr wir Narren sind.

Alle

Alle. (mit Weinen)

Wir geh'n zu Grunde, geh'n zu Grunde!

Zweiter Narr.

Aber der Henker soll ihr auf den Kopf faren. Wir wollen sie aufsuchen, ihr die alten Knochen entzweischlagen, der verdammten, runzlichten, zusammengeschrumpften Haubenhefterin!

Dritter Narr.

Das welke Genik wollen wir der verdammten Knittelfelderin umdrehen.

Vierter Narr.

Bei den Beinen wollen wir sie aufhängen; sie den Raben zum Futter geben. Da kömmt sie! Husch über sie her! Allons Kourage!

Alle.

Kourage!

Madam Folie.

(Ein altes, runzlichtes Weib, mit Karrikaturanzuge, überall mit Schellen behangen; den Kopf voll Pfauen= und Hanenfedern. Die Narren stürzen über sie her und treiben sich eine Weile mit ihr herum. Endlich steht sie still, stemmt die Arme in die Seite und kreischt) Verdammte Spizbuben! was woll't ihr von mir? Was hab' ich euch getan, daß ihr so infam mit mir umgeht?

Erster Narr.

Was du uns getan hast? Sezzest du uns nicht das Messer an die Kele? Bist du nicht Ursach,

daß unsere Profession jezt eine Allermannsprofession ist?

Zweiter Narr.

Daß unser Orden so gäng und gäb in der Welt wird, daß am Ende der Narren mehr werden, als der Sand am Meer?

Madam Folie.

Und was verliert ihr dadurch?

Dritter Narr.

Sehr viel, du alte Schachtel! Denn müssen wir bei so bewandten Umständen nicht betteln gehen? — Wer wird uns noch zalen, wenn jeder auf seine eigene Hand ein Narr ist?

Vierter Narr.

Wenn sich die Leute selbst kizzeln und über ihren eigenen Spas lachen?

Madam Folie.

Und was geht das mich an? —

Erster Narr.

Viel geht das dich an, du Zanlükkigte Vettel! Wenn du nicht überall in die Familien schlichest, nicht überall das Hauswesen regiertest, und Herr und Frau, Kinder und Gesinde, Vorneme und Geringe, Weise und Unweise besässest: das Narrenhandwerk wäre nicht so gemein unter Menschenkindern, wie 's ist.

Zweiter Narr.

Alle Posten, die sonst uns zunftmässigen Hanshasenfüssen gehörten, sind besezt. Es giebt keine Tischräte mehr, denn die grossen Herren gebrauchen ihre schönen Geister dazu.

Dritter Narr.

Um alles werden wir gebracht, so gar um das Privilegium, Sottisen zu sagen und Sottisen zu machen. Was ein Maul hat, sagt, und was lebt, tut Sottisen. Das ganze Leben ist eine Sottise; man steht mit Sottisen auf und geht mit Sottisen schlafen. Am Ende werden die Sottisen so gemein werden, daß kein Mensch mehr über eine lachen wird.

Vierter Narr.

Und was das ärgste ist, so tun sie noch, als ob sie nicht zu unserer Profession gehörten. Sie denken, weil sie nicht unser buntes Wams und unsere Schellenkappe tragen: so soll sie Niemand kennen! Aber, wer eine Nase hat, riecht sie doch: sie mögen eine Zipfelperükke oder einen Harbeutel tragen; schwarz oder kouleurt gehen; im Gericht sizzen oder vom Kateder herunterschnattern; den Puls fülen oder das Gewehr schultern; zehenkreuzer Broschüren schreiben oder in Akademien herumfaseln. Und das Ende vom Liede ist, daß wir uns werden aufhängen müssen. Aber nein, du alte Vettel, die du Schuld daran bist, du sollst hängen!

gen! Allons! Pakt sie an, Kollegen, knüpft sie an ihren grauen Haaren auf! (pakken sie an)

Madam Folie.

Verdammte Kerls! last mich los, oder ich schrei die ganze Welt zusammen, last mich los!

Erster Narr.

Keine Barmherzigkeit! mußt hängen! (pakken sie fester an)

Madam Folie.

(sich mit Händen und Füssen werend)

Last mich los! Last mich los! Strassenräuber, Banditengesindel, last mich los! Hilfe! he Hilfe! (reis't sich los und läuft davon)

Zweiter Narr.

Last sie laufen! Sie ist des Striks nicht wert, an dem wir sie aufknüpfen? Was soll sie da hängen und die Vögel scheuchen? Sie ist so alt und zusammengefallen, daß selbst die Raben nicht einmal Appetit zu ihr haben würden. Last sie laufen, und gehen wir, und hängen uns selbst auf.

Dritter Narr.

Recht so! Hängen wir uns selbst auf.

Vierter Narr.

Ja, und sezzen uns die Grabschrift: Hier hängen vier Narren mit der Schellenkappe, weil die Narren ohne Schellenkappe ihnen das Brod wegfrassen.

(die Narren ab)

II.

Die schöne Witwe von Ephes nach dem Petron.

Es war einmal zu Ephesus eine Dame, ein gar grosses Wunder von Keuschheit und ehlicher Treue, daß alle Welt in und ausser Ephesus zusammen lief, diesen Tugendspiegel kennen zu lernen. Sie war schön, man kann nichts schöners denken, und zärtlich, so war es noch kein Weib! Wie sie ihren Mann liebte, wie er ihr alles war, das begreift zu unsern Zeiten keine Frau mehr! Und dieser geliebte, dieser angebetete Mann starb. Wer vermag die Verzweiflung der Tugendsamsten und Keuschesten aller Weiber zu beschreiben? Sie lief nicht nur mit dem Kopf wider die Wand; raufte nicht nur ihr Haar aus: sie schrie laut, zerkrazte ihre Brust, weinte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, und gieng endlich so weit: sich mit seiner Leiche in das Erbbegräbnis der Familie verschliessen zu lassen.

Hier saß sie nun, und fieng ihr Lamentabile von neuem an; sie warf sich auf die Leiche, schluchzte und verwünschte sich. Sie schwur dem Leben Has, und faste den tragischen Entschlus: aus lauter ehlicher Liebe und ehlicher Treue sich tod zu hun-

hungern. Da half kein Raten, kein Zureden! Ihre Verwandten schwäzten sich den Hals trokken; die jungen Herren girrten sich ausser Atem; der Magistrat lief sich die Füsse ab, sie von der schreklichen Tragödie abzuhalten: alles umsonst! Teurer, zärtlicher Gemal, deklamirte sie im hochtragischen Ton, von dir soll mich nichts trennen, ich folge dir auch im Tode! Und so stürzte sie von neuem auf seine Leiche, und heulte so durchdringend: als ob sie für die ersten tragischen Heldinnen auf dem Berlinischen Teater engagirt gewesen wäre.

Nicht wahr, meine schöne Leserinnen, das Stükchen ist ein wenig stark? Die griechischen Damen müssen doch mitunter grosse Närrinnen gewesen sein! Eines toten Mannes wegen solche Torheiten zu begehen! Sie täten das kaum eines lebendigen wegen. Sie haben Recht, Madam war eine Närrin. Ein lebendiger Mann ist doch zu was nüzze; aber ein toter zu nichts in der Welt.

Indessen dachten die Griechinnen anders; sie staunten die grosse Tugend der Witwe an, bewunderten ihre zärtliche Seele und gestanden sich alle mit der grösten Demut: daß sie an ihrer Stelle — das wol bleiben liessen.

Die grosse Entschlossenheit der betrübten Witwe stekte so gar ihr Kammermädchen an, daß sie sich mit in die Gruft verschlos und auf das jämmerlichste mit ihr heulte; weinte, daß ihr die Trä-

nen auf die Schu rieselten und auf eine so empfindsame Art O — te und Ach — te, als ob schon damals der breiweiche Siegwart der Lieblingsroman der Damen und ihrer Kammermädchen gewesen wäre.

Nicht weit von dieser Trauerhöle der Verwesung und der ehlichen Verzweiflung aus Treue, befand sich ein Galgen, an den die Polizei ein paar Genies hatte hängen lassen, die mit menschlicher Sitte und menschlicher Ordnung ein wenig gar zu arg umgesprungen, und durch eine zu übermässige Schnellkraft in die Hände der Gerechtigkeit gefallen waren, die denn ihrem Talent nach ihren besten Kräften empor half, aber freilich auf eine Art, durch die ihrem fernern Emporhelfen auf ewig der Weg gesperrt wurde.

Diese Genies nun hatte ein junger, rüstiger Soldat zu bewachen. Denn die Polizei zu Ephes befürchtete nicht ohne Grund, daß irgend ein anderes Genie, sich der gehangenen Genies annemen, sie von ihrer Ehrenstafel hinwegrauben, und so das verkannte Talent in seine Protekzion nemen möchte.

Dieser junge, rüstige Soldat bemerkte in der fünften Nachtwache das ferne Flimmern eines Lichtes, das aus den grausen Monumenten des Todes in gebrochenen Stralen hervor brach. Zugleich hörte er ein klägliches Gewinsel; sein Herz zog

ihn

ihn — er wuste selbst nicht wie? — fort, und gerade nach dem Ort hin, wo seiner der rürendste und reizendste Anblik wartete.

Er trat in die Gruft hinein. Ihr Liebesgötter, welch ein Anblik! Ein junges Weib, schön wie Venus Amatusia, saß, starr wie eine Bildsäule, unter den Monumenten des Todes. Schrekken ergrif zuerst sein Herz. Das ist ein Geist, dachte er, oder ein Fantom verderblicher Geister! Bald trat er näher, sahe das reizendste Maigesichtchen in Tränen sich badend, die schönsten blauen Augen mit Verzweiflung kämpfend. O das ist kein Geist, rief er und trat noch näher; sah' noch mehr, was keinem Geiste gehören konnte: den schönsten, lieblichsten Busen, der sich unter den seidenen Lokken des herabhängenden Haares arbeitend hervordrängte; das leb't! das leb't! rief er und stürzte zu ihren Füssen.

Um aller Götterwillen! rief die schöne Witwe, und sprang erschrokken und zornig auf, wer darf sich unterstehen, diese Freistatt meines gerechten Schmerzes zu entweihen? Entfleuch, rief sie mit holer Tragödienstimme, indem sie den einen Arm mit einer Königsaktzion empor hob und den andern in die Seite stemmte, entfleuch, Frevler! und unterbrich mich nicht in meinem Vorsaz: mein Leben über der Leiche meines geliebten Mannes auszuweinen!

Unser Held hatte eine feine Nase, und seinem Auge war nichts verborgen, was Weiblichkeit heist. Er sahe, hörte, und sogleich war auch seine Rolle beschlossen. Die ganze Zeit über, daß die reizende Epheserin ihren Schmerz so herzbrechend herrezitirte, war er nicht aus seiner knieenden Stellung gekommen. Kaum hatte Madam ihre schöne Rede geendigt, als er mit der Empfindung eines ganz ausser sich gesetzten Menschen, mit seinem Gesicht auf ihre Schuhschnallen stürzte, sie mit einem Regen von Küssen dekte, dann sich wieder empor hob, und mit dem Pathos eines in tiefe Bewunderung Versunkenen, ausrief: O du mehr als ein Weib! Eine Göttin zum wenigsten, oder wie soll ich dich sonst nennen? — So lange diese Augen die Welt sahen, so lange Tugend und Grösse der Seele bewundert worden sind, sahen meine Augen nie, was sie heute sahen; hatte die Welt nie zu bewundern, was sie heut zu bewundern hat: eine Frau, die aus Liebe zu einem verstorbenen Ehemann ihr Leben verlieren will. Herrliche Seele! las mich mit dir sterben! Ja mit dir soll meine Seele dahin faren! Mit dir will ich sterben, Erste der Weiber! Aber hier will ich sterben, hier zu deinen Füssen, damit, wenn dein unsterblicher Name von der Nachwelt genannt wird, mein Name mit genannt werde, als eines, der, aus Bewunderung deiner Grösse, neben dir sein Grab fand.

Und siehe, der zur Königsaktion erhab'ne Arm sank; das donnernde: Entfleuch! starb auf den Lippen der schönen Witwe, und die ganze Wut aufgebrachter Weiblichkeit, zerrann in dem sanften Ton: „stehen Sie auf, mein Herr!"

Schnell verlies unser Held seine kniende Stellung; wie ein Bliz umfaßt er ihren schlanken Rükken, und schnell wie ein Gedanke, war ihre Hand in seine, an seinen Lippen. Die Art, mit der er dies alles tat, war so militairisch ungestüm, daß sie die Delikatesse der schönen Trauernden wol empören muste. Mit Gewalt riß sie sich von dem unbändigen Foderer los, sties ein zürnendes: las mich, Verwegener! aus ihrem lieblichen Munde, und stürzte mit neuem Weh- und Klaggeschrei über die Leiche ihres Mannes.

Jezt merkte der junge Herr erst, daß er zu früh den Cäsar gemacht hatte. Er lies sich also die Dame losreissen, so viel sie wollte, machte keine Bewegung, keinen Schritt weiter, und alles was er sagte, bestand in der Frage: wie lange sie denn schon den entsezlichen Entschlus gefast habe: so viel Reiz und Schönheit bei lebendigem Leibe zu begraben?

Ach schon fünf Tage, schluchzte die Soubrette, die unserm Soldaten bisher noch unbemerkt blieb, schon fünf Tage sind es, daß wir Tränen statt des Frühstüks, statt des Mittagsbrod Trä-

nen, Tränen als ein Abendessen zu uns nemen, Kummer und Verzweiflung unsere ganze Narung sein lassen, und immer noch leben, ach! — hier schluchzte sie heftiger — ohne Speis und Trank leben.

Das soll Sie nicht länger, mein schönes Kind, sagte der Soldat, und zog aus seiner Patrontasche eine Flasche Sekt und andere Viktualien hervor. Hier, mein Engel, lispelt er ihr ins Ohr und stekt ihr beides heimlich zu, tu sie sich bene! Die Soubrette faste hastig zu, und mit einem Gesicht, von dem auf einmal alle Tränen, wie im Hui, weggeblasen waren, machte sie sich damit über einen alten, verrosteten Sarg her und ertränkte ihre Verzweiflung im ächten Sirakuser, so gut sie vermochte. Der Soldat sezte sich zu ihr, und tat, wie der Sirakuser — eine hübsche, liebliche Dirne war sie — sein Möglichstes, sie mit einem andern Leben auszusönen, als das war, das sie seit fünf Tagen gefürt hatte.

Indessen lag die schöne Witwe noch immer lautschluchzend neben der Leiche ihres Mannes; fur dann plözlich auf, zerrang ihre Hände, wülte in ihrem Haar, zerschlug sich die Stirn, schrie und taumelte herum — als hätte sie auf einem Steyrischen Teater eine tragische Rolle spielen sollen — bis sie auf die Stelle traf, wo ihre Soubrette und der junge Soldat in Gesellschaft von Amor und Bachus, ihre Zeit mit etwas Bessern zubrachten, als einem

Leben zu entsagen, in dem es Sirakuser giebt, und noch sonst etwas, das sich besser empfinden, als sagen läst.

Aber, wer kann beschreiben, was in der Seele der Dame bei diesem Anblik vorgieng? Weit ris sie ihre Augen auf, ward braun und blau im Gesicht, schlug mit Händen und Füssen um sich herum, und geberdete sich nicht anders, als hätte sie es dem weiland **Kärntnertorteater-Makbet zu Wien**, auch Hanskaspar genannt, nachmachen wollen. Sie ris das Maul weit auf und schrie mit lauter Wut: Himmel und Erde, was mus ich sehen! Die teure Grabstätte meines geliebten Gatten durch Schwelgerei und Uippigkeit entweiht! Bachus und Amor an der Ståte, wo alle meine Hofnungen begraben liegen! Freuden der Liebe und des Weins, wo Freuden der Liebe und des Weins auf ewig für mich gestorben sind! Fort ihr Unwürdigen! fort! eh' meine Verzweiflung zur Wut anschwillt! eh' ich dieses schwelgende Maal zerstöre, mit wütenden Någeln in eure frevelnden Larven falle, und so das sündige Fleisch von euren Greuelvollen Knochen hinwegkrazze!

Die Soubrette fur erschrokken zusammen, aber unser Held lies sich nicht dekontenanziren. Schöne Dame, fieng er an, dein Entschlus ist erhaben, und dein heldenmütiges Verharren hebt die weibliche Tugend auf ihre höchste Stafel. Aber, schö-

ne und herrliche Seele, soll deine erhabene Tugend auf ewig mit deinem Tode verloren gehen? Fül'st du nicht den noch erhabeneren Gedanken in dir aufsteigen: deine Tugend, deinen Heroismus fortzupflanzen? Fortzupflanzen in lebenden Geschöpfen auf die Nachwelt? Töchter dir änlich, erzogen von dir; Töchter deiner Töchter, groß und heroisch wie du; Enklinnen der Enklinnen dir änlich: reizende Witwe, welch ein Gedanke! Welche Unsterblichkeit deines Names auf alle Zeiten! Aber wer giebt dir diese Töchter, diese Enklinnen? Dein toter Mann nicht! Was fristet dein Leben zu diesem grossen Zwekke? Deine Klagen, deine Tränen über deinen toten Mann nicht. O so nimm dann, schöne Witwe, nimm diesen Sirakuser und trinke! Nimm diese erkwikkende Früchte und iß! Was klagst du? was verzweifelst du? Müssen wir nicht alle sterben, nicht alle einziehen in diese Behausung des Todes? Nüzt dein Jammer dem Verstorbenen? wekt dein Klaggeschrei ihn wieder auf? — Nein — rezitirte er aus irgend einer griechischen Tragödie —

Nein, liebenswürd'ge Frau, dein seliger Gemal
Hört keinen Laut von dir, weis nichts von deiner Kwal!
Was also willst du dich lebendig hier begraben?

Den,

Den, den du hier beweinst, kannst du nicht
wieder haben.
Bezäme deinen Schmerz und öfne deine Brust
Der Freude wiederum! geneus des Lebens Lust!
Auf blikke um dich her, noch blühen Nelk und
Rosen,
Noch weht der junge West dich lächelnd zu
liebkosen.
Geneus das Leben dann, eh' es von dannen
hüpft;
Lern selbst vom toten Mann: wie bald's vor-
überschlüpft!

Die Deklamazion war ein wenig lang, und doch hörte sie die Dame ruhig an. Aber kaum merkte sie, sie sei zu Ende: so brach sie in ihre vorigen Jammerklagen aus; wollte nichts wissen, nichts hören, nichts sehen! Der Soldat lies indes nicht nach; er demonstrirte, deklamirte, schmeichelte, weinte, beschwur sie so lange, bis sie sich bereden lies: nur einen Tropfen des herrlichen Sirakusers zu trinken, den er mitgebracht hatte. Sie nam endlich diesen Tropfen, nam ihn sträubend und ängstlich, und wuste in der Angst ihrer Seele so wenig, was sie tat, daß sie erst, als Flasche und Teller leer waren, mit Entsezzen bemerkte: daß sie gegessen und getrunken hätte.

Was aber in dem Menschen vorgeht, wenn er seinem Leibe wolgetan hat; wenn seine Adern durch woltätigen Wein erwärmt und mit lekkerhaften Speisen gefüllt sind; wie dann das Blut zu hüpfen anfängt; die Nerven gespannter werden, die Einbildungskraft üppiger wird; was für Begierden da in der Seele aufflodern: das, lieben Leute, wißt ihr besser, als ich es sagen kann. Denkt euch nun unsere schöne Epheserin: Wein im Kopf, Glut in den Adern, plözliches Wolbehagen durch den ganzen Körper, und in der Gesellschaft eines lüsternen Kammermädchens, die eben erst kürzlich wieder empfunden hatte: wie freundlich die Welt ist! Bestürmt von einem rüstigen, raschen, schönen, jungen Soldaten, der schmeichelt, koset, schmachtet, fodert; lieben Freundinnen und Gevatterinnen, legt eure Hand auf euer Herz: was ihr an der Stelle der schönen Epheserin getan hättet? und nach der Antwort, die euch euer Herz gerade zu, und ohne Ziererei eingiebt: richtet dann auch die schöne Witwe, wenn sie tat — was ihr alle getan hättet!

Und was tat sie denn? Schöne Damen, das ist ein wenig neugierig gefragt! Sie tat, was Sie vielleicht schon mehr als einmal, wachend oder träumend getan haben; was von jeher Evens Töchter am liebsten getan haben; was sie noch gern tun, auch wenn sie's nicht mehr tun sollten; was —

was

was — kurz, was gewis jede von ihnen tun würde, wenn sie in die Situazion unserer schönen Witwe käme.

Unser Held vergas das nach Hause gehen, und vertrieb die Nacht der Dame, so gut er vermochte; wachte des Tags über auf seinem Posten, und lebte des Nachts dem Gott des Weins und der Liebe. Hochzeitliche Freuden traten jezt an die Stelle der Verzweiflung und des grausen Hingebens in den Tod. Sie verschlossen die Türen des Grabmals, daß jeder, der vorüber gieng, der Meinung ward: die keuscheste und tugendbelobteste aller Weiber habe über der Leiche ihres Mannes, vor Gram und Zärtlichkeit, ihren Geist aufgegeben!

Unterdes bemerkte ein Spiesgeselle eines der gehangenen Genies, daß der Soldat, der diese edle Zunft zu bewachen hatte, des Nachts seine Schuldigkeit nicht tue; er schlich sich also hinzu, nam seinen emaligen treuen Kumpan von seiner Ehrenstaffel herunter und bestattete ihn ehrlich und treu zu Erde.

Was unser Soldat nun für Augen machte, als er des Morgens seine hohe Gesellschaft um einen Mann vermindert fand, kann man sich denken, so bald man erfärt, daß sein Hals auf dem Spiel stand, wenn der Magistrat diesen Geniestreich bemerkte.

Vol-

Voller Verzweiflung flog er zu seiner schönen Getrösteten zurük, klagte ihr bleich und erschrokken die Gefar, in welcher sein Hals schwebte, und bat endlich — da er doch einmal sterben müste, indem er ihr sein Schwert reichte — um den Tod von ihren Händen. Ja, rezitirte er mit dem rürendsten Pathos aus einem tragischen Poeten:

Ja, liebliches Geschöpf, mit heissen Tränengüssen
Fleh' ich den schönsten Tod, den Tod zu deinen Füssen!
Im Tode mutig sein, du hast es mich gelert!
Nimm dann ein Leben mir, das dir, nur dir gehört!
Auf und vergieß mein Blut; ich seh' es lächelnd fliessen,
Und will, schon sterbend, noch die Hand dir dafür küssen!

Nein, nimmermehr! brach die schöne Epheserin mit heftigen Tränen aus; nein rief sie, von der Güte ihres schönen Herzens überwältigt, nein nimmermehr, will ich die zwei liebenswürdigsten Sterblichen, denen mein Herz zuschlägt, auf einmal verlieren. Nein, fur sie fort, indem sie mit glühenden Wangen an seinen Hals stürzte, du sollst nicht sterben! Lieber soll mein teurer **Verstorbener** an den Galgen kommen, eh' ich dich, teurer **Lebendiger**, umbringen lasse!

Ge-

Gesagt, getan. Die zärtlichste, keuscheste und getreueste aller Weiber nam ihren erblichenen, teuer geliebten Gatten aus seinem Sarge und lies ihn, an der Stelle des geraubten Genies, aufhängen: um grosmütig das Leben des teuren Lebendigen zu erhalten.

Als der Magistrat und das Volk des andern Tags vorüber gieng, erschraken sie und erstaunten über das Wunder: daß der wolselige Ehegatte der tugendbelobtesten und keuschesten Ephesischen Dame an dem Galgen schwebte, und konnten gar nicht begreiffen, wie er in aller Welt zu der Ehre gekommen wäre.

Heil dem Manne, der ein tugendsam Weib hat, des lebt er noch eins so lange!

III.

III.

Gedichte.

Der Abend.

Ach! wie ist mir doch so wol!
Vor war mir das Herz so voll —
War so ängstlich, war so bange,
Und von Tränen nas die Wange.

Aber an Schönliebchens Hand,
Floh mein Gram, wie weggebannt —
Hell ward mir's im Herzen, fröhlich
Seines Gott's mein Geist und selig.

O der Abend war so schön:
Leise Weste fült' ich weh'n;
Wehten Küle, sanfte Lüfte,
Hauchten süsse Balsamdüfte.

Und der Mond, hell, lieblich, rein,
Stralte holden Silberschein —
Und an blauer Himmelsferne
Flimmerten die lichten Sterne.

Wonnig ward mir's, fülte ganz
Gottes Güt' im Mondenglanz;
Dachte bei des West's Gewimmel:
's ist ein guter Gott im Himmel!

Schlenderte mit leichtem Sinn
An dem Arm des Mädels hin,
Ich und Mädel waren fröhlich;
O die Liebe macht doch selig!

Schöner wird in Mädelsarm
Uns das Leben; jeder Harm
Stirbt in Mädels Kuß, und leise
Fürt sie uns des Lebens Reise.

Reine Lieb' und edler Sinn,
Bant sich Weg zum Himmel hin.
Lieber Herr Gott, gieb mir beides,
Und ich lache jedes Leides.

Mein ein und zwanzigster Geburtstag

den 29sten April 1776.

Hin sind sie, dahin die Blumenjahre
Meiner Jugend, Freunde, sie sind hin!
Und zum leztenmal kränz' ich meine Haare,
Wie ein Jüngling, tändle meine Stunden hin.
Meiner Jugend Spiele enden heute,
Und der Jüngling keimt zum Mann;
Dank dir, Unschuld, und dir, holde Freude,
Dank euch für eu'r fröhliches Geleite!
Ihr nur streutet auf die Ban
Meines Lebens, manche Blume mir; ihr lertet
Mich, die Welt so nemen, wie sie ist;

Und war't ihr eine kleine Frist
Von mir abgewichen: o' ihr kertet
Bald zu mir zurük; ich empfand
Euren Seegenseinflus wieder,
Freute meiner Jugend mich, sang Lieder;
Hüpfte fröhlich durch dies Prüfungsland.

Ein und zwanzig Jahr! o wie schnell entschwunden
Seid ihr Frülingsjahre, sel'ge Stunden,
Wo des Knaben sanftwallende Brust
Nur die Unschuld hob, unbefangene Lust
Nur die Seele kannte! Kert ihr niemals wieder,
Stunden, wo, von Sorgen frei,
Meine Tage nur ein Spiel? wo der junge Mai
Mich zu unmisgönnten Freuden rief?
Wo der Jüngling frohbekränzt, o meine Brüder,
Uiber bunte Fluren mit euch lief,
Und das Echo um uns her unsre Namen rief?
Nein, mit diesem Tage endet
All das Spiel der goldnen Fantasie;
Nur noch einmal lächelt mir mein Früling, wendet
Seine Flügel, läßt mich, und kert nie!

Nimm dann noch diese Sensuchtsblikke,
Mein entflohner Lenz! zum leztenmal
Seh' ich auf den Blumenpfad zurükke,
Den ich gieng, 'o noch einen Stral
Deiner Freuden sende mir zurükke!

Manch' Entzükken, manche Wonneszene,
Gold'ne Jugend, keimte mir in deinem Schoos;
Tausend Freuden, doch auch manche Träne,
Mancher Herzenskummer war in dir mein Loos!
Ach der ersten Kindheit selige Gefüle
Sind allein von Reue leer;
Neidenswerte, unmisgönnte Spiele,
Um euch hüpft die fromme Unschuld her!
Ist sie erst entwichen, mischet
Sich das bunte Weltgewül in unsere Lust:
Hin seid ihr, ihr unbescholt'nen Freuden! und aus unserer Brust
Seelenruhe weggewischet!
Mit dem ersten Schritt aus der Kindheit Szene,
Mit dem ersten Schritt ins Jünglings Alter hin —
Lokt die schmeichelnde Sirene
Unbesonnenheit! Die Verfürerin
Ist so reizend, lächelt, ach! so süsse,
Zaubert ihm die Wonnevollsten Paradiesse
Vor; und der Jüngling, viel zu schwach,
Viel zu unerfaren, folgt dem Zaubersange
Der Sirene lächelnd nach;
Sieht im Taumel nicht die Schlange,
Die verborgen unter Rosen lauscht —
Ihren Kamm erhebt, Tod im Blikke rauscht,
Giftgeschwollen auf ihn dringet,
Und verrät'risch ihn umschlinget.

 Ach

Ach auch ich erfur's: oft entglitten
Reuetränen mir — ich lag
Hingegossen auf mein Antliz, Gnade zu erbitten,
Weinte manchen Sommertag
Uiber Torheit, wozu rasche Jugend
Mich verfürt, und ein eitler Wan;
Weinend lag ich da und bebte; und die Tugend
Nam den Reuevollen wieder an.

Und mit diesem Tage, grosse Göttin! schwöre
Ich von neuem Unterwerfung dir.
Sieh, mit dieser feierlichen Zäre,
Weih ich mich zu deinem Priester hier.
Leite du mich hin durch dieses Leben,
Und ich bin zufrieden, glüklich, groß!
Bist du meine Freundin, warum sollt ich beben,
Wären Leiden auch meines Lebens Loos?
Ruhig geh' ich dem Geschik entgegen,
Sei es, wie es wolle! träufle es von Seegen,
Oder von des Kummers Tränen! Nur in mir
Liegt der wahren Freude Kwelle.
Herscht nur Unschuld in dem Busen hier:
O so komme, was da wolle,
Freude oder Kummer — das ist einerlei!
Ist mein Herz von wilden Leidenschaften frei,
O so strömt aus jedem Zufall volle,
Reine Herzensfreude auf mich zu.
Ja du, Unschuld, und du, Tugend, du,
Ihr giest auf den Pfad des Lebens Licht und Helle!

Trift mich Kummer, trag' ich ihn mit Mut,
Mit dem Leben enden all' des Jammers Szenen;
Abgetroknet werden meine Tränen,
Und Unsterblichkeit, der Seele höchstes Gut,
Wird den Ausgelittnen krönen.
Klaft der Neid aus tük'schem Hinterhalt,
Weil mich weise, gute Menschen schäzzen:
Lach ich sein — mag er mich heruntersezzen,
Mich verlästern, tükkisch auf mich speien! bald
Wird die Unschuld, wird die Wahrheit siegen —
Und mit himmlischem Vergnügen
Werd' ich meine Neider schamrot sehn.
Stralt, nach viel erlittnen Kriegen,
Und nach schwer erfochtnen Siegen,
Nicht die Unschuld zehnfach schön?

Muß ich mit der Brut der Narren kämpfen,
Schwärmen sie beständig um mich her;
Kann mein Satir nicht die Abderiten dämpfen;
Drängen sie wie Wogen, in dem Meer,
Unaufhaltsam um mich her,
Nekken, zerren mich, und machen
Mir dies bischen Leben schwer:
Sollt' ich mich darüber kränken? lachen will ich, lachen,
Herzlich lachen über diesen Midasstamm;
Geben sie nicht Stof zu manchem Epigramm?

So, ihr Freunde, will ich durch dies Leben gehen,
Will der Welt und ihrer Lust mich freu'n;
Keine Blume ungenossen lassen stehen —
Gegen keine Freude unempfindlich sein.
Du, o Tugend, und du, göttlichster der Triebe,
Wahres Glük des Lebens — Liebe!
Seid ihr meine Gleiterinnen, für't in meinen Arm
Eine Freundin, Liebevoll und warm!
Kann ich aus dem bunten Weltgewül
Nur zuweil'n in ihre Arme fliegen:
Mag dann Neid und Torheit siegen;
Warlich mir gilt das gleichviel!
Welchen Klugen kränkt ein Possenspiel?

IV.

Mathias Spürhund's Sendschreiben an den Herausgeber der Litterarischen Fragmente.

Es freut' mich von Herzen, lieber Herr, daß Ihr mit euren Dramaturgischen Fragmenten einmal auf der Neige seid, und keine mehr schreiben wollt, und schreiben mögt. Meinen herzlichen Glükwunsch, daß ihr einmal gescheid werdet, und eine Schreiberei daheim lasset, die Euch, bei meinem Eid! nimmer viel Frommen bringen wird. Vielleicht wär's für Euch in jedem Betracht besser, Ihr hättet das Buch da gar nicht geschrieben. Die Ehre, die Ihr davon hab't, muß Euch, traun! durch die Galle, die Ihr dabei hab't verschlukken müssen, und durch die Menge Feinde, die Ihr Euch dadurch gemacht hab't, ziemlich versalzen worden sein! Was hilft's Euch, daß ein Häufchen gescheider und heller Köpfe sagt: „'s ist ein gut Buch, das der Mensch geschrieben hat; 's ist ein nüzlich Buch, und kann mancher was daraus fischen, das ihm gut tun wird für seinen Kopf und sein

sein Herz!" Der gröste Haufen Eurer Leser sagt: „'s ist ein grobes Buch, 's ist ein boshafter, gallsüchtiger Teufel, der's geschrieben hat."

Was frommt's Euch, daß eine Menge Menschen, die Euer Buch lesen und Euer Talent schäzzen und lieben, Euch als Mensch nicht mögen und lieben, sich scheuen, mit Euch zusammen zukommen, und wenn's von ohngefär geschieht, am ganzen Leibe zittern, Euren Fragen ausweichen, kalt und unintereſſant mit Euch schwäzzen, weil sie in der Meinung von Euch stehen: daß Ihr Eure giftige Feder immer bei der Hand habt, Euch über alles lustig macht und nichts unbekrittelt laßt? Was nüzt's, daß eine Menge Menschen Euch bekomplimentiren, Euch schmeicheln, Euch süsse Worte sagen, indes sie Euch im Herzen gram sind, und Euch also nur eren, weil sie Euch fürchten, wie eine gewisse Art Wilde den Teufel anbeten, damit er ihnen nicht schaden soll?

Seht, das alles habt Ihr Euch durch Euer Buch zugezogen. Das mus Euch doch weh' tun, und muß Euch, nach der Beschreibung, die man mir von Euch gemacht hat, doppelt weh' tun. Denn, wie die Leute sagen, die Euch näher kennen, so soll't Ihr ganz und gar nicht die Kneipzange sein, die einem jeden etwas anhängt, wie Euer Buch sonst wol vermuten läßt. Man hat mir vielmehr gesagt, daß Ihr ein ungemein toleranter und

nach-

nachgiebiger Mensch sein sollt; daß Ihr sehr oft mit Narren Geduld haben, und das albernste Geschnatter eines dumdreisten schönen Geistes, oder einer kunstrichternden Dame mit unbegreiflicher Gelassenheit Stundenlang anhören könnt, ohne etwas anders dabei zu tun, als hin und wieder darüber in Euren Bart hineinzulächeln; und daß, wo Ihr bei Jemanden nur die kleinsten Funken vom gutem Herzen und gutem Kopf gewar werdet, Ihr mit ganzer Seele für ihn warm werdet; daß Ihr den Narren nur dann nicht ertragen könnt, wenn er Prätension macht, und nur dann über den Dummkopf in Hizze geratet, wenn er das Verdienst beschmizt, oder Eure Freunde, oder Eure moralische Ehre attakkirt.

Seht, das weiß ich von Euren Freunden, deren Ihr in Wien viel habt, die Euch ungemein lieben, und sehr brave Menschen sind; die es mehr als einmal Euren Feinden bezeigt haben, daß Ihr ganz und gar der gallsüchtige Teufel nicht seid, den Euer Buch vermuten läßt.

Aber was hilft Euch das? Der Menschen, die Euch nicht näher kennen, giebt es so unzälich viel, und die meisten von denen, die Euer Buch lesen und loben, sezzen gewis bei jedem Lobe, das sie Euch als Schriftsteller geben, hinzu: 's ist ein gallsüchtiger Teufel! — und das kann Euch unmöglich lieb sein.

Seht, lieber Herr, 's ist ein gut und löblich Ding um die Warheit, und ich ere den Mann immer, der sie frei heraussagt, und allenfals auch, seinen Hals für sie Preis zu geben, den Mut hat. Aber es ist nur löblich Ding um die Warheit zur gelegnen Zeit, und wenn sie in jedem Betracht mir und andern frommt. Seinen Hals für die Warheit Preis geben, ist brav; aber es muß dann auch was dabei herauskommen, wenn Ihr Euren Hals für sie Preis gebt. Denn gebt Ihr Euer Leben, oder Eure Ruhe und Euer Glük für die Warheit Preis, zu einer Zeit, wo Euer Leben noch für hundert andere Fälle nüzlicher sein könnte, oder Eure Ruhe und Eurer Glük mehr wert sind, als die Warheit, für die Ihr beides aufopfern wollt: so seid Ihr ein Kind und handelt wie ein junger Entusiast, den man bedauert, aber nicht bewundert. Und dazu seid Ihr doch wol zu stolz, daß Ihr gern die Achseln über Euch zukken liesset. Und es muß Euch doch in jedem Betracht mehr freuen, wenn die Leute sagen: das ist ein grosser Mann; er hält mit der Warheit Haus, und tut mit ihr und für sie nicht mehr, als gut ist und frommt, als wenn sie sagen: schade um den jungen Menschen, es hätte viel aus ihm werden, er hätte viel für die Warheit tun können; aber seine Jugendhizze und sein kindischer Entusiasmus namen mit seinem Verstande das Reisaus.

Daß

Daß Ihr die Warheit frei herausgeredet habt, das ist gut; das ist Ehrenvoll; aber das wie, mit dem Ihr sie gesagt habt, das, junger Mensch, taugt nichts.

Daß Dummheit und Torheit, daß Vorurteil und alberner Prätensionsgeist, daß Neid und Kabbale einen erlichen Mann tüchtig ärgern und seine ganze Galle empören können, ist begreiflich, und ich weiß's aus Erfarung. Daß man aber diesen Aerger und diese Galle nicht zu allen Zeiten und nicht auf jedem Plaz in ihrer ganzen Fülle äusern darf, — wenn man sich und andern nüzzen will — das weiß ich auch, und weis es wieder aus meiner eigenen Erfarung.

Und seht, lieber Herr, das ist gerade Euer Fall. Wer Teufel hieß Euch, in Eurer Lage, unter Euren Umständen, an dem Ort, wo Ihr schriebt, zu Werke gehen, wie Ihr zu Werke giengt? Wer hieß Euch die Warheit so glatt heraus sagen, und sie noch dazu in die scharfe Lauge tauchen, in die Ihr sie getaucht habt?

Ihr kommt nach Wien, lebt da ein Jahr; Ihr beobachtet, schreibt Euch die Beobachtungen hinters Ohr; lacht heimlich über Eure Beobachtungen, zukt die Achseln über dies und jenes, und kreuzigt und segnet Euch, daß manches so ist und nicht anders. Das hättet Ihr nun fürs erste hübsch

bei

bei Euch behalten und erst zur gelegenen Zeit an den Mann bringen sollen. Aber da plagt Euch der Teufel, daß ihr's gleich ausspeit, und noch dazu mit einer Ladung von Galle und mit einer Bitterkeit, die alle Eure Leser in Wallung sezzen muste. Verzeiht mir, lieber Herr, das hieß wie ein junger Mensch handeln, über den sein Entusiasmus, aber nicht Er über seinen Entusiasmus Herr ist.

Um's Himmelswillen, wo blieb Eure Wetterklugheit? Ihr waret ein Gast in Wien; man nam Euch freundlich auf, man suchte Euch, man fetirte Euch, man wünschte von Euch zu lesen. Ihr kündigt Eure Schrift an. Man drängt sich herzu, Euch zu lesen; man reicht Euch seine Hand; man nimmt Euch Eure Waaren ab, und Ihr, was tut Ihr?

Dem einen Teil Eurer Käufer sagt Ihr: 's ist wol gut, daß Ihr kommt und Weisheit kauft; Ihr habt deren nötig. Ihr macht zwar ein groß Maul und spreizt Euch mächtig, aber hol' Euch der Henker mit Eurem grossen Maul und Eurem Spreizen! Ihr seid doch keinen Pfifferling wert! Da nemt und stekt die Nase tief hinein, wenn anders weise werden Eure Sache ist. Es wird Euch gut tun, Ihr werdet auf einmal bekommen, was Euch jezt noch felt — Menschenverstand! Lieber Herr, war das eine Art, Leuten, die's gut mit Euch meinten, solche Sottisen ins Gesicht zu sagen?

Ei-

Einem andern Teil, der zu Euch kam, und seine Hand auftat, Weisheit von Euch zu kaufen, sagtet Ihr: Wollte Gott, Ihr verstündet, was Ihr kaufet, oder Ihr bekämt, was Ihr suchet. Aber so kömmt meine Weisheit Euch wenigstens zehen Jahre zu früh. Denn Ihr seid entfremdet von dem Wesen, das aus der Weisheit fließt, und Eure Sinne sind verschlossen dem Lichte, mit dem ich leuchte. Kauft also lieber nicht, denn Ihr gebt Euer Geld umsonst aus. Ihr sucht Anekdoten und Späschen, sucht Possen und Einfälle, und findet — was zu verstehen Ihr so viel Logik haben müstet, als ich selbst habe — Herr, Herr, wie konntet Ihr glauben, daß so ein Dank Euren Käufern willkommen sein würde?

Und doch gab's immer noch Käufer genug, die kamen und sagten: gieb' uns für unser Geld! und kauften, und schlukten Eure Weisheit ein, und schrien und posaunten Eure Waare aus. Das hättet Ihr doch mit Dank annemen sollen. Aber Ihr danktet schön! Ich bit' Euch, sagtet Ihr zu den guten Narren, meine Herren, betäubt mich nicht mit Eurem Lobe. Ihr versteht nicht, was Ihr gelesen habt, und werdet's auch nicht lernen. Ich dank Euch für die Mühe, die Ihr Euch nemt, aber ich schäme mich, von Euch gelobt zu werden. Laßt's also bleiben, oder tut Ihr's wieder: so nem' ich Satisfakzion. — Um alles in der Welt willen,

wo

wo hattet Ihr Euren Kopf, lieber Herr? Hieronimus, Hieronimus das war dumm!

Die Warheit, lieber Herr, war von jeher, zu allen Zeiten und unter allen Völkern ein unangemer Gast; noch immer zog man das Maul vor ihr und schnitt ihr Gesichter. — Aber wenn die Warheit nun vollends so derb auftritt, wie bei Euch, und eine Knotpeitsche fürt, wie Eure, da kann die alte Hekse wol nichts anders erwarten, als daß man sie mit Kot bewirft, und die Hunde nach ihr hezt.

Nemt nun dazu, daß Ihr aus fernen Landen kamt, daß Ihr unter einem fremden Volke, in einem Lande so schriebt, das weder Euer Volk, noch Euer Land war; bei, und in dem Ihr auf Besuch wart, dem Ihr nur gleichsam auf der Durchreise Eure Waaren feil botet — so muß Euch Eure Unbesonnenheit und Eure gar zu grosse Jugendhizze noch zweimal so viel einleuchten.

Daß Ihr zur Verbesserung des Geschmaks dieses Volks Euer Scherflein beitragen wolltet, das verdiente Dank; daß Ihr mit Eurem Talent diesem Volk nüzlich werden wolltet, war löblich; daß Ihr wider Vorurteile und falschen Urteilsgeist dieses Volks strittet — auch das war gut und verdiente eine Bußhand. Aber, daß Ihr das mit dem Hone, dem Spotte, dem unhofmännischen

Ton

Ton tatet: das war wider alle Welterklugheit und wider Euren eignen Vorteil.

Wen Eure Warheiten trafen, den verdrossen sie, statt ihn zu bessern; denn seine Torheit stand zu klar, zu bezeichnet vor dem ganzen Volk da, um nicht das allgemeine Hongelächter auf sich zu ziehen; er spie also Gift und Galle. Wen Eure Warheiten nicht trafen, der schimpfte, weil er voraus andete: auch an ihn werde mit der Zeit die Reihe kommen. Und da Eure Warheiten gerade um so mehr Aufsehen erregen musten, mit je schärferer Lauge sie gesalzen wurden: so konntet Ihr auch nicht lange ohne Neider bleiben, denen dies Aufsehen ein Wurm war in ihrem Herzen, und so hattet Ihr dann eine Rotte wider Euch aufgehezt, die Euch nicht mehr las, Euch zu nuzzen, sondern neuen Stof zu Eurer Verschwärzung zu finden.

Schriftsteller und Künstler wurden laut gegen Euch; beiden sagtet Ihr unangeneme Dinge. Je wahrer sie waren, um so unangenemer waren sie auch. Ihr schmälertet das Ansehen von Leuten, die Jahrelang Figur gemacht hatten, und gabt dadurch ihrer Eitelkeit eine Ohrfeige, die sie unmöglich gleichgültig verwinden konnte. Was beleidigte Eitelkeit und Eigenliebe Euch übel namen, liessen sie Euch auch natürlich empfinden. Konnten sie Eure Warheiten nicht antasten: desto schlimmer für Euch! Denn nun tasteten sie die Kwellen

an,

an, aus denen Eure Warheiten flossen, und machten nun durch angedichtete Kwellen Eure Warheiten gehässig. Da war's dann beleidigte Schriftstellereitelkeit, da war's persönlicher Haß, Temperament, Verhezzungsgeist, Mükkensaugerei, aus dem Ihr schriebt; alles Beschuldigungen, die sich in das Herz des Publikums einnisteten, Ihr mochtet auch dagegen schreiben, was Ihr wolltet.

Kurz, lieber Herr, Ihr hättet erst Eure jugendliche Hizze zämen, über Euer ungestümes Feuer erst Herr zu werden lernen müssen, eh' Ihr werden konntet, was Ihr werden wolltet: Apostel des guten Geschmaks unter diesem Volk! Ihr müßt es ja aus der Geschichte der Apostel aller Zeiten und Völker wissen: daß mit Feuer und Schwert dreinschlagen, selten gute Proseliten machte; daß hingegen Duldungsgeist, Liebe, Sanftmut und schmeichelnder Ton fast zu allen Zeiten die eifrigsten Proseliten der Warheit hervorbrachte. Hättet Ihr den lezten Weg eingeschlagen, Ihr hättet gewis Proseliten gefunden, wär't geworden, was Ihr wünschtet: Apostel des guten Geschmaks — was Ihr jezt nicht geworden seid, da Ihr, statt Anhänger, Antagonisten Eurer Warheiten gefunden habt.

Und wenn Ihr nur noch bei Zeiten weise geworden, und Euren Ton umgestimmt hättet. Ihr saht ja doch zeitig genug, was Ihr Euch zuzogt. Aber nein, da stekte Euch die Martirerkrone im

Kopf,

Kopf, und es schien Euch nichts mehr zu kizzeln, als wenn's recht bunt über Euch hergi/ng und alles brav über Euch schimpfte. Gerade das blähte Euch auf. Denn entweder triebt Ihr Euren Stolz so weit, daß Ihr gar nicht darauf achtetet, was man schimpfte; oder Ihr bezeugtet öffentlich Eure Freude, daß Ihr's doch endlich einmal so weit gebracht hättet, von Leuten beschimpft zu werden, deren Lob Ihr für das Kränkendste hieltet, was Eurer Ehre widerfaren konnte. Junger, junger Mensch, das war unerträglicher Stolz.

Glaubtet Ihr, daß Euer Gegner ein Mensch sei, dessen Worte bei dem Publikum was gelte: so standet Ihr mit einem Uibermut, mit einer Superiorität gegen ihn auf, und schlugt ihn mit einem so kaltstolzen Hon zu Boden, daß Ihr wenigstens um ein Drittel die Zal Eurer Antagonisten vermeren mustet. Ihr stolzirtet nach einer solchen Niederlage Eures Gegners mit einem wahrhaften Kardinalsprunke in Eurer Martirerkrone einher, daß selbst die Menschen, die die Warheit Eures Siegs fülten, sich darüber ärgerten und sagten: der Mensch hat einen unausstehlichen Hochmut! Junger, junger, junger Mensch, wustet Ihr denn nicht, daß der Sieger nie grösser ist, als wenn er recht bescheiden ist, und sich seines Sieges kaum bewust scheint?

Seht, junger Mensch, so viel habt Ihr mit dem **Wie** Eurer Warheiten und dem **Wie** Eurer Widerlegungen verdorben. Was hättet Ihr dem Volke werden können, unter dem Ihr schriebt, wenn Ihr duldender, sanfter, freundlicher dozirt hättet! Ihr wär't der Geschäzte, der Geliebte dieses Volks geworden: aber der Donner des Gesezzes und der Bliz des Bannstrals, mit dem Ihr von Eurem Lerstule herunter donnertet und bliztet, scheuchte alles Volk von Euch ab, und Ihr wurdet der Gehaßte, statt der Geliebte der Nazion. Und das alles, weil Euch die Martirerkrone im Kopf stak. O junger Mensch, hättet Ihr doch Euren Appetit zur Martirerkrone sonst Jemandem gelassen!

Und glaub't mir's doch, lieber Herr, Euer Martirerkronen-Appetit ist kein Heroismus; er ist — verzeiht mir, ich rede frei heraus — ein kindischer Appetit, denn er frommt nichts, weder Euch, noch andern; vielmehr hat er Euch und andern geschadet. Euch, weil er Euch für nichts und wider nichts Feinde machte; andern, weil sie Euer Buch nicht nüzzen, wie sie sollten und könnten. So gut und nüzlich Euer Buch sein mag, des Tons wegen werden es die meisten Menschen aus den Händen werfen, und der nüzlichsten und ersten Warheit darin ihr Ohr verstopfen. — Hab't Ihr Lust, so hört nur alle Eure bisherigen Beurteiler an. Sehr wenige ausgenommen, redet kein ein-

zlger von dem Guten, was Euer Buch hat, sondern alles schreit über Euch, und das blos der scharfen Lauge wegen, in der Ihr meist's Eure Warheiten eingetunkt habt.

Mögt Ihr nun auch in diesem nemlichen Buche — was die blos billigen und blos gerechten Menschen Euch gewis gern zugestehen — fast eben so oft für das wahre Verdienst warm geworden sein, eben so oft dem Talent laut Gerechtigkeit widerfaren haben lassen, eben so oft mit warem Entusiasmus die Rechte des verkannten Verdienstes verteidigt, ja sogar die verkannten verdienten Männer des nemlichen Volks, unter dem Ihr schriebt, in Schuz genommen haben. — Was nüzt es Euch? der bittere, beissende Ton des andern Teils Eurer Schrift macht fast alle Augen blind gegen diese Seite Eures Buchs, und alles Volk wird immer über jene Seite Eurer Schrift schreien, indes etwa ein paar einzle Stimmen Euch dieser Seite wegen Gerechtigkeit widerfaren lassen.

Es ist, Traun! ein herrlich Ding um die Martirerkrone; aber es ist nicht immer Weisheit, darnach zu haschen. Es kömmt, wie ich Euch schon gesagt habe, alles darauf an: daß es frommt, darnach zu haschen und sie zu erhalten. Wer ohne Martirerkrone durch die Warheit nüzzen kann, der soll sich seinen Appetit darnach vergehen lassen, oder er macht einen Boksstreich. Die Pflichten der Gesell-

schaft, der häuslichen Ruhe und der bürgerlichen Glükseligkeit für die Ehre des Martirertums aufopfern, zeigt zum allerwenigsten von einem zu warmen Kopf. Und den solltet Ihr nicht haben, lieber Herr, am allerwenigsten, da Ihr sonst ziemliche Logik zu haben scheint.

Von ganzem Herzen daher nochmals meinen Glükwunsch, daß Ihr gescheiter werdet, und fest entschlossen seid, einen andern Weg einzuschlagen. So sagt's wenigstens der Schluß Eurer Dramaturgischen Fragmente, der in einem weit gemässigtern Ton geschrieben ist, als der übrige Teil Eures Werks. Schreibt ferner in diesem gemässigten Ton, und Euer Lon wird gros sein. Ich habe oft über Euch geseufzt; oft gewünscht, daß Ihr einmal lernen möchtet, was zu Eurem Besten dient. Ihr scheint's gelernt zu haben, und das freut mich von Herzen. Ich schäz' und lieb' Euch, und ere Euren Mut im andern Betracht, mit dem Ihr allem troztet, was man Euch bei Euren Schriftstellerischen Auswallen in den Weg legte. Mehr aber noch, als mich, wird Euer Entschlus Eure Freunde freuen. Denn wir haben doch immer gern, daß auch andere Menschen die Personen lieb haben, die wir lieb haben. Und seht, gerade das Liebhaben, das war's, was Ihr, bei allen Eurem Beifall als Schriftsteller, von dem grösten Teil der Menschen hier habt entberen müssen. Wie man-

chen Kummer hat das Euren Freunden gemacht! Seht, all diesen Kummer werdet Ihr ihnen künftig ersparen, und sie werden die Freude haben, daß man den Menschen Schink, bald so lieb haben wird, als man Schink den Schriftsteller lieb hat. Denn gerecht bleiben die Wiener immer, das Verdienst mus ihnen jeder lassen.

Darum aber, lieber Herr, sollt Ihr Eurem Hang zur Satire und zur Freimütigkeit keinen Kapzaum anlegen. Der Rat wäre erzdum von mir. Nein, Lieber, vergrabt Euer Satirisches Talent nicht im Schweistuch. Gebraucht, was Euch Gott gegeben hat, und haltet Euren Schwur, den Ihr, auf dem Grabe Eures Schuzpatrons, Lessing, den Narren und Dumköpfen Eures Jahrhunderts schwurt. Tretet dem Vorurteil auf den Kopf, und züchtigt mit Eurer Geisel die Torheit in jeder Gestalt, und last auch nicht einen ihrer Anhänger ungezüchtigt entwischen — auch nicht einen, der an die Wand pißt. Aber, lieber Herr, tut es unter der Hülle der Fabel — kleidet, wie Rabner, Wieland und Swift, Eure Züchtigungen in das Gewand der Fikzion. Dann mag Eure Geisel noch so unsanft auf den Rükken der Narren, der Bösewichter und der Dumköpfe fallen: die Fikzion schüzt Euch! Ihr habt Niemand gerade zu für das ausgegeben, was Ihr schildert; und wer sich dann darüber empört, brandmarkt sich, ohne Euer Zutun,

für das, was Ihr schildertet. Die ganze vernünftige Welt, wird jenen Selbstbekenner auszischen, und alles auf Eure Seite treten.

Ihr seid dramatischer Dichter; Eure Stükke haben Beifall erhalten; selbst die Wiener haben mehr als einmal Eure dramatischen Satiren belacht und Euch Beifall zugeklatscht: warum denn nun da nicht fort arbeiten? Die komische Muse scheint Euch günstig. So tummelt den Euren Satir in diesem Felde herum und last ihn hinten nnd vorn ausschlagen, so viel er will; unter der Maske angenommener Karakter, macht Vorurteile, Kabbale, Neid und erschlichenen Namen zu Schanden. Und alles Volk wird Euch bravo zurufen.

Auch auser der teatralischen Behandlung giebt es so mancherlei Wege, unter der Hülle der Fikzion die Geisel der Satire zu schwingen, daß es Euch nie daran felen kann. Man sagt, Ihr geht schon seit vielen Jahren mit einem komischen Roman schwanger. Recht so! das ist ein Weg, auf dem Ihr viel Gutes und Nüzliches stiften, und der Torheit und Dumheit die Larve weit nachdrüklicher abreissen könnt, ohne Euch und Euren Freunden Galle zu machen!

Aber sagt nie einem Menschen wieder geradezu die Warheit in dem Ton Eurer Dramaturgischen Fragmente. Schmeichelt, kirrt Euch Proseliten,

aber

aber macht sie Euch nie wieder mit dem Schwert in der Hand.

Glaubt mir's, junger Mann, die Wahrheit in Galle getaucht ist und bleibt ein Bissen, der jedem Gaumen widerwärtig ist, und jeden Magen empört. Die Geiger der Warheit mögen immer für Virtuosen passiren; auf gute Aufname dürfen sie nie rechnen. Hundert für einmal, reißt man ihnen den Bogen aus der Hand, schlägt ihnen derb damit um die Ohren, und nicht selten geschieht's, daß dem armen Virtuosen die ganze Geige auf dem Kopf zerprügelt wird.

Ich bin jezt einige vierzig Jahr alt, glaubt's also meiner Uiberzeugung. Ich kann Euch manche Beule zeigen, die man mir mit der Geige der Warheit geschlagen hat, und manchen Zan, den ich in ihrem Dienst verloren habe. Ich war just so ein Springinsfeld, wie Ihr, und mein Bogen fürte gerade einen so verteufelt pikanten Strich, wie der Eurige, bis ich endlich des Knuffens und Stossens genug kriegte und die verdammte Geige zu allen Teufeln hinter den Ofen warf. Da liegt sie nun schon seit einigen Jahren, und ich sehe sie nie liegen, ohne nach meinen Beulen oder meinen verlornen Zänen zu greifen.

Lieber junger Mensch, trozt nicht zuviel, daß Ihr noch keine Beulen bekommen, oder noch kei-

nen Zan verloren habt. Gewönt Euch einen wolklingendern Bogenstrich an — sonst!!!

Ich weiß selbst nicht, wie es zugeht? aber ich füle eine sonderbare Simpathie für Euch, die mich drängt, Euch mit meiner Erfarung zu nuzzen, und Euch für die Zukunft angenemere Tage zu verschaffen, als Ihr allem Anschein nach bisher gehabt haben könnt. Auch will mir's, nach allen Beschreibungen, die mir Eure Freunde von Euch machen, nicht aus dem Sinn, daß Ihr mir in vielen Stükken sehr änlich seid, und es Euch also auch am Ende mit Eurer Warheitsliebe gehen möchte, wie mir. Denn all Eure Nikken von Starrsinn, Spottgeist und Martirerkronenappetit hatt' ich auch in meiner Jugend; hatte gerade den grämlichen, beissenden, hypochondrischen Ton, wenn ich Warheiten zu sagen hatte; hatte eben so wenig gelernt, die Pillen zu verzukkern, die ich zu verschlukken gab, und hatte nichts lieber, als wenn der, dem ich sie zu verschlukken gab, das Maul recht dabei verzog. Jemehr einer Frazzengesichter dabei schnitt, desto woler tat mir's! Kurz ich glaube ganz sicher, das Portrait meiner Jugend ist beynahe Strich vor Strich das Portrait Eurer Jugend. Sogar Euer Aeuserliches scheint mir Aenlichkeit mit meinem Aeuserlichen zu haben. Urteilt selbst! Ich will Euch mein Portrait vom Kopf bis zum Fuß beschreiben und Euch oben drein noch mein Gesicht in Kupfer geben.

Ich

Ich war ein langerer, hagerer Pursche in meiner Jugend und bin's noch. Mein Gesicht ist mehr lang, als oval; ich hatte nie sonderliche Farbe, sondern war meist's blas. Meine Stimme ist hoch, die Augen grau und liegen tief im Kopf. Mein Blik ist meist's trüb und finster, doch gukt so etwas von einem heimlichen Satir heraus, der nur im Stillen über die Narren um sich her zu schmunzeln scheint. Meine Nase hat einen Bukkel, und der Einschnitt von der Stirne bis zu ihr, ist merklich tief. Meine Bakken sind schmal und mein Bart, wie mein Haar, schwarz, der meinem Gesicht in Verbindung mit den übrigen Teilen desselben, eine Art von römischer Physiognomie giebt. Man nennt es daher auch ein Kassiusgesicht, und weil ich zugleich sehr dünbauchigt und schlank bin, nennen mich meine Freunde immer den blassen, magern Kassius. Ein Name, den mir ein kleines, schwarzbraunes, stumpfnasiges, launiges Ding von einem Mädchen anhieng. In der Tat war der Einfall des Mädchen nicht ganz uneben. Denn wirklich sieht mein Gesicht dem Gesichte des Kassius, in einer Antike, die einer meiner Freunde besizt, und meine ganze Figur der langen, hagern Figur des nemlichen Römers in einem historischen Gemälde, daß die Ermordung des Julius Cäsar vorstellt, das auf dem Zimmer des obgedachten Freundes hängt, ziemlich änlich. Ich kann Euch daher,

lieber Herr, von meiner Physiognomie keinen bessern Begrif geben, als wenn ich Euch hier von der Antike meines Freundes einen Abdruk gebe. Hier ist er. *) Urteilt nun, ob meine Physiognomie mit Eurer Aenlichkeit hat.

Von meinem Jugendkarakter hab' ich Euch schon oben ein paar Züge gegeben, die geradezu mit dem Euren Aenlichkeit haben. Sonst war ich Euch auch darin in meiner Jugend gleich, daß die Leute, die mich näher kannten, mich lieber hatten, als die mich blos von der Seite meines Spottgeistes und des Aussprudelns meiner Galle kannten. Ich war zuweilen ein ziemlich lustiger Gesellschafter; aber auch zuweilen ein unausstehlicher Grillenfänger, und konnte zu manchen Zeiten einer Gesellschaft eben so viel Langeweile machen, als ich ihr zu andern Zeiten wieder die Zeit leidlich vertreiben konnte. Sonst war ich ein brausender Strudelkopf, der mehr als einmal mit dem Kopf wider die Wand lief und sich die Stirn blutig schlug. Auch hatt' ich eine ziemliche Porzion Uiberspannung und so einen Anstrich von einem Kraftgenie, von welcher Narrheit ist indeß doch, Gott sei Dank! bald geheilt wurde. — Doch ich erspar' Euch die übrigen Züge meines Karakters, um sie Euch bei einer andern Gelegenheit anschauender zu machen, als ich es hier konnte.

Die-

*) Siehe die Vignette zum zweyten Stük.

Diese andere Gelegenheit hängt indes erst von Eurem Willen ab. Ich habe nemlich grosse Lust, Euch durch die Mitteilung einiger Situazionen aus meinem Jugendleben recht handgreiflich darzutun, wie wenig in unserer besten Welt bei dem Martirerkronenappetit heraus kömmt, um Euch dadurch zu bewegen, daß Ihr diesen Euren Martirerkronenappetit faren laßt, und die Warheit nüzlicher anwendet, als Euch dadurch um Gesundheit, Haus und Gut, Leben und Glükseligkeit zu bringen.

Jezt kömmt's darauf an, ob Ihr meine Erfarungen nuzzen wollt? Eure Antwort wird entscheiden, was ich zu tun habe. Lieb würde mir's sein, wenn Ihr sie nuzzen wolltet, das ist gewis. Denn, bei meinem Eid, Eure Glükseligkeit liegt mir am Herzen.

Ich bitt' Euch nicht meiner Freimütigkeit wegen um Verzeihung. Glaubt' ich das bei Euch nötig zu haben: so hätt' ich Euch diesen Brief nicht geschrieben, und damit holla!

Schlüslich freu' ich mich noch einmal, daß Ihr gescheidt worden seid. Bleibt's!

Euer ehrlicher

Mathias Spürhund.

Nach=

Nachschrift des Herausgebers.

Daß du dich in deinem Zutrauen: deine Freimütigkeit würde mir willkommen sein, nicht geirrt hast, lieber, ehrlicher Mathias Spürhund, davon hast du den Beweis bereits schon in Händen. Meine schleunige Antwort auf deinen lieben, biedern Brief hat dich davon überzeugt. Zum noch grössern Beweise: wie lieb mir deine Freimütigkeit war, hab' ich deinen Brief Wort für Wort hier abdrukken lassen, was du mir vergeben wirst, ehrlicher Mathias. Denn mich freut's viel zu sehr, daß ein so lieber, gerader Mann, mich seiner Zurechtweisung würdig gefunden hat, als daß ich es nicht die ganze Welt sollte wissen lassen. Und dann so bin ich überzeugt, daß deine freundschaftliche Zurechtweisung bei manchem meiner jungen Mitkollegen viel Gutes stiften wird. Ein neuer Grund, aus dem ich es für meine Pflicht hielt, dein Schreiben bekannt zu machen.

Daß ich auf dein Schreiben nichts zu antworten habe, das einer Verteidigung änlich sähe, das, guter Spürhund, weist du auch schon aus meiner Zuschrift. Vielmehr bekenn' ich mich auch hier vor aller Welt Augen schuldig, schlage an meine Brust, und nenne mich Sünder! Aber gewis, ehrlicher Mathias, du und meine Freunde sollen ihre Freude haben: wie ich faren lassen will, was dem Nuz-

zen entgegen steht, den ich mit meinem kleinen Talent zu stiften im Stande bin.

Nur sollen die Narren und Dumköpfe sich nicht umsonst freuen. Denn ich werfe meine Geisel nicht weg, wenn ich sie schon künftig auf eine andere Art zu schwingen gedenke. Es wird mancher Herr X und Frau U, und mancher Monsieur A und manche Mamsell B in meinen Litterarischen Fragmenten auftreten, in denen Dumheit und Narrheit, Vorurteil und Kabbale durch alle Stände von allem Volk ausgezischt werden sollen. Noch immer wird und soll's mein Gehege sein, wo ich menschliches Vieh antreffe, als Schafe, Ochsen, Esel und dergleichen, selbst die wilden Tiere nicht ausgenommen. Noch immer will ich sie zusammen treiben — in allen Gestalten der Fikzion — all ihre Frazzengesichter aufstellen, und sie so zum Gelächter machen, daß selbst die komische Muse ihre Hände in die Seite stemmen und vor Lachen keuchen soll!

Also ja nicht zu früh euer Triumflied angestimmt, ihr Schafe, Ochsen und Esel, und ihr wilden Tiere der menschlichen Gesellschaft! Im Drama und in der Erzälung, in Romanen und Lebensläufen sollt Ihr Eure Gesichter sehen, und eure Viehheit jedem in die Augen leuchten.

Diese einzige Erklärung, ehrlicher Mathias, glaubte ich hier tun zu müssen. Es ist ja überdem dein Wille, daß ich mein Strafamt über Torheit

und

und Dumheit nicht niederlegen soll. Nur willst du, ich soll es unter der Hülle der Fikzion fortfüren; und da, Mathias, hast du meinen Handschlag, ich werde dir folgen.

Nimm noch meinen Dank, guter Spürhund, für die Geschichte deiner Jugendjahre. Du hast recht, wir sind einander änlich, im Aeusern und Innern, und so, Mathias — gieb mir noch einmal deine Hand — wir müssen Freunde werden.

Ich habe die Geschichte deiner Jugendjahre warm an mein Herz gelegt; manche Erfarung, manche Warnung aus ihr gesogen. — Habe dafür Dank, Mathias. Und daß du mir erlaubt hast, sie zur Lere und Warnung für andere, meinen Litterarischen Fragmenten einzurükken, dafür küß' ich dich mit der Inbrunst eines Liebhabers, der sein Mädchen küßt.

Laß mich dich bald von Angesicht sehen, Mathias, und sei mein Freund. Ich bin

der Deine
Schink.

V.

Baron Helm,

oder

sonderbares Selbstgespräch

eines

Ehemanns nach der Mode.

Baron Helm ist schon seit drei Jahren mit einem der liebenswürdigsten weiblichen Geschöpfe vermält. Noch in dem ersten Rosenmond ihres Lebens ist sie ganz Reiz, ganz Annemlichkeit. Den schönsten Leib bewont die schönste Seele. Da ist keine weibliche Tugend, die sie nicht zierte. Nie kann ein Mann glüklicher sein, als Baron Helm in ihrem Besiz sein könnte. Er wird von ihr geliebt, ihre ganze Seele scheint in ihm zu leben, und Baron Helm heuratete sie aus Leidenschaft, fült ihren Wert — aber er ist ein Wollüstling; der Besiz der schönsten und liebenswürdigsten Frau ist nicht hinreichend für die Unersättlichkeit seiner Begierden; er muß in den Gegenständen wechseln, von einer Blume zu der andern hüpfen, oder er ist nicht glüklich. Veränderung ist so sehr sein Element, daß er mehr als einmal von der lieblichen Rose der Schön-

heit

heit seiner Frau, zu der Mistpfüzze der gemeinsten Reize, der gemeinsten Kreatur hüpft: blos um den Gegenstand zu wechseln. Jede Schürze, jede Haube reizt seine Begierde; alles was Weib ist, braun oder blond, mager oder dik, häslich oder schön — wenn sie nur seinen Appetit reizt, muß sein Opfer werden, und wenn er die grösten Geldsummen verschwenden sollte. Daher wechseln auch seine Maitressen unaufhörlich; alle vier Wochen hat er eine andere, die Liebeshändel neben bei ungerechnet. So verschwelgt er seine Gesundheit, seine besten Kräfte, in den Armen niedriger Bulerinnen, ob er gleich, in den meisten Fällen, Freudenleer ihre Umarmungen verläßt und sich zu den keuschen Entzükkungen der Liebe in den keuschen Armen seiner keuschen Gattin zurüksenet.

Seine neuste Erfarung der Art hat er in den Armen eines gemeinen, unerzognen und plumpen Geschöpfs gemacht, deren ganzer Reiz in ihrer Jugend und in ein paar hübschen Augen besteht. Da das Mädchen die Tugendhafte machte, so kostete ihm ihre Eroberung zweihundert Dukaten. Er gab sie ihr, flog in ihre Umarmung und blieb unbefriedigt. Drei Tage hintereinander suchte er bei ihr umsonst Freuden, die er nicht fand. Nie hatte ihn irgend eine Eroberung kälter und unbefriedigter gelassen. Voller Unwillen riß er sich aus den Umarmungen des Mädchen los, lief zum Thor hin-

aus, lief in die dichtverwachsensten Gänge des Praters und machte da seinem unwilligen Herzen in folgenden Worten Luft:

„ Was ist das? woher diese peinliche Leere in meinen Empfindungen? diese Stumpfheit meines Gefüls? Mit welchem Heißhunger ich zu ihr flog! Und wie mir nun ekelt vor ihr! wie mir vor mir selbst ekelt!

„ In den Armen meines Weibes, wie ist das so ganz anders! Wie ich da den Becher der Wollust bis auf den Hefen leere und die ganze Fülle derselben alle meine Nerven regt, alle meine Adern wärmt! Woher das? wie das? "

„ Woher? wie? Kann ich das noch fragen? — Hier tafelt die Liebe ihr Göttermal auf, dort der Wucher; hier wallt mir ein Herz entgegen, dort sind die Umarmungen für Geld feil. "

„ Und, wo hab' ich meine Augen gehabt? — jezt, da meine Begierden ihren Willen gehabt haben, jezt, da ich genossen habe, wonach mir gelüstete: jezt fül' ich wieder, was ich schon so oft gefült habe, daß ich mir nie verächtlicher bin, nie verächtlicher werde, als wenn ich mich aus den Armen des liebenswürdigsten Weibes in andere Weiberarme verirre: gemeiniglich sink' ich da tief. "

„ Aber nie noch sank ich so tief, nie noch betrogen meine Sinne mich so, als dasmal. Welch ein Geschöpf ist mein Weib, und welch ein Ge-

schöpf die Kreatur, aus deren unwollüstigen Armen ich jezt zurükkere!"

„Dieser majestätische Wuchs meines Weibes, so edel geformt in allen Teilen, so durch und durch Ebenmas! so gesund, so blühend, so frisch; und diese knöcherne, dürre, reizleere Gestalt der Kreatur, der ich nachlief. — Ich Elender, wo hatt' ich meine Augen?"

„Dieser herrliche Kopf meines Weibes auf dem schönsten Körper, dies lange in braunen Lokken vom Kopf bis zum Fuß herabwallende Haar, diese liebliche Runde ihres Gesichts, diese hohe Stirn, dieses Geist und Liebevolle Auge, dieser Mund zum Küssen gemacht, diese frischen Lippen, dieses Ideal von einem Kinn und einem Halse; und nun das lange, hagere Gesicht dieser Kreatur, die straubigten Haare ihres Kopfs, diese gelbe Farbe ihrer Wangen, diese verzognen Züge, diese leere, dumlächelnde Phisiognomie, dieser grosse Mund mit seinen blassen Lippen, dieser lange Hals; kurz eine Kreatur, deren ganzer Reiz in ein paar Schaamlosen Augen besteht — ich ausgearteter Wollüstling, wie tief bin ich gesunken!"

„Mein Weib lauter Leben und Geist; gefälliger Scherz auf ihren Lippen und sanfte Heiterkeit in allen Zügen ihres Gesichts; und diese Kreatur, gemein, ohne Erziehung, dumm und langweilig. — O ich an Herz und Sinn Verblendeter, wie verächtlich werd' ich mir selbst!"

„Mein

„ Mein Weib liebt mich; ihre Seele webt in der meinigen, ihr Herz strömt über, wenn sie mich sieht, ihr ganzes Wesen wallt mir entgegen! Mit bescheidener Trunkenheit hangen ihre Augen an den meinigen; in bescheidenen Entzükkungen schmilzt sie in meinen Armen; und der Kuß der Liebe, den sie mir giebt — in dem ihre Seele ganz in die meinige überwallt — o welch ein Weib in der Welt vermag es, so einen Kuß auf meine Lippen zu drükken — und nun diese Kreatur mit ihren Liebkosungen ohne Liebe, mit ihren Umarmungen ohne Herz — Pfui, was für ein armseliger, verächtlicher Sünder bin ich! „

„ Und wenn nun vollends dein herrliches Weib deine Raserei erfärt — wie klein, wie erniedrigt must du ihren Augen werden! Wird sie noch einem Elenden ihre Liebe schenken, der ihre himmlischen Reize um so eine gemeine, verworfene Kreatur fortwerfen kann? “

„ Und die Welt — wie verächtlich werd' ich in aller edlen Menschen Augen werden, daß ich von der schönsten Blume der Schöpfung auf diesen Morast hinüberflattern konnte! “

„ Und zweihundert Dukaten für diese Elenden verschwendet! Wie manche reine Freude hätte ich meinem herrlichen Weibe dafür verschaffen, wie manche Träne damit troknen, wie manchen glüklichen machen können! “

„Ach! warum hab' ich das nicht schon längst gefült! Hab' ich's nicht etwa? Schon unzäligemal, und doch wurd' ich mir immer vom neuen verächtlich. Warum das?"

„Warum fül' ich die Herrlichkeit meines Weibes mit so ganzer Seele, und habe doch an ihrem Besiz nicht genug? — Warum fül' ich, daß mir kein ander Geschöpf zu geben im Stande ist, was mir mein Weib giebt, und girre doch nach andern? — Weil mein Weib mein Weib ist, weil jene verbotene Früchte sind, und die verbotene Frucht reizt mich!"

„Und ich kann mir das sagen, und schäme mich nicht? Pfui! Einem Weibe mag das zu verzeihen sein, aber den Mann schändet es."

„Ich schäme mich von ganzem Herzen meiner Schande, und von heut an will ich ein anderer Mensch werden! Meines herrlichen Weibes will ich sein und sonst keiner."

Dem Baron glühte das Gesicht, indem er das sagte. Es war mit seiner Entschlossenheit Ernst. Mit feurigen Schritten gieng er aus dem Prater wieder nach der Stadt, eilte feurig und glühend in seine Wonung, und flog die Treppe hinauf, sich seiner Gemahlin zu Füssen zu werfen und ihr ewige Liebe zu schwören.

Seine Gemalin war nicht zu Hause. Sie besuchte eine ihrer Freundinnen. Er fand Niemand

als ein blatternarbigtes, kurznasigtes, häsliches Ding von einer Köchin, die ihm die Türe aufmachte. Das schmuzige Küchengeschöpf war eben beim Abwaschen des Küchengeräts. Bei der Arbeit hatte sich ihr Halstuch verschoben — der Baron sah's und dieser einzige flüchtige Blik war genug, auch den ernstesten seiner Entschlüsse mit eins zu nicht zu machen — sein herrliches Weib wieder zu vergessen und ganz wieder der alte Helm zu werden.

Bald darauf kam seine Gemalin von ihrem Besuch zurück. Ihre erste Frage war: ist mein Gemal zu Haus? — Ihre Stimme zu hören, und am ganzen Leibe wie ein Verbrecher zu zittern, war eins. Seine Frau trat mit der ganzen Würde der Tugend in sein Zimmer, ganz Reiz und Schönheit. Mit freundlicher Stimme rief sie ihm zu: da bist du ja, Lieber! und reichte ihm ihre Hand. Aber der Baron hatte nicht das Herz, ihre Hand zu nemen, nicht den Mut, zu ihren freundlichen, reinen, schuldlosen Augen aufzublikken. Zitternd, wie ein armer Sünder, schlich er mit einer Verbeugung aus ihrem Zimmer, und wuste in der Angst seines Herzens nichts zu sagen, als: „auf ein andermal, Madam!"

So tief würdigt die Wollust den Mann herab, daß er sich vor dem Weibe schämen und zittern muß. Pfui! ich möchte so ein Mann nicht sein!"

VI.

Uiber ein paar Stellen der Friedelschen Briefe aus Wien, verschiedenen Inhalts, an einen Freund in Berlin.

Schon im Monat August erhielt ich von einem meiner Freunde in Wien folgenden Brief: „Haben „ Sie die Friedelschen Briefe an einen Freund in „ Berlin schon gelesen? Geschwind sehen Sie zu, „ daß Sie sie zu lesen bekommen. Sie werden „ sich auf mancherlei Art unterhalten finden. Die „ Materien sind interessant und in einem guten „ Ton geschrieben.“ Hier folgte eine weitläufige Anzeige der Materie dieser Briefe, mit einer Beurteilung ihrer Behandlung, die hier nicht her gehört. Ich übergehe sie, um auf die Stelle zu kommen, die mich angehen soll. „ Auch das Nazionalteater, fårt mein Freund fort, wird darin „ beurteilt, und diese Briefe sind es vorzüglich, „ auf die ich Sie aufmerksam machen will; denn „ sie enthalten einen Plan zu einer verbesserten Einrichtung der Nazionalbüne, den Herr Friedel

„ aus

„ aus dem Munde eines bekannten Dramatur=
„ gen erhalten zu haben, vorgiebt. Diesen Plan
„ nun sagt Ihnen halb Wien, und die halbe Na=
„ zionalbüne auf den Kopf zu. Da der Ziffern,
„ durch die Herr Friedel den Namen dieses Dra=
„ maturgen bezeichnet, gerade so viel sind, als
„ Ihr Name Buchstaben hat: so ist das ein neuer
„ Grund, Sie für diesen bekannten Dramatur-
„ gen zu halten. So viel ich Sie nun schon auch
„ gegen diese Beschuldigung verteidigt habe, weil
„ ich sie zu gut kenne, als daß so ein Plan aus
„ Ihrem Gehirn kommen könnte, so will das al=
„ les doch nichts verfangen. Ich rate Ihnen da=
„ her, diese Briefe selbst zu lesen, und sich bei Ge=
„ legenheit öffentlich über diese Beschuldigung zu
„ erklären, weil ich es nicht ertragen mag, daß
„ Sie, mein Freund, einer solchen Ihres Kopfs und
„ Herzens unwürdigen Sache beschuldiget werden
„ sollen.“

So weit mein Freund. Von welchem Erstaunen ich bei dieser Nachricht ergriffen wurde, kann man sich gar nicht vorstellen. Ich sollte einen Plan zur bessern Einrichtung des Nazionalteaters gemacht haben? ich sollte denselben jemand mündlich mitgeteilt, und ihn Herrn Friedel mitgeteilt haben? Wie aus den Wolken gefallen, stand ich! Nicht des entferntesten Gedanken zu so einem Plan war ich mir bewust. Und als ich nun diese Briefe er=

 hielt,

hielt, diesen Plan las, so fiel ich vom neuen aus den Wolken. Ich wollte meinen Augen nicht trauen, las und las wieder. Ist es möglich, sagt' ich mir einigemal, ist es möglich, daß man dich für den Verfasser eines solchen Plans halten kann? mit welcher deiner Sünden hast du diese Beleidigung verdient?

Mein Erstaunen war doppelt. Denn einmal sah ich in der ganzen Stelle, die auf mich deuten sollte, keine Spur, daß Herr Friedel wirklich auf mich habe anspielen wollen. Hier ist diese Stelle Wort für Wort: „Das wäre so ohngefähr mein „Plänchen. — Mein's sag ich? — Nein, mein „Freund, mein's nicht; ich will keine Feder in „den Busch stekken, die mir nicht gehört. Auch „wär' ich nicht stolz auf dies Plänchen. Man „sieht ihm, ungeachtet ich ihn aus dem Munde ei„nes bekannten Dramaturgen habe — allenthal„ben die Windlöcher an, durch welche der Sturm „nach wie vor auf allen Seiten wehen kann. „Im Ernste ich rezitirte das Plänchen nur deshalb, „um meinen Spas zu haben; um Sie überzeugen „zu können, daß auch gute, der Sache kundige „Köpfe alte Feler oft blos nur mit neuen gut zu „machen wissen. OO100 ist der weidliche Pro„jektant."

Wo liegt nun in dieser Stelle die Deutung auf mich? Bin ich denn nur ganz allein ein bekannter

Dra-

Dramaturg? giebt es deren nicht mehrere, die Herrn Friedel so einen Plan mitgeteilt haben können? Aber die Karaktere 00100 sollen ja meinen Namen ganz deutlich bezeichnen; denn es sind gerade so viel Ziffern, als mein Name Buchstaben hat. Das ist nun freilich närisch genug, aber die Deutung dieser fünf Ziffern auf meinen Namen ist doch immer äuserst kindisch.

Und gewiß kann Herr Friedel mit diesem bekannten Dramaturgen mich nicht gemeint haben: denn Herr Friedel hat, während seines ganzen Umgangs mit mir, nicht eine halbe Idee so eines Plans aus meinem Munde gehört.

Ferner ist dieser Plan so gar kläglich, unbedeutend und kurzsichtig, daß es eine wahre Beleidigung für mich ist, daß man mir ihn zutrauen kann. Herr Friedel hat Recht, sich darüber lustig zu machen; denn wirklich saust der Sturm allenthalben hindurch. Kurz, es ist so ein klägliches Ding von einem Plan, daß unter allen Plänen, die je ein müssiger Kopf zur Reformazion irgend einer Sache geheckt hat, dieser gerade der geringfügigste ist. Wie kann man mich nun so beleidigen und mich für den Erfinder desselben halten? Warlich, meine Dramaturgischen Fragmente sollten mich wol wider so einen elenden Verdacht schüzzen; sollten wol vermuten lassen, daß, wenn ich je den Einfall bekäme, einen Plan der Art auszusinnen,

daß ich was gescheiteres zur Welt bringen würde, als diesen.

Und dann erst der Ton, der in diesem Plan herrscht, die beleidigenden Personalitäten, die unartigen, enterenden Anspielungen darin auf die häusliche Verfassung dieser oder jener Person des Nazionalteaters; wer mir die zutrauen kann: warlich, der muß mich, weder als Schriftsteller, noch als Mensch kennen. Wo hab' ich je in meinen Dramaturgischen Fragmenten auf Personalitäten gedeutet? wo hab' ich je etwas geschrieben, das den Menschen, statt den Künstler träfe? Niemand haßt diese enterende Art der Kritik mehr, als ich; Niemand hat heftiger und eifriger dagegen gestritten, Niemand selbst die Nazionalbüne gegen solche Personalkritiken wärmer verteidigt — und doch soll die Hälfte dieser nemlichen Nazionalbüne mich einer solchen Samlung von Personalitäten und beleidigenden Anspielungen fähig halten?

Wenn es bey der Nazionalbüne wirklich Menschen giebt, die das können: so bitt' ich sie hier nochmals so sanftmüthig und höflich, als ich immer kann, mich künftig einmal für allemal mit solchen Beschuldigungen zu verschonen. Ich habe ihnen die Hand zum Frieden geboten. — Ich bitte sie, sich diesen Frieden zu erhalten.

Doch vielleicht hat mir mein Freund zu viel geschrieben; vielleicht denkt Niemand von ihnen so et-

etwas. Auch weiß ich es gewiß, daß einige dieser Nazionalschauspieler mir die Gerechtigkeit widerfaren lassen: daß, so hart ich auch, ihrer Meinung nach, mit ihnen verfur, ich doch nur mit ihnen, als Künstlern so verfur.

Diese Gerechtigkeit muß mir Freund und Feind widerfaren lassen. Um desto mehr kränkt es mich, daß man mir demungeachtet solche deutlich bezeichnende Personalitäten zutrauen kann, als dieser einfältige Plan enthält.

Auch werd' ich, so lange meine Grundsäzze mein bleiben — und sie werden es mit Gottes Hilfe gewis — nie zu diesem Schamlosen Ton der Kritik hinabsinken, und nie den Menschen mit dem Künstler oder dem Schauspieler verwechseln.

Hiemit könnte es, meiner Meinung nach, mit meiner Verteidigung gegen diese Beschuldigung genug sein; aber da ich einmal mich gegen Beschuldigungen zu verteidigen angefangen habe, so kann ich es unmöglich unterlassen, mich gegen eine Beschuldigung aufzulenen, die mir Herr Friedel wirklich aufbürdet, und die noch weit beleidigender ist, als jene.

„ Verzeihen Sie mir, mein Freund, sagt Herr „ Friedel, am Schluß des ein und vierzigsten „ Briefs, daß ich Ihr Verlangen, Teateranekdötchen zu hören, nicht befriedige. Solche Sachen sind schon hundertmal gesagt und nachge-

„ be-

„ betet worden. Auch weiß ich, daß Schink daran arbeitet. Ich überlaß' ihm diese Mükkensaugereien ganz gern; er versteht sich auf so was besser, als irgend ein Zoilus in der Welt. Gedulden Sie sich daher, bis dieser Mann auftritt, und Sie werden, ich vermut' es wenigstens, ganz befriedigt werden. "

Ich gesteh' es, daß dieser Ausfall des Herrn Friedels auf meinen Karakter mich sehr befremdet und sehr kränkt. Woher weiß es Herr Friedel, daß ich an solchen Anekdoten samle? Er kann es weder von mir, noch sonst von jemand haben. Denn weder ihm, noch einem andern hab' ich je so einen Vorsaz merken lassen, und das aus dem natürlichen Grunde, weil ich nie so einen Vorsaz hatte, weil ich mich nie um die Nazionalbüne bekümmert habe, als in so fern sie die Kunst interessirte. Auf eine Karakteristik ihres Kunsttalents hab' ich gedacht, und mir das öfter merken lassen, wie dann diese Karakteristik ihres Kunsttalents in meinen Zusäzzen und Berichtigungen zu der Gallerie der Teutschen Schauspieler und Schauspielerinnen bereits erschienen ist. Aber Anekdoten von ihnen zu sammeln, und sie als eine Sammlung Anekdoten dieser Büne drukken zu lassen, ist mir nie eingefallen. Auch ich überlasse diese Mükkensaugerei jedem und habe sie immer meines Talents — so klein es auch sein mag — unwürdig gehalten.

Wo

Wo ich in irgend einer meiner Schriften Anekdoten erzält habe, betrafen sie gewis die Kunst; und ich habe nie eine als eine Anekdote des Nazionalteaters verkauft. Lächerlichkeiten des Lebens um mich her bemerken, und zu meinen moralischen oder satirischen Schilderungen nuzzen; Torheiten der menschlichen Gesellschaft beobachten und sie unter der Hülle der Fikzion lächerlich machen und züchtigen, halt' ich meines Talents und meines Herzens nicht unwürdig. Jede solche Prise ist eine erlaubte Jagd, und der Moral so wenig nachteilig, daß sie ihr vielmehr nüzlich ist. Aber jede lächerliche Anekdote, die personal ist, die den Menschen, statt den Künstler und Schriftsteller, mit seinem Namen lächerlich macht, ist unerlaubt und schädlich. Das Warum hab' ich in meinen Schriften so oft dargetan, daß es mich warhaftig wiederkäuen hieße, wenn ich es hier abermals entwikkeln wollte. Herr Friedel sollte also schon darum die Unart vermieden haben, mich durch eine solche Beschuldigung zu beleidigen.

Nennt aber Herr Friedel die Anekdotenkrämerei, zu der ich mich bekenne, auch Mükkensaugerei: nun so kann ich seine Beleidigung leicht verschlukken; denn so sind Rabener, Wieland, Kästner und die satirischen Köpfe aller Zeiten und Völker die ärgsten Mükkensauger, denn auch sie beobachteten die Lächerlichkeiten ihrer Zeiten und Völker;

ker, sammelten die Anekdoten der Torheiten jeder Art, und stellten sie im Gewand der Fabel, und in der Maske erdichteter Karaktere vor allem Volk auf. — Jeder andern Mükkensaugerei aber bin ich unfähig und schäme mich ihrer. Sollte mir je eine Anekdote der Art — wiewol ich mir keiner bewust bin — entwischt sein: so muß ich sehr dazu gereizt, genekt und gezerrt sein, und ich schäme mich ihrer von ganzem Herzen und erkläre sie meiner Feder unwürdig. Aber prämeditirten Vorsaz, solche Anekdoten zu sammeln, kann ich nie gehabt haben und werde ihn nie haben.

Es ist also nicht wahr, daß ich an solchen Anekdoten samle; es ist so wenig wahr, daß ich gar nicht begreife, wie Herr Friedel auch nur so was vermuten kann.

Am meisten befremdet und kränkt es mich darum von Herrn Friedel, mich dieser Mükkensaugerei von ihm beschuldigt zu sehn, da diese Mükkensaugerei doch in den Plan seiner Briefe gehörte, und ich nur Schuld bin, daß er diesen Plan hat aufgeben müssen.

Oder hat Herr Friedel wirklich vergessen, daß er mich verschiedenemal mündlich um solche Anekdoten ersucht hat, weil er wuste, daß ich mit der Nazionalbüne näher bekannt war, als er, daß ich ihm dergleichen aber nie gab? hat Herr Friedel vergessen, daß er in zwey Briefen aus Brünn —

die

die ich beide noch besizze — mich um solche Anekdoten ersucht hat, daß ich ihm aber auch nicht eine geschikt habe ?

Vermutlich glaubte Herr Friedel, daß ich ihm diese Anekdoten darum nicht geschickt habe, weil ich sie selbst brauchen wollte. Das konnte nun Herr Friedel wol glauben. Aber es war sehr unartig, dieses ich glaube, für ein ich weiß, zu verkaufen.

Ich leugne nicht, daß ich eine Menge Materialien zu einem Teaterromane liegen habe, die ich anfangs für eine neue Verteutschung des komischen Roman von Skaron, zu der ich von einigen guten Köpfen aufgemuntert wurde, anwenden wollte. Aber unter allen diesen Materialien findet sich keine Anekdote, die das Nazionalteater beträfe, und wär' auch eine solche dabey, so würde ich sicher einen solchen Gebrauch davon machen, der nie die Quelle verriete, so daß sie in jedem Betracht eine erlaubte Prise sein würde, die zu machen keinem satirischen Kopf verwert werden kann, auch auf keine Weise den Grundsäzzen der Moral zuwiderlaufen würde.

So etwas kann ich Herren Friedel wol einmal gesagt haben; wie ich den selbst gegen verschiedene Glieder der Nazionalbüne kein Geheimnis daraus gemacht habe, daß ich schon seit langer Zeit an Materialien zu einem Roman: Hanswurſts Leben

ben, Taten und Tod samle, in dem das teutsche Teater allerdings eine wichtige Rolle spielen wird. Sicher aber ist es keinem dieser Mitglieder der Nazionalbüne eingefallen, daß gerade ihre Büne hier eine Rolle spielen müsse.

Also noch einmal: ich arbeite an keiner Samlung Anekdoten der Nazionalbüne, in sofern sie die Nazionalbüne ist, und das, weil ich eine solche Arbeit für mein Herz und mein Talent enterend halte.

Herr Friedel aber verzeihe mir, daß ich das Publikum ein wenig in seine Karte habe kukken lassen. Man kann keinem ehrlichen Mann verdenken, daß er sich seiner Haut wert. Die Beschuldigung des Anekdotensammelns, wie er sie nimmt, als Mükkensaugerei, war weit zu beleidigend und kränkend für meine moralische Ehre, und traf mich viel zu unschuldig, als daß ich mich nicht hätte dagegen auflenen sollen! Und seine Beschuldigung sah zugleich zu geflissentlich aus, als daß ich mich auf eine andere Art ihrer hätte entledigen können, als ich getan habe.

Nimmt Herr Friedel aber diese meine Erklärung über seine Beschuldigung als eine Fehde gegen ihn auf: so tut er mir Unrecht! Indessen muß ich mirs schon gefallen lassen, wenn er sie dafür nimmt. Ich erkläre ihm aber zum Voraus: daß, wenn er mich nicht mit den Haaren dazu zieht, ich

ihm

ihm ganz gewiß auf nichts antworten werde, was er auch gegen mich schreibt, weil ich wirklich des Zankens müde bin, und von nun an mein kleines Talent zu was bessern, als Schriftstellerfehden anzuwenden, entschlossen bin. Graz den 28ten September 1783.

VII.

Erklärung über den dramaturgischen Artikel in diesen Litterarischen Fragmenten.

Ich war vor einiger Zeit entschlossen, diesen Artikel ganz aufzugeben, um alle Gelegenheit, mit der Schauspielerwelt jemals wieder in Kollision zu geraten, auf immer zu vermeiden. Aber verschiedene verbindliche Zuschriften von unsern vorzüglichen dramaturgischen Schriftstellern und unsern bewärtesten Schauspielern, die die Fortsezzung dieses Artikels wünschen, haben meinen Entschluß anders gestimmt — Ich sezze ihn also fort, und ich bin auf eine Art, ihn fortzusezzen geraten, die mich hoffentlich für die Zukunft diesen Weg ohne

Aergernis und Verdruß wird wandeln lassen. Hier ist meine Erklärung über diese Art.

Meine Absicht, als ich mich zum Lerer in diesem Fach aufwarf, war zu nüzzen, zu unterrichten; der noch zum Teil irrenden Kunst den Weg zu zeigen, der sie allein ins Heiligtum fürt, auf dem die Kunst allein den Namen Kunst verdient, und des Beifalls der Weisen wert wird. Wenn ich nicht in dem Maasse Nutzen stiftete, als ich wollte, so war ich — wie mir der ehrliche **Mathias Spürhund** klar bewiesen hat — selbst Schuld daran. Ich erkenne meinen Feler, und wäle daher den Weg: nie mehr über irgend eine **Büne**, oder irgend eine **Rolle** eines **Künstlers**, sondern blos über die **Kunst** zu schreiben. Das heist: ich bin entschlossen, die **Regeln** der Kunst, sie mögen nun den **Dichter** oder den Schauspieler betreffen, vorzutragen, zu entwikkeln und anschauend zu machen; über dramatische Dichtung, teatralischen Tanz, musikalischen Ausdruk, Vortrag des Gesangs, über Deklamazion und Spiel, Darstellung und Ausbildung der Leidenschaft, noch alles das nachzuholen, was ich noch darüber auf dem Herzen habe, oder darüber zu bemerken noch Gelegenheit bekomme. Besonders werd' ich mit meinen Zergliederungen wichtiger Karaktere, wichtiger Schauspiele — vorzüglich teutscher Originale — fortfaren, weil sie, nach dem einstimmigen Urteil aller

Ken=

Kenner und meiner eignen Uiberzeugung, gerade das Nüzlichste und Beste meines Werks und zugleich mein ganz eignes Verdienst sind. Ich werde — um auf einmal alle Händel von Misgunst und Unzufriedenheit zu vermeiden — bei keiner dieser Zergliederungen den Namen eines Schauspielers nennen, auch des berümtesten nicht, auser etwa in dem höchst seltnen Falle, daß diese Karakteristik, oder die Regeln, die ich vortrage und entwikle, gerade zu von einem solchen Künstler abstrahirt und nur sein Werk wären. Alsdenn halt' ich es für meine Pflicht, seinen Namen zu nennen, und ihm die Ehre zu lassen, die ihm gebürt, weil ich nie mit fremden Entdekkungen einherstolziren mag.

Und weil denn nun fast alles über den Ton meiner Dramaturgischen Fragmente schreit, so will ich auch diesen Vorwürfen dadurch entgegen kommen: daß ich den sanftesten, schmeichelndsten, gefälligsten Ton anneme, den man nur immer fodern kann. Ein Ton, der mir gewiß leichter werden wird, als der bittre, beissende Ton meiner Dramaturgischen Fragmente, zu denen mich Torheit und Dumheit, Neid und Kabbale mit Gewalt fortrissen. Da ich in meinen Dramaturgischen Fragmenten nicht blos die Kunst dozirte, sondern auch über Werke der Kunst urteilte: so konnt' ich auch, wenn ich über das Werk der Kunst eines Stümpers, und wol noch dazu über das Werk ei-

nes aufgeblasenen Stümpers urteilte, nicht anders als in dem Ton urteilen, der dem Stümper, am allermeisten aber dem aufgeblasenen Stümper gehört, und der Vorwurf der Grobheit trift mich hier ganz unverschuldet. Den Stümper mit eben dem Ton beurteilen, mit dem der junge Künstler von Kopf beurteilt zu werden verdient, ist die eigentliche Grobheit: denn er wirft das Verdienst und die Stümperei in eine Klasse. Ich war also in diesem Betracht gerade nie bescheidener, als wenn ich dem Stümper begegnete, wie ers verdiente. „Die Bescheidenheit, sagt mein Schuzpatron, Lessing — wie ihn der ehrliche Spürhund nennt — „richtet sich genau nach dem Verdienste, das sie „vor sich hat; sie giebt jedem, was jedem gebürt.“

Der Fall in gegenwärtigem dramaturgischen Artikel ist aber anders. Ich dozire hier blos die Kunst, und urteile über kein Werk des Künstlers; mein Ton kann also auch blos der Ton des Lerers sein, der nicht richtet; der nur zurecht weist, lenkt und fürt. Ich habe jezt nur blos lerbegierige Schüler vor mir, die lernen wollen, sich meiner Pflege anvertrauen, und meine Leren prüfen und anwenden; aber keine stolzirende Leerköpfe, die mit Kenntnissen und Talenten pralen, die sie nicht haben. Wie könnt' ich also anders, als sanft, freundlich, schmeichelnd und herzig reden und le-

ren? warum soll ich zu dem Bescheidenen nicht bescheiden sprechen? Ich liebe die Bescheidenheit so sehr, daß selbst meine verschrienen Dramaturgischen Fragmente eben so viel Beweise eines bescheidenen Tons der Kritik enthalten, als Beweise einer sogenannten Grobheit.

Nur lege man mir diese Wendung nicht für den unerträglichen Stolz aus, als ob ich mich für den Lerer aller meiner Leser, und alle meine Leser für meine Schüler erklären wollte. Eine solche Abgeschmaktheit kömmt mir nicht in die Gedanken. Meine Meinung ist die, daß ich diesen dramaturgischen Artikel eigentlich den Lerebegierigen widme, die die Kenntnisse, die ich hier mitteilen will, noch nicht besizzen; die blos diesen Artikel lesen, um zu lernen, was sie noch nicht wissen; um sich von dem zu unterrichten, was ihnen noch fremd ist; diesen Pfad des Denkens, des Forschens, des Raisonements noch nicht kennen, oder ihn nur zum Teil erst betreten haben. Diese also seh' ich als meine Schüler an, die mit ihrer bescheidenen Wißbegierde auch den bescheidendsten und gefälligsten Ton des Unterrichts mit Recht fodern können.

Daß ich Leser haben werde, die das alles, was ich hier lere, eben so gut wissen, als ich, auch wol besser, daran zweifle ich keinen Augenblik; und ich wünsche sie zu haben, weil ihr Mitforschen oder ihr Mehrforschen, mir eben so nüzlich sein

 wird,

wird, als mein Unterricht jenen lerbegierigen Lesern, wenn sie sich bemühen wollen mir ihre Zweifel und Bemerkungen mitzuteilen, eine Gefälligkeit, durch die sie mich ungemein verbinden werden.

Man glaube mir auf mein Wort: daß Niemand in der Welt lerbegieriger sein kann, als ich; daß mich keiner meiner Leser für weniger infallibel zu halten im Stande ist, als ich mich selbst halte. Wenn der Ton meiner Schriften hin und wieder ein wenig zu positiv ist: so ist er das nicht aus dem Gefül meiner Infallibilität, sondern aus dem Gefül meiner Uiberzeugung. Ich schreibe kein Urteil nieder, was ich mir nicht als unumstößlich beraisonirt habe; und es ist denn auch ganz natürlich, daß eine solche fest beraisonirte Uiberzeugung — sie sei nun falsch oder wahr — diesen positiven Ton hat.

Auch dieser dramaturgische Artikel wird diesen positiven Ton haben. Denn auch hier werd' ich keinen Grundsaz, keine Anmerkung vortragen, deren Nuzzen und Warheit ich mir nicht auf das überzeugendste beraisonirt habe, wie in meinen Dramaturgischen Fragmenten; wiewol eben so wenig hier, als dort daraus folgt, daß ich mich für einen infallibelen Schriftsteller halte.

Man weiß also jezt, welcher Art künftig meine Dramaturgie sein wird. Es soll mich freuen, wenn die gute Absicht, die ich dabey habe, in Ruh

und

und Friede zu nüzzen, erfüllt wird. Wird sie nicht erfüllt: so ist die Schuld nicht mein. Mein Plan ist billig und vernünftig. Meine Uiberzeugung sagt mir, daß ich ihn nicht billiger und nüzlicher einrichten kann. Und jezt mag nun von unbilligen Menschen und Toren mir geschehen, was will, ich werde ruhig sein und lächeln.

Nach seinem Glauben und seiner Uiberzeugung handeln, die Narren ertragen, und zu den Schmähungen der Bosheit lächeln können, ist das wahre Leben und das eigentliche Glük des Weisen.

Dieses wahre Leben, dieses eigentliche Glük des Weisen, laß auch mein Leben, mein Glük werden, guter Vater der Menschen. Amen!

Litterarische Fragmente

Erster Band.

Zweites Stük.

VIII.
Situazionen
aus
Mathias Spürhund's Jugendjahren
zur Lere und Warnung.

Erster Abschnit.

1.

Meine frühesten Jugendjahre waren schon Martirerjahre meiner Offenherzigkeit. Von meiner ersten Kindheit an must' ich Ohrfeigen, Rutenstreiche, Hunger und alle Arten von Züchtigungen leiden, weil ich mein Maul nicht halten konnte; weil ich über alles, was mir dumm oder unrecht schien, gleich mit einem Spott oder einer troknen Warheit bei der Hand war. Dieser von Jugend auf mir eigene Hang, jedes Unrecht, jede Narheit zu bemerken, und darüber los zu ziehen, gab mir denn auch von Jugend auf eine gehässige und unfreundliche Aussenseite. Niemand hatte mich gern, alles verfolgte mich. Meine Geschwister waren insgesamt von einer sehr freundlichen, schmeichelnden, gefälligen Gemütsart; ich war gerade das Gegenteil: ich war trokken, ernsthaft, geradezu, und tat und sagte gerade nicht mehr, als ich für nötig

hielt. Wenn ich glaubte, mir kåme dies oder jenes zu, oder ich brauche dies und jenes: so fodert' ich es kek und ohne viel gute Worte von meinen Eltern; bekam ich nicht, was ich verlangte: so verlor ich weiter kein Wort darum, brumte aber über Zurüksezzung und Ungerechtigkeit. Dadurch kam ich in den Verdacht der Tukmåuserei. Wann meine Eltern eine Partie de Plaisir machten, ausfuren, oder in einen Garten giengen, und meine übrigen Geschwister sich anzogen, mitzufaren oder mitzugehen, auch wol Vater und Mutter um die Erlaubnis baten, mitfaren oder mitgehen zu dürfen: so rürt' ich mich nicht, blieb in meinen Alltagskleidern und sagte kein Wort. Nun du Tükkopf, fieng mein Vater wol an: wirst du dich nicht anziehn, wirst du nicht bitten? „Keines von beiden, Papa, antwortete ich ganz trokken. Wenn „Sie mich mithaben wolten, so würden Sie mir's „wol sagen; ich drånge mich nicht gern ein, und „darum bitten werd' ich auch nicht. Wo meine „Geschwister mit hin dürfen, dahin darf auch ich; „denn ich bin so gut Ihr Kind, wie sie. Freut „Sie es aber nicht, mich auch mit dabei zu haben: in Gottes Namen! so tun Sie unrecht, „ich nicht.“ Das wenigste, was ich mit meiner Offenherzigkeit dann davon trug, war ein naseweiser Schlingel! und ich muste zu Haus bleiben.

Durch alles dies wollte man mir meinen Starrsinn abgewönen. Aber man betrog sich; gerade das bestärkte mich in meiner Denkungsart. Jezt hätte mich vollends Niemand zum Bitten oder Schmeicheln gebracht. Vielmehr sagt ich's Vater und Mutter ganz glat heraus: es sei nicht fein, mich, weil ich nicht die Hände lekken und die Bakken streicheln könne, zu behandeln, als ob ich nicht zur Familie gehöre.

So gieng das fort. Je älter ich ward, desto treuer blieb ich meinen Grundsäzzen. Nun blieb gar keine Torheit oder Ungerechtigkeit in unserm Hauswesen ungenekt von mir. Vater und Mutter, Geschwister und Hofmeister, unser Hausgesinde und jeder, der zu uns ins Haus kam, und einen dummen oder ungerechten Streich begieng, hatte mich auf dem Hals, mit einem Spott oder mit einer trokkenen Warheit; und das meistenteils ungefodert. Von einem Buben von vierzehn Jahren — just so alt war ich damals — muste das allerdings sehr hart zu verschlukken sein. Ich hieß daher auch in der ganzen Stadt der Monsieur Naseweis, der Hans Superklug und ein unausstehlicher Pursch, und hatte schon damals die Ehre, recht wakker von den Leuten gehaßt zu werden.

Besonders hatt' ich schon in meinem vierzehnten Jahre einen rasenden Hang zur Reformazion. Was mir nur in unserm Hauswesen eine dumme

Gewonheit schien, darüber schrieb ich entweder ein spöttisches Epigram, oder machte mich sonst ganz laut darüber lustig, und hörte nicht eher auf, darüber zu sticheln und zu wizzeln, bis sie abgeschaft wurde; ob mir gleich fast jedes dieser Epigrammen mit einem derben Kopfstoß, oder einer tüchtigen Ohrfeige bezalt wurde.

So hatte mein Vater die an sich gute Gewonheit: Sonntags, nach dem Mittagsessen, das gesammte Haus im Speisezimmer zu versammeln, ein paar Lieder mit ihnen zu singen und ihnen eine Predigt vorlesen zu lassen. Das Amt des Vorlesens aber hatte er einem Menschen anvertraut, der zu nichts in der Welt mehr verdorben war, als gerade zu diesem Amte. Es war unser Haushofmeister, der weder von Deklamazion, noch Akzent das mindeste wuste, und dabei eine so piepende, kwäkende Stimme hatte, daß es selbst einem Heiligen hätte schwer fallen müssen, ihm ohne Aerger und Verdrus zuzuhören. Diesem Vorleser nun beschloß ich mit dem nächsten Sonntag den Hals zu brechen, und tat's auch. So wie er zu lesen anfieng, stand ich von meinem Siz auf und gieng zur Tür hinaus. Wo läufst du hin, Mathias? wird dir bei Gottes Wort die Zeit lang? rief mein Vater. „Nein, bei meiner Seele nicht, Papa, aber der „Haushofmeister verhunzt Gottes Wort, daß es „eine Sünd und Schande ist!“ Diese Warheit

war zu auffallend, als daß nicht alles, was im Zimmer war, darüber laut hätte auflachen sollen. Mein Vater selbst lachte. Der ehrliche Haushofmeister zog inzwischen das Maul so erbärmlich bei dem Gelächter, daß mein Vater selbst im Lachen aufstand und mich recht herzhaft hinter die Ohren schlug. „Jezt, naseweiser Schlingel, sez du dich „hin und liß“ sagt' er, und gab mir das Buch.

Ich las, bemerkte aber bald, daß ich eine der unsinnigsten Hauspostillen läse. Doch tat ich mir Gewalt an und las fort bis zum Tema, das abgehandelt werden sollte. Das Tema war:

Vom Winde!

Erstlich: woher er kömmt?

Zweitens: wohin er geht?

Und drittens: daß wir alles beides nicht wissen.

Hier schlug ich eine laute Lache auf, machte die Postille zu und versicherte: daß ich nicht im Stande wäre, solchen Unsin weiter zu lesen. Mich wundert, Papa, fur ich fort, wie Sie uns mit solchem unvernünftigen Zeug können erbauen wollen — lassen Sie es in Gottes Namen den Haushofmeister auslesen, denn er lißt gerade so unsinnig, wie das Buch unsinnig geschrieben ist. Aber ich mag mich nicht versündigen und das tolle Gewäsch weder mehr lesen, noch mehr mit anhören — ja kein Mensch soll sich mehr damit versündigen, und

damit nam ich die Postille untern Arm, marschierte zum Zimmer hinaus in die Küche und warf sie ins Feuer; gieng auch nicht eher vom Feuer fort, als bis sie verbrannt war.

Den Tag darauf öfnet' ich meine Spaarbüchse, gieng zu einem Buchhändler; kaufte Saurins Predigten und las den folgenden Sonntag den Saurin vor. Ich hatte die beste Predigt des ersten Bandes ausgesucht, und mich den Sonnabend vorher im Vorlesen derselben so geübt, daß ich sie jezt mit einer Wahrheit, mit einem Feuer vortrug, als hätte sie Saurin selbst gehalten. Alles fand sich erbauet, alles ward gerürt und allen war meine Predigt zu früh aus.

Jezt war ich der Kapelan unseres Hauses, und wenn ich die ganze Woche über mit meinen Warheiten alles im Hause giftig gemacht hatte: so vergaßen sie am Sonntag gewis alles, weil ich ihnen den Saurin mit so viel Erbauung vorlas.

Saurin sezte mich indes so in Begeisterung, daß ich selbst Predigten zu machen Lust bekam. Ich sann nur auf einen Text, der mir Gelegenheit gäbe, irgend einen Misbrauch unsers Hauses nieder zu predigen. Ich fand den Text bald durch einen Zufall.

Wir giengen insgesamt zu Gottes Tisch. An einem solchen Tage, hatte mein Vater den wunderlichen Grundsaz, könne man des Andächtigsein,

nicht

nicht genug tun. Er ließ uns also vom Morgen bis zum Abend, fast ohne Unterbrechung, in eins fort beten und singen. Das abgerechnet, daß so ein anhaltendes Gebete und Gesinge das Geist und Andachtloseste Geplappere und Geplärre werden muste: so ward es bei meinem Vater dadurch sogar possierlich, daß er singend und betend sich wusch, die Zäne puzte, sich frisiren ließ, Geld zälte, oder irgend ein solches Geschäft trieb, das ihn alle Augenblik entweder in seiner Andacht unterbrach, oder ihn wenigstens nur mit halbem Herzen seine Andacht üben ließ. Da fielen denn mitten in seinen Andachtsübungen oft die lächerlichsten Auftritte vor, wie z. B. folgender.

Mein Vater ließ sich an einem solchen Andachtstage von seinem Bedienten frisiren, und sang dabei das Lied: Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut! Wir musten mitsingen. Er fieng an:

Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut,
Dem Geber aller Güter!
Dem — —

Auf einmal sah er im Spiegel, daß eine Lokke seiner Frisur höher sizze, als die andere. „Verdammter Schlingel, unterbrach er sich in seinem Gesange“ was machst du mir da für eine Frisur? Ist das ein Gesässe? die Lokke auf der linken Seite sizt wenigstens einen halben Zoll höher, als die

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

auf der rechten. Tu deine Augen auf! und nun fur er wieder fort:

Dem Gott, der so viel Wunder tut,
Dem Gott, der mein Gemüte
Mit seinem reichen Trost erfüllt;
Dem Gott, der allen Jammer stillt —
Lob sei ihm, Dank und Ere!
Ich rief zum Herrn in meiner Not:

Patsch! bekam Johann eine Ohrfeige, denn er hatte beim Feststekken der Lokke meinen Vater in die Ohren gestochen. Johann hatte seine Ohrfeige weg und mein Vater fur fort:

O Gott vernimm mein Schreien!
Da half mein Helfer mir vom Tod.

Die plözliche Ohrfeige und Johanns saures Gesicht, machten unterdes eine so komische Wirkung auf mich, daß ich troz aller meiner Mühe, mein Lachen an mich zu halten, laut damit ausbrach. Mein Vater sah's, sprang auf, und wärend des, daß er die Zeile sang:

Ließ mir Trost angedeihen;

gab er mir eine Ohrfeige, daß ich bald vom Stul fiel. — Du gottlose Kanallie, schrie er, must du beim Singen lachen? fur dann wieder fort:

Drum Gott, ach Gott, drum dank ich dir,
Ach danket, danket Gott mit mir —
Gebt unserm Gott die Ere!

Und

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Und so gieng es das ganze Lied hindurch. *)

Dergleichen unandächtige Auftritte fielen fast immer in den Andachtsübungen meines Vaters vor, uns allen zum Aergernis; und gaben meistenteils Gelegenheiten zu lustigen Anmerkungen, die die Andacht heruntersezten.

Mit Begierde also ergrif ich die Gelegenheit, die so unreligiosen Uibungen im Beten und Singen wegzupredigen, und zwar gerade an einem solchem Tage, an dem mein Vater immer die auffallendsten Beweise davon zu geben pflegte.

Ich nam meine Bibel, wälte meinen Text und arbeitete meine vorgesetzte Materie nach meinen besten Kräften aus. Ich war damals funfzehn Jahr alt, und es war mir leicht zu verzeihen, wenn ich meine Materie nicht zur Hälfte erschöpfte. Jedoch enthielt diese Predigt richtige Bemerkungen und war zu dem Zwek, meinen Vater seiner Uuart zu entwönen, und unsere häusliche Republik zu erleuchten, immer durchdacht genug.

Der Tag der Kommunion war gekommen. Mein Vater trieb's, wie gewönlich. Wir musten in eins fort beten und singen. Er sprach, schimpf-

te

*) Ich bitte, diese Anekdote für keine Spötterei, sondern als ein Beispiel zu nemen, wie wenig das Beten und Singen heißt, wenn man — und man betet und singt leider! fast überall so! — betet und singt, wie hier mein Vater.

Mathias Spürhund.

te und zankte unter dem Beten und Singen, wie immer; doch ohne mich lachen zu machen, denn meine Seele war von meiner Predigt ganz voll und entflammte meinen Eifer wider diese lächerlichen Andachtsübungen nur um so wärmer. Wir giengen in die Kirche. — Wir kamen aus der Kirche zurück, und das Beten und Singen gieng von neuem an, ganz auf den alten Fuß. Dann sezten wir uns zu Tische, standen vom Tisch auf, und mein Vater nam das Gesangbuch wieder zur Hand.

Jezt sagt' ich meinem Vater, daß ist heute selbst eine Predigt aufgesezt habe, deren Tema auf unsere heutige feyerliche Religionshandlung eingerichtet sey; ich wollte sie halten und auch selbst die Lieder zum singen wälen. Mein Vater ließ sich das gefallen, und ich gieng, baute mir von Stülen eine Kanzel, ließ mich rund frisiren, zog ein schwarzes Kleid an und hieng meines Vaters schwarzen Leichenmantel dazu um, um ganz und gar einem Prediger änlich zu sehen.

Allerdings war diese Zurüstung nichts als kindische Spielerei. Aber ich war auch noch ein Kind, und für einen funfzehnjährigen jungen Purschen waren diese Spielereien gerade die Hilfsmittel, ihn mit ganzer Seele in den Karakter eines Predigers zu versezzen, und ihn sein Werk mit Ernst und Eifer treiben zu lassen. Dazu kam noch der poetische Schwung, den meine Einbildungskraft von Ju-

gend

gend auf hatte. Und wahrhaftig — ich erinnere mich noch, als ob es heute wäre — ich hatte nicht so bald ein schwarz Kleid und einen schwarzen Mantel um, als ich mich vom Kopf bis zum Fuß, als einen verordneten Diener des Wortes Gottes fülte. Die Idee von mir, als einem Knaben von 15 Jahren, war ganz aus meiner Seele geschwunden, und die Würde meines Amtes kam mit einer solchen Begeisterung über mich, daß sie auf meinem ganzen Gesicht und über meinen ganzen Anstand verbreitet lag.

Der Alkoven in unserm Speisezimmer war die Sakristei, in der ich mich wärend des Gesangs vor der Predigt aufhielt. Mit der lezten Strofe des Liedes trat ich hervor und gieng mit einem solchen Ernst, mit einer solchen Würde zu der von mir erbauten Kanzel, daß nicht allein keinem im Zimmer der Gedanke einkam, zu lachen, sondern, daß mein Bruder sogar, den ich zum Küster gemacht hatte, mir mit einer wahren Ehrfurcht die Kanzeltüre aufmachte, und auch noch lange hernach gestand: er habe den Augenblik mich im ganzen Ernst für einen wirklichen Pastor genommen.

Jezt stand ich auf der Kanzel. In dem Eingang meiner Predigt beschrieb ich die Empfindung meiner Seele nach der Ausübung einer solchen heiligen Handlung der Religion, als die von heute; schilderte die woltätigen Empfindungen, von denen

mein Herz sich erhoben fülte; dankte Gott mit gerürtem Herzen, daß er mich diesen Tag des ernstesten Entschlusses, zu einem neuen, bessern, ihm wolgefälligern Wandel, wieder hätte erleben lassen, und bat ihn um Seegen und Beharrlichkeit in diesem Vorsaz. Die Rürung und Andacht meiner Zuhörer war allgemein.

Nun kam ich zur Abhandlung meines Temas. Es war: **Die Seligkeit der wahren Andacht.** Ich entwikkelte diese Seligkeit durch die innigen Freuden, die die innige Erhebung der Seele zu Gott gewäre; schilderte das Entzükkenvolle sich verlieren in dem Anschauen der Vollkommenheit Gottes und den seligen Geheimnissen seiner Religion; wie unser Herz dadurch über diese Welt, über jeden Drang des Lebens hinausgerükt, zum woltätigen Vertrauen auf seine Hülfe, zur erquikkenden Ergebung in seinen heiligen Willen, und zu dem erhabenen Mute, auch die bittersten Unfälle, ohne Murren, zu tragen, und die Freude des Lebens mit Mässigung und Dank zu geniessen, gestärkt werde!

Meine Seele erhob sich bei diesen Vorstellungen selbst so sichtbar, daß meine Augen und meine Wangen von Begeisterung glühten; daß der Ton meiner Rede sich immer mehr hob, immer feierlicher wurde, zulezt schmolz und von meinen häufigen Tränen unterbrochen wurde.

Auch

Auch war diese Stunde eine der seligsten meines Lebens. Mein Herz schwamm und wog sich so ganz in den Seligkeitsgefülen einer wahren Erhebung zu Gott, daß die Welt vor meinen Augen schwand, und ich mit Paulo hätte rufen mögen: ich sehe den Himmel offen und Jesum Kristum zur Rechten Gottes des Vaters!

Meine Rürung und meine Andacht riß meine Zuhörer zu gleichen Empfindungen hin. Alle schienen ihre Seelen zu erheben, und alle Augen glänzten von hellen Tränen.

Nachdem ich die Seligkeiten einer wahren Andacht geschildert hatte, kam ich nun auf den Karakter der Andacht, die uns eine solche Seligkeit gewäre. Ich zeigte nun, daß, um diese Freuden zu geniessen, die ganze Seele gesammelt und zu dem heiligen Geschäft vorbereitet sein, durch keine äussere Gegenstände zerstreut, und von ihrem Erheben über die Welt abgezogen werden müsse; daß beim Gesang und Gebet mit Herz und Seele zugegen zu sein und ihren woltätigen Einflus zu empfinden, wir uns dann von jedem Geschäft des irdischen Lebens absondern, und jede Erinnerung daran aus unserer Seele verbannen müsten; daß beten und singen, und dabei Geldzälen oder sonst so ein Gedankenzerstreuendes Geschäft treiben, ohne Verstand und Herz beten hiesse; daß beten und singen, und dabei mit dem Gesinde zanken, oder

wol

wol gar Ohrfeigen austeilen, nicht allein ein Geist- und Andachtloses Geplärre, sondern zugleich sündlich und unanständig sey; daß so ein unandächtiges Geplapper und Brummen den allerheiligsten Ohren Gottes eben so widerwärtig sein müsse, als meinen menschlichen Ohren das Vorlesen des Haushofmeisters. Denn wie dieser Haushofmeister, sagt' ich, ließt, was er nicht versteht und nicht begreift, also tut der Mensch, der also betet und singt: er singt und betet, und weiß nicht, was er singt und betet. „Darum bitt' ich dich, lieber, bester Va-
„ter, fur ich mit einer feierlichen Apostrophe an
„meinen Vater fort, lege diese unandächtige, un-
„kristliche Gewonheit, zu beten und zu singen, ab!
„Nur die Heiden plappern und wissen nicht, was.
„Sei länger kein Heide, Vater! Aergere durch
„deine unreligiose Andacht nicht mehr dei-
„ne Kinder und dein Haus. Schimpfe nicht
„mehr mit dem Gesinde, wann du betest, und
„schlage nie dein Kind wieder wärend des Sin-
„gens, weil es über deine possierlichen Andachts-
„übungen lachte. Denke zugleich, daß wenn ich
„mich mit diesem Lachen an Gott versündige, du
„mich zur Sünde verleitest. Und das soll der
„Vater nicht! — Vater, du bist der Herr des
„Hauses; unserer aller Augen sehen auf dich;
„nach deinem Beispiel richten wir uns. Gieb uns
„also auch in deinen Andachtsübungen ein gutes

Bei-

„ Beispiel! Bete und singe auch nicht zu viel!
„ Wer zu viel singt und betet, weiß auch nicht
„ mehr, was er singt und betet! Ein einziger
„ dankbarer Gedanke, sagt Lessing, ist das voll-
„ kommenste Gebet; das heißt, ein kurzes Gebet
„ mit wahrer Erhebung der Seele ist wahrer,
„ und mehr im Geiste der Religion, als Stunden
„ langes Plappern, wobei die Seele nichts denkt.
„ Und das ist so wahr, als ob's der Apostel Pau-
„ lus gesagt hätte! So bete künftig, mein Vater,
„ so last uns alle beten; so werden wir auch alle
„ die Seligkeit der wahren Andacht in unsern See-
„ len erfaren. Gott verhelfe dir zu dieser Selig-
„ keit, Vater, dir und uns allen — Amen!"

So wahr, so gut gemeint nun auch diese Apostrofe an meinen Vater war: so brachte sie doch auf meines Vaters Herz eine ganz andere Wirkung hervor, als ich glaubte. Er fülte sich nicht von seiner Torheit überzeugt, er fülte sich nur beleidigt. Er hätte mir es noch gern verziehen, daß ich, der Sohn, den Vater, der Knabe von 15 Jahren den Mann von 50 Jahren reproschirte; aber daß ich es öffentlich im Angesicht des ganzen Hauses tat, das konnte er mir nicht verzeihen. Er mochte nun noch so sehr fülen, daß ich Recht habe: so war das Gefül, öffentlich, als ein tadelhaftes Beispiel aufgestellt zu sein, bei ihm weit lebhafter, als das Gefül der Gerechtigkeit meines Tadels; und meine

warme, herzliche, rürende Ermanung blieb nicht allein ohne Wirkung, sondern ihre Wirkung war so gar schädlich; sie machte meinen Vater an dem nemlichen Tage, an dem er sich, durch die Begehung einer der heiligsten Handlungen der Religion, verpflichtet hatte, sich seiner Untugenden zu entwönen, die Untugend begehen, sein Kind zu hassen, weil es ihm die Warheit gesagt hatte. Kurz, das Gesinde war nach Endigung meiner Predigt kaum zum Zimmer hinaus, als mir mein Vater eine derbe Ohrfeige gab, mit dem Bedeuten: das sei für meine Naseweisheit, ihn öffentlich zu prostituiren.

Lernt daraus, lieber junger Mann, daß alles darauf ankömmt, wie und bei welcher Gelegenheit man die Warheit sagt, wenn die Warheit nüzzen soll. Hätt' ich die feierliche Apostrofe in meiner Predigt an meinen Vater ihm unter vier Augen, nicht in Gegenwart des ganzen Hauses gesagt: mein Vater würde die Warheit erkannt, und nach der erkannten Warheit, sich gebessert haben Aber, da ich öffentlich seine Andacht als lächerlich und ungereimt schilderte, und ihn öffentlich, solche abzuschaffen, bat: so fruchtete meine ganze Predigt nicht nur nichts, sondern ich wurde sogar der Warheit wegen geschlagen. — Werdet ihr nun begreiffen, guter Schink, warum Eure Warheiten in Euren Dramaturgischen Fragmenten, Euch überall

all mehr Feinde gemacht, als Nuzzen gestiftet haben? —

Die Ohrfeige meines Vaters trug ich übrigens ohne Murren. Sie blähte mich so gar auf, denn ich sah mich für einen Martirer an, der um des Glaubens und der Warheit willen Bakkenstreiche leiden muste, und hielt mich von nun an nicht mehr für den Kapelan, sondern für den Apostel unseres Hauses, und strebte im eigentlichen Verstande nach Bakkenstreichen für die Warheit. Dem Himmel sei Dank, ich empfing diese Martirerohrfeigen oft genug; muste für die Warheit hungern und dürsten, und da das alles nichts verschlagen wollte, mir meinen Hang, die Warheit zu sagen, und alles, was närrisch und unrecht war, zu verspotten und zu züchtigen, zu verleiden: so pakte man endlich meine sieben Sachen zusammen, schikte mich aus meinem väterlichen Hause auf eine öffentliche Schulanstalt, und übergab mich der strengsten Aufsicht ihres Vorstehers, dem man mich als den ungehobeltsten und naseweisesten Purschen auf Gottes Erdboden schilderte.

2.

Auf dieser Schulanstalt fand ich erst für mein Stekkenpferd, Dumheit, Narrheit und Unrecht zu bemerken und zu züchtigen, ein recht freies Feld. Zwei oder drei würdige Männer ausgenom-

men, bestand das ganze Kollegium der Unterrichter daselbst aus abgeschmakten Pedanten, aus Narren und ausgemachten Dumköpfen. Ich war nicht vierzehn Tage da, so kannt' ich sie alle in ihrer ganzen Abgeschmaktheit, Narrheit und Dumheit, vom Kopf bis zum Fuß, wobei sich mein Spottgeist denn ganz herrlich befand. Zum Unglük hatte die dritte Klasse, in der ich aufgenommen wurde, gerade der Kern von Pedanten, Narren und Dumköpfen zu versehen, wodurch denn mein Satir so unwiderstehlich sich zu zeigen gespornt wurde, daß er sich hoch aufbäumte, hinten und vorn ausschlug, und den armen Tropfen alle Augenblik eine Beule am Kopf oder sonst wohin versezte, daß sie ach und weh schreien und die Gesichter ganz erbärmlich verziehen musten. Wann der eine im Religionsunterricht eine abgeschmakte Idee vortrug, oder eine unrichtige Schriftstelle anfürte: so widersprach ich ihm, erklärte die Sache richtiger, der Religion angemeßener, und zitirte zugleich die wahre Schriftstelle. Der Herr Dozent ward dann bis an die Oren rot, schloß auf einmal seine Lekzion und marschirte zum Tempel hinaus. So macht' ich's dem Sprachlerer, so macht ich's allen.

Die Herren, um sich von mir nicht mehr öffentlich vor der ganzen Klasse zu Eseln machen zu lassen, empfalen mich dem Rektor sogleich für die obere Klasse, rekommandirten mich aber dafür

bei den Lerern dieser obern Klasse auf eine so nachdrükliche Art, daß ich von ihnen mit Gift und Galle und dem Entschluß, mir das Leben so sauer als möglich zu machen, aufgenommen wurde. Das alles aber entfernte mich von meinem Hang, die Warheit zu sagen, nicht ein Haar breit, vielmehr wuchs dieser Hang bis zur Unbändigkeit.

Einer der Lerer dieser höhern Klasse zeichnete sich besonders als Dumkopf aus. Er war in allem ein Stümper, besonders aber in der lateinischen Sprache, die er am meisten zu doziren hatte. Er hatte die Reden des Cicero und des Curtius Rufus zu erklären. Von beiden bediente er sich der Wagnerischen Uibersetzung, die neben dem lateinischen Text mit lateinischen Buchstaben beigedrukt ist. Ich ertappt' ihn darauf, und gleich wust' es die ganze Klasse von mir. Auch hatte er uns eine teutsche poetische Stunde zu geben, denn er galt für einen grossen Dichter, weil er zuweilen Oden zum rezitiren hergab, in denen er Kramer, Uz, Haller und Hagedorn plünderte, und uns dann überredete: sie wären sein Werk. Da ich diese Dichter fast alle auswendig wuste, so entdekt' ich den Diebstal sehr leicht. Auch diese Entdekkung teilt' ich mit der ganzen Klasse. Aber daran hatt' ich nicht genug. Auch ihn wollt' ich es fülen lassen, daß ich hinter seine Schliche gekommen wäre. Das nächste Gedicht, was er uns für seine Arbeit ver-

kaufte, war eine Ode auf die Auferstehung, in der er besonders Kramern ganz erbärmlich geplündert hatte. Nun musten wir in diesen poetischen Stunden selbst Arbeiten liefern und sie ihm zur Durchsicht geben. Ich machte also geschwind ein Epigram und gab es ihm. Er las:

Die Auferstehung ist ein trefliches Gedicht,
Voll Schwung und Flug, voll Kraft und voll
Gewicht!
Durchaus vortreflich ist, was Stax hier niederschrieb;
Und Stax nennt diese Ode sein —
Wie gerne glaubt' ich's ihm, hört' ich nicht
Cramern schrein:
Stax ist ein Dieb, ein Dieb, ein Dieb!

Die ganze Klasse lachte laut auf; mein Herr Präzeptor aber wurde röter, als ein indianischer Han, schlug mit beiden Fäusten auf den Tisch, warf mir einen zornigen Blik zu, und gieng zur Klasse hinaus.

In der darauf folgenden Stunde hatte er den Curtius zu erklären. An mir war just die Reihe, meinen Mitschülern vor zu übersezzen. Ich nam also die Wagnerische Uibersezzung und las sie Wort für Wort ab, wie sie da stand.

Er merkte das bald, und da es ihm gar nicht einfiel, daß ich hinter das Geheimnis seiner Latinität gekommen sei, so nam er dies als eine Gelegen-

genheit, mich zu beschimpfen. Er hat sich nicht präparirt, sagt' er — was hat er da für einen Curtius? laß er sehen! Ich stand ganz ruhig von meinem Tisch auf und reicht' ihm, indem ich ihm unvermerkt seinen Curtius wegnam, den meinen. Da sehen Sie, sagt' ich ganz trokken, es ist ein recht guter Curtius; der nemliche den Sie haben, mit der teutschen Uibersezzung von Wagner.

Die Klasse schlug abermals ein lautes Gelächter auf; der Schulregent sprang zornig auf; naseweiser Schlingel, rief er und schlug mir mit dem Curtius gerade in's Gesicht, daß mir das Blut zur Nase heraus stürzte. O du armer Curtius und Wagner, jammert' ich, und bemühte mich, das Blut zu stillen, so müst ihr eine Gelegenheit werden, das Martirerblut der Warheit aus meiner armen Nase zu lokken. Es ist recht Schade, daß der Curtius nicht mehr lebt, ich schrieb's ihm, aber dem Wagner schreib ich's, denn der lebt noch. — Meine Kammeraden lachten — Nasenweiser Bube, das soll dir teuer zu stehen kommen, brüllte der Präzeptor abermals und lief im vollen Zorn zum Rektor.

Der Rektor ließ mich rufen. Mit wahrem Triumf erschien ich vor ihm. Ich glaubte ganz sicher, der Rektor würde mich, um dergleichen künftig zu vermeiden, den Augenblik in seine Klasse aufnemen. Aber statt dessen erhielt ich ein paar

tüchtige Ohrfeigen. Die eine galt für das Epigram und für den Curtius, die andere, mit dem Bedeuten: es schikke sich nicht für den Schüler, den Respekt gegen den Lerer zu vergessen, selbst wenn der Lerer ein schwacher Kopf sei, nicht! Mit diesen Ohrfeigen und mit dieser Lere — die allerdings ihre Richtigkeit hatte — must' ich abziehen.

Der Präzeptor kam, wie ich nachher hörte, auch nicht ohne einen tüchtigen Verweis über seine Faulheit und Unwissenheit davon, und wurde noch oben drein nach den untern Klassen zurük versezt. Das war aber desto schlimmer für mich; denn nun brannte das ganze Herz dieses Mannes Feindschaft gegen mich. Er sann Tag und Nacht auf eine Gelegenheit, sich an meiner Naseweisheit zu rächen.

Er fand diese Gelegenheit bald. Ich war, mit Erlaubnis des Rektors, zu einem Soupee eines meiner Anverwandten gegangen, doch mit dem Bedinge, um zehn Uhr, in welcher Stunde die Pforte des Schulhauses gesperrt wurde, wieder zu Haus zu sein. — Aber zu meinem Unglük war die Gesellschaft, in der ich mich befand, sehr lustig, dazu wurde Punsch getrunken, ein Lieblingsgetränk von mir, und so giengen wir erst um eilf Uhr auseinander.

Doch hätte dies nichts weiter zu bedeuten gehabt, denn der Pförtner war ein guter Narr, der

einem dann und wann gern aus der Not half und ganz still zur Pforte einlies. Ich gieng also auch ganz ruhig nach Haus, läutete leise und mir wurde aufgetan. Stat des Pförtners aber, machte mir seine Tochter auf, ein schwarzbraunes, rotbakkiges, fleischigtes, rundes Ding. „Werde sie nicht böse, Marieliese, sagt ich freundlich zu ihr, und drükt' ihr vier Groschen in die Hand, daß ich sie im Schlaf gestört habe; ich bin aufgehalten worden.“ Das Mädchen schlug grosmütig das Geld aus. „O mein Gott, sagte sie, indem sie mir mit ihrer fleischigten Hand die Bakken streichelte, Ihnen zu gefallen wollt' ich wol noch später aufstehen.“ Man denke sich, daß ich Punsch getrunken, daß meine Lebensgeister warm, und das Mädchen fast nur im Hemde war und nichts als einen Rok anhatte — so wird man's auch ganz natürlich finden, daß ich dem Mädel die runde Hand drükte, ihr um den Hals fiel und sie küßte. — Das Mädel erwiederte meine Liebkosungen mit einer Wärme, mit einem Uberwallen ihres Herzens und ihrer Sinne, daß ich nicht mehr wuste, wie mir geschah, und Gott weiß, wohin noch zulezt das Mädchen die Liebe, und mich der Punsch gefürt hätten, wenn nicht zum Glük des Mädchens und zu meinem Unglük, der Vater, der gar nicht begreiffen konnte, was seine Tochter so lange an der Pforte zu tun habe, dazu gekommen wäre, just

wie ich mit meinem ganzen Gesicht in dem Busen des Mädchens verstekt lag und des Mädchens Lippen auf meinen Hauptlokken zitterten. Der Vater machte grosse Augen über die verdächtige Gruppe. „Gottloses Mensch, schrie er, kömmst du deswegen nicht von der Pforte weg? nim ihn nur gleich mit ins Bett! Und Sie, sauberes Pürschgen, ei ei, noch so jung und schon so ausgelernt! wartet, das soll euch übel bekommen!" Marieliese drükte mir noch einmal die Hand und lief erschrokken in ihre Schlafkammer; ich aber gieng ganz ruhig auf mein Zimmer. Was wird's denn da groß geben? sagt' ich zu mir. Ich hab' ein bischen Punsch im Kopf gehabt, und hab' einem hübschen Mädel einen Kuß gegeben: das ist ja ganz natürlich! Und so legt' ich mich mit einer Wolbehaglichkeit zu Bette, mit der ich lange nicht zu Bett gegangen war.

Vielleicht wäre auch ein derber Verweis vom Vater alles gewesen, was mir dies Abenteuer zugezogen hätte. Denn der Alte war ein guter Narr, der im Grunde meine und seiner Tochter Unschuld kannte, und wol begrif, daß die Natur ihr Spiel bei ein paar jungen Leuten ein wenig zu weit getrieben hätte. Er sah ein, daß ein halbnakkendes hübsches Mädchen, einem sechzehnjährigen Purschen natürlich sehr appetitlich vorkommen müste; daß er im Grunde gefelt hätte, sein Mädchen zu einem so kritischen Zeitpunkte und in einem so kritischen Aufzuge

zuge hinauszuschikken, einen jungen Menschen die Pforte aufzumachen. Aber zum Unglük hatte mein Feind, der beleidigte Schulpenat, der gerade über der Pforte sein Zimmer hatte, den Vater die Nacht lärmen und dabei meinen Namen nennen hören. Er schlich sich also aus seinem Zimmer und sah einen Teil der Szene an. Das war nun die erwünschteste Gelegenheit, seine Feindschaft an mir auszulassen. Er flog zum Rektor mit der Erzälung meiner Nachtgeschichte, die er unfehlbar noch sehr verschlimmerte, denn ich wurde noch denselben Morgen, ohne alles weitere Verhör, nachdem ich zwölf Stokschläge empfangen hatte, in den Karzer geworfen, und verdamt, drei Tage nnd drei Nächte bei Brod und Wasser darinn zuzubringen.

Ich gieng getrost und mutig in mein Gefängnis, weil ich wuste, wem ich die Strafe zu danken hatte, und dünkte mich den Aposteln gleich, die für die Warheit gefangen und gepeitscht wurden, ob ich diesen Aposteln gleich darin sehr unänlich war, daß ich mich an dem Urheber meiner Kwalen mit ganzer Seele zu rächen beschloß.

Meinen Zustand mir noch Peinvoller zu machen, lief der sich rächende Präzeptor alle Augenblik vor meinem Gefängnis vorbei und rief, wie gefällt's? O, rief ich ganz trokken, guter Herr, es wird schon noch eine Zeit kommen, wo ich fra-

gen werde: wie gefällt's? Er lachte mich aus und repetirte sein Spiel.

Marieliese aber weinte die bittersten Tränen. Der Vater, den mein Schiksal selbst jammerte, ward von den gutherzigen Tränen seiner Tochter so gerürt, daß er das Amt, mir Brod und Wasser zuzutragen, das ihm aufgelegt war, am dritten Tag meiner Gefangenschaft, heimlich seiner Tochter überließ, doch mit dem Bedinge, in Kleidern und nicht wieder halb nakkend zu mir zu gehen. Er erlaubte ihr so gar, mir heimlich ein gutes Butterbrod, ein Stük Kalbsbraten und ein Glas Wein zu reichen. Wer war froher, als Marieliese! Sie schlich sich in mein Gefängnis, bat mich äuserst gutherzig um Verzeihung, daß sie an meinem Unglük schuld wäre, küßte mich aus ganzem Herzen, und stekte mir eine ganze Menge Eßwaaren zu. Ich küßte sie wieder recht herzlich, riet ihr aber zugleich, wieder fortzugehen, damit wir nicht überrascht würden und uns und ihrem Vater neuen Verdrus machten. Marieliese drückte mir die Hand und schloß mich wieder ein.

Ich aß und trank und vergaß fast, daß ich in einem Gefängnis sässe, was sich leicht begreifen läßt. Und warhaftig, wenn das Martirertum der Warheit immer durch so feurige Küsse eines so hübschen Mädchens, wie Marieliese, versüßt würde: so wär es eben kein so gar übler Appetit um seine Krone.

3.

Den folgenden Morgen ward ich aus meinem Gefängnis gelassen. Der Pförtner und mein Ankläger kündigten mir das Ende meiner Strafe an. Man wird, hoff' ich, sagte der lezte, jezt zamer werden, und machte mir zugleich bekannt, daß ich von nun an, auf des Rektors Befel, unter seiner besondern Inspekzion stehe, und künftig das Zimmer bewonen werde, über das er die Aufsicht habe. Meine Sachen wären schon dahin gebracht. — Ich schwieg und gieng in mein neues Kwartier.

Mein Herr Stubenpräzeptor beobachtete mich wie ein Falk, ob er mich nicht auf einem neuen dummen Streich ertappen könnte, erreichte aber seinen Entzwek nicht. So giengen acht Tage hin, als ich an einem Nachmittag, wo meine Zimmerkammeraden in der Klasse waren und ich ganz allein an meinem Schreibtisch sas und studirte, ein Geräusch auf des Präzeptors Zimmer hörte, als ob sich ein Paar balgten. Bald darauf hört' ich den Präzeptor leise reden: „sei kein Narr, und zier dich nicht so„ — ich horchte und glaubte Marieliesens Stimme zu erkennen — „lassen Sie mich gehen, oder ich schreie gewis und warhaftig.“ Jezt ward meine ganze Neugierde rege. Des Präzeptors Zimmer hatte eine Türe, die in unsere Wonung gieng, durch die er uns immer zu belauschen

pfleg-

pflegte. An dieser Türe fand ich eine Oefnung, am Astloch, durch das ich — obstupui steteruntque comæ! — meinen Herrn Präzeptor mit Marieliesen in einem sehr kritischen Handgemenge erblikte, bei dem aber Marieliese mit Händ und Füssen um sich herumschlug. Ha, ha! sagt' ich zu mir selbst, ertapp' ich dich, sauberer Zeisig! und schlich mich zum Zimmer hinaus, zu Marieliesens Vater, fürte ihn vor das Astloch und ließ ihn zusehen, was sich zwischen seiner Tochter und dem saubern Schulpenaten zutrug. Der ehrliche Pförtner sah mit Erstaunen, was vorgieng; mit welcher Gewalt der saubere Präzeptor Marieliesen zu etwas machen wollte, was kein ehrliches Mädchen gern ist; wie Marieliese sich aber mit Gewalt aufrafte und den schwarzrökkigten Faunen so gewaltsam mit ihrem Fuß vor den Bauch stieß, daß er sich auf den Hintern sezte, und dann zum Zimmer hinausstürzte. „Ei du verfluchter Kerl, schrie der alte Pförtner, dafür soll dir das Wetter auf den Kopf faren! Sie sind mein Zeuge, sagte er mir, ich geh' zum Rektor. Der hat ganz etwas anders mit dem Mädel im Sinn gehabt, als Sie. Kommen Sie, ich muß Marieliesen examiniren." Wir giengen herunter. Das arme Geschöpf kam uns mit Tränen in den Augen entgegen. — Ihre Arme und ihre Brust waren voll blauer Flekke, die Spuren der brutalen Liebhaberei des faunischen Schulpena-

penaten. Marieliese hatte, weil die Mutter mit etwas andern beschäftigt war, dem saubern Herrn das Bett machen müssen. — Bei dieser Beschäftigung reizte sie seinen Appetit, von dem er so heftig ergriffen wurde, daß er ihn auf der Stelle befriedigen wollte. Er bot ihr einen, ja zwei Louisd'or, wenn sie ihm zu Willen sein würde. Des Mädchens Widerstand machte ihn noch hizziger, so daß er endlich mit Gewalt zu erlangen suchte, was er nicht freiwillig haben konnte. Der Vater glühte bei dieser Erzälung über und über. — „Wart verdammter Kerl, knirschte er mit den Zänen, indem er die Faust ballte! Kommen Sie, Sie müssen mein Zeuge sein, das Mädel mit" und so giengen wir zum Rektor. Wie der Rektor uns drei, und den Vater so erhizt ins Zimmer treten sah, so glaubte er, daß ich abermals auf einer verliebten Streiferei mit Marieliesen ertappt sei. Schon wieder, rief er mit funkelnden Augen, abscheulicher Mensch! noch heute sollst du deinen Eltern zurükgeschikt werden; an dir ist Hopfen und Malz verloren! „ Sie irren sich, Herr Rektor, brach der ehrliche Pförtner los, der junge Mensch hat nichts begangen. Aber sein sauberer Herr Stubenpräzeptor hat seinem Schüler ein allerliebstes Exempel gegeben, und nun erzälte er den ganzen Auftrit der Länge nach. Der Rektor ward ganz blaß vor Erschrekken. Das ist nicht möglich! das hat er

sich

sich nur so erfunden, Spürhund, aus Rache. Was, erfunden? schrie ich ganz hizzig; ich erfinde nichts; da, indem ich Marieliesen bei der Hand nam, sie zu ihm hinfürte, ihr das Halstuch herabriß und auf die blauen Flekke ihrer Brust deutete, da sind die Beweise, wie schändlich der saubere Herr Präzeptor mit dem armen Geschöpf umgegangen ist, weil sie ihm den Willen nicht tun wollte. — Der Rektor, der vielleicht in seinem ganzen Leben so eine weiße Brust nicht gesehen hatte, stand wie versteinert, und konnte die Augen von dem verfürerischen Anblik gar nicht wegbringen — das Maul lief ihm voll Wasser, und es war recht gut, daß Marieliese das Halstuch wieder um nam, denn sonst, glaub' ich, stünde der Rektor noch und gukte sich die Augen aus. — Jezt kam er also wieder zu sich — und lachte über den naiven Beweis von der Warheit meiner und des Alten Beschuldigung— Ich glaub' Euch, sagt' er endlich. Es ist abscheulich! Tretet hinter den Schirm dort. Ich will den schändlichen Menschen holen lassen.

Der Präzeptor ward vorgeladen. Der Rektor hielt ihm, ohne alle weitere Einleitung, die saubere Geschichte vor. Er leugnete alles, und schwur und vermaß sich. Das geht zu weit, rief der Rektor, hier sind drei Zeugen. — Wir traten kaum hervor, als er blas wurde und zittere. Das Mädchen sagte ihm alles in's Gesicht. Endlich

fieng

fieng er an zu lachen und wollte die ganze Sache für eine kleine Nekkerei verkaufen. Ei was, sagte der Vater, bei einer Nekkerei wirft man kein Mädel auf's Kanape, daß sie blaue Flekke bekömmt! Er hat recht, fiel der Rektor ein, Sie haben sich schändlich aufgefürt. Der junge Mensch tat im Rausch, was er tat, und war auch weit bescheidener. Sie stellten mir die Sache so erschreklich vor, daß ich ihn mehr züchtigte, als er verdiente. — Und nun geben Sie so ein niederträchtiges Beispiel. Sie wollten die Tugend des armen Mädchens mit Geld erkaufen, und da sie sich nicht erkaufen ließ, wollten Sie Gewalt brauchen: das ist schändlich. So ein Mann soll nicht länger der Fürer der Jugend sein. In acht Tagen räumen Sie unsere Schule und geben von heute an keine Stunde mehr. — Der Präzeptor wollte reden. Kein Wort mehr! Sie wissen, was sie zu tun haben. Ist er mit der Genugthuung zufrieden, Alter? Ich wollt's ihm gern vergeben, sagte der, aber es ist ein boshafter Mann: läßt da dem armen jungen Menschen zwölf Stokprügel geben und drei Tage und Nächte bei Brod und Wasser in's Loch sperren, weil er, in betrunkenem Mute, meinem Mädel, die noch dazu halb blos war, und, hol' mich der Teufel! eine recht feine Haut hat, um den Hals fällt; und er geht mit nüchternem Mut drauf los, mein

armes Mädel zu verfüren. — Nein, ich kann's ihm nicht vergeben.

Der verurteilte Sünder trat mit zäneknirschender Bosheit ab. Der Rektor bat mich und den Pförtner auf das freundschaftlichste, die Sache, des öffentlichen Anstosses wegen, zu verheimlichen. Es tut mir recht leid, lieber Herr Rektor, sagt' ich ihm mit vieler Offenherzigkeit, daß Ihre Bitte zu spät kömmt. Aber in der ersten Hizze der Entdekkung, habe ich fast jedem mitgeteilt, was ich sahe. Unstreitig wissen jezt schon alle, was vorgefallen ist. Aber, was ich kann tun, es wieder gut zu machen, das will ich. Ich werde meine Mitschüler bitten, zu schweigen und alles zu vergessen. Und nun hab' ich noch eine Bitte, Herr Rektor: pardoniren Sie den Sünder. Wird er seines Amtes entlassen, so wird der Anstoß doch öffentlich, und der Mensch kömmt auser Brod. — Daran will ich nicht Schuld sein. Er ist genug beschämt worden. Widerrufen Sie also ihr Urteil und lassen Sie ihn in den untern Klassen seinen Unterricht fortsezzen. Kündigen Sie ihm Gnade an, doch ersparen Sie ihm die Beschämung, daß ich für ihn gebeten habe. Ich will nicht über ihn triumfiren. Versammeln Sie Nachmittags die Klassen, und bitten Sie uns Schüler insgesamt freundschaftlich — doch ohne, daß er dabei ist und dadurch beschämt wird — daß wir ihm vergeben und die Sa-

che

che vergessen sollen; lassen Sie uns dann vor seinen Augen dies Versprechen ablegen; ich werde der erste sein, der dies Versprechen tut, und ich bin überzeugt, meine Mitschüler werden meinem Beispiel folgen. Dem Pförtner liefen die Tränen über die Bakken; Marieliese fiel mir vor den Augen des Rektors um den Hals, und der Rektor selbst drükte mir sehr gerürt die Hand: „braver, junger Mensch, ich will tun, was du mir vorgeschlagen hast.“ Und so giengen wir fort.

Ich muß gestehen, daß sich mein Herz auserordentlich erhaben fülte, daß es, bei meinem kochenden und empörenden Blute, das über sich gewinnen könnte. Aber, guter Schink, Ihr werdet bald sehen, daß mein kochendes Blut dies alles wieder verdarb.

Der Rektor tat, was er versprach. Er kündigte ihm Gnade an, mit dem Beding, daß er sich bessern solle. Zugleich sagt' er ihm, daß er sich Nachmittags neben dem akkademischen Saale bereit halten solle. Er werde die empörten Schüler zu besänftigen und sie zu bewegen suchen, daß sie ihm vergeben. Der Sünder wurde durch dies unvermutete Glük so aufgeblåht, daß er auf nichts mehr sann, als mich seinen Triumf recht fülen zu lassen. Er erzälte seinen Mitkollegen sein Glük und bat sie, Zeugen seines öffentlichen Triumfs im akkademischen Saal über mich zu sein; denn es fiel ihm

gar nicht ein, daß er diesen Triumf mir zu danken habe.

Nachmittags versammelten wir uns alle im akkademischen Saal. Ich präparirte meine Mitschüler auf das, was vorgehen sollte, und fand alle willig und bereit. Der Rektor kam und ermante uns freundschaftlich und gütig: wir sollten verzeihen und schweigen. Ich war der erste, der's versprach und alle versprachen mir's nach. Wollt ihr das dem Mann der Sünde in's Gesicht? fragte der Rektor. Ja, war die allgemeine Antwort. Der Rektor gab mit der Glokke das Zeichen — und jezt erschien der Delinkwent, begleitet von dem ganzen Troß seiner Mitkollegen, und zwar so stolz und triumfirend, daß ich mein Blut wieder wallen fülte, besonders blikte er mich äuserst triumfirend an. Doch hielt ich an mich. Das war mein Wille nicht, sagte der Rektor, daß Sie mit Ihren Kollegen erscheinen sollten; es giebt hier keinen Triumf zu halten. Lassen Sie das gut sein, unterbrach ich den Rektor. Der Herr Rektor, fur ich fort, hat uns gebeten, Ihnen zu vergeben und es Ihnen öffentlich zu bezeugen. Ich tue das gern, vergeb' Ihnen, und meine Mitschüler tun's mit mir. Es erfolgte ein allgemeines Ja. Man muß mir auch den Handschlag darauf geben, erhub der stolze Sünder seine Stimme, und mir von neuem Gehorsam geloben. Unverschämter Kerl! brummt' ich, und

stampf=

stampfte mit dem Fuß; der Rektor selbst ward blaß über die Unverschämtheit des Menschen. Meine Mitschüler waren indes gute Narren genug, ihm jeder ihre Hand zu geben. Daß ich es nicht tat, wird man leicht begreifen. Der unverschämte Mensch, wird man's glauben? war dreist genug, mich darüber zur Rede zu stellen: Spürhund, man hat mir noch nicht die Hand gegeben!

Nun konnt ich's nicht mehr aushalten. Mein ganzer Leib zitterte; mein Blut drängte mit Gewalt zu meinem Herzen; ich fülte, daß mein Gesicht glühte; ein wahrer römischer Geist kam über mich; ich fülte mich Cicero und den Kerl Katilina; ich stürzte aus dem Zirkel meiner Mitschüler hervor und rief:

„Wie lange, niederträchtiger Mensch, wird deine Bosheit noch mit meinem Herzen ihr Spiel treiben? Ich dir meine Hand geben, ich dir Gehorsam geloben? Nimmermehr! Ich müste meine Augen niederschlagen vor Schaam, wenn ich das könnte; müste erst werden, was du bist: ein Mensch ohne Sitten, ohne Herz, ohne Kopf! Vergeben konnt' ich dir, das war meinem Herzen möglich; aber Ehrfurcht, Gehorsam einem solchen Sünder geloben, wie du bist: das kann ich nicht! Wirf mich nicht so weg, Mensch, daß du mich dessen fähig hälst! Ich dir Gehorsam geloben? Dir, der du mein Schüler sein solltest; von dem du lernen

solltest, wie man lernt und ein rechtschafner Mann wird: damit gescheite und rechtschaffne Menschen sich nicht schämen müsten, von dir Mitmenschen zu sein. Ich hatte mit deinen bisherigen Bosheiten Mitleiden; aber diese deine offenbare Niederträchtigkeit muß ich verabscheuen. Verflucht sei der kleinste Blik, der einer Unterwerfung von dir änlich sieht! Verflucht der Schrit an den Ort, wo du lerest! Du bist so durchaus ein Schamloser Bösewicht, daß ich den Odem deines Mundes scheuen werde, damit er nicht meinen Kopf und mein Herz vergifte! Du verlangst einen Handschlag? gut! Da ist er. Aber höre auch, was für ein Zeugniß ich mit diesem Handschlag in deine Hand lege: mach mich erst zu einem so schlechten Menschen, wie du bist, und dann will ich dein Schüler werden! Und wer unter Euch, meine Mitschüler, noch einen Tropfen rechtschafnen Bluts in seinen Adern hat, der hebe seine Hand auf und widerrufe, was er versprochen hat."

Die Begeisterung, mit der ich sprach, riß alles hin — alle huben sie ihre Hände auf und schrien: wir widerrufen! und so giengen wir zum Saal hinaus, ohne daß es nur Einem eingefallen wäre, uns abzuhalten.

Der Rektor stand ganz versteinert und schwieg. Nur der Delinkwent hatte Mut genug, sein Maul aufzutun und den Rektor zur Rede zu sezzen: daß

er leiden könnte, daß so ein naseweiser Pursch, wie ich, eine ganze Schule in Rebellion sezze. Sie sind wol ein niederträchtiger Mensch, sagte der Rektor. Der junge Mensch ist strafbar, aber er ist es auf eine sehr verzeihliche Art. — Sie sind ein schlechter Mensch und noch niederträchtig genug, mit Ihrer Schlechtheit zu stolziren. Jezt lassen Sie sich keinen Tag mehr in diesen Mauern blikken. Sie haben unsere Schulanstalten auf Jahre gebrandmarkt. Morgen räumen sie unser Haus — oder ich werde die Polizei um Hilfe anrufen, und so gieng er fort.

Der Verbrecher knirschte vor Bosheit — seine Mitkollegen wurden für ihr eigenes Schiksal bange und liessen ihn stehen. Das empörte ihn vollends. Er stürzte zum Saal hinaus. Zu meinem Unglük traf er mich im Hof; infamer Bube! rief er, pakte mich mit der einen Hand bei der Brust und schlug mit der andern kwer über Nase und Augen, daß das Blut Stromweis zur Nase herausflos, und mein Gesicht in braunen und blauen Flekken ungeheuer aufschwoll. — Und so zog mir meine Ciceronische Rede in Catilinam eine solche Verhunzung meines Gesichts zu, daß ich mich in zwei Monaten nicht damit sehen lassen durfte, die unsäglichen Schmerzen ungerechnet, die ich dabei auszustehen hatte.

O, lieber junger Mensch, sag't doch nie einem Schurken und Dumkopf geradezu, was er ist:

 denn

denn Schurken und Dumköpfe wissen sich nicht anders zu rächen, als, daß sie Euch entweder tod oder doch wenigstens krum und lam prügeln; und alle Ehre, die Euch eure Freimütigkeit in der Welt erwerben kann, giebt Euch weder Euer Bein, noch Euren Arm wieder, den Ihr durch einen Schurken verloren habt, und heilt Euch das blaue Gesicht nicht, das Euch ein Dumkopf geschlagen hat.

4.

Sobald meine Nase und mein Gesicht wieder heil war, verließ ich diesen Martirerschauplaz meiner Warheitsliebe, und bezog die Universität. Mit Schaudern erinnere ich mich, was für ein weites Feld von Kopfstössen, blauen Nasen, geschwollenen Gesichtern, zerprügelten Knochen, Gefängnis und Geldstrafen für meinen immer übermütiger werdenden Satir sich da für mich auftat! — Noch hatte keine der mannigfaltigen Züchtigungen, die ich für die Warheit hatte leiden müssen, meinen Spott und Freimütigkeitsgeist gezämt; vielmehr sprang und bäumte er sich höher, als jemals. Nichts entgieng ihm — Professoren, Studenten und Weiber fülten seine Knotpeitsche und tanzten in den lächerlichsten Karrikaturen, unter dem Leitzaum an dem er sie zur Schau herumfürte. Ich war noch keine vier Wochen dort, so war ich auch schon mit allen Narheiten und Abgeschmaktheiten aller Stän-

de dieses Orts so durch und durch bekannt, und fülte so einen allmächtigen Kizzel — alles was dort lebte — den Narrentanz halten zu lassen: daß schon im zweiten Monate meines dasigen Aufenthalts, ein Wochenblatt von mir angekündigt wurde: Der Universitätssatir, in dem ich alles hernmtanzen ließ, was nur immer von Narren, Dumköpfen und Schurken sich auf der Universität befand.

Den Anfang zu diesem Narrentanze machten einige Originale von Professoren. Nachdem mein Satir sein tiefes Kompliment an die wenigen würdigen Männer der Uuiversität, die er mit Namen nennte und ihnen seine Ehrfurcht und Achtung bezeugte, gemacht hatte, langte er sogleich nach seiner Peitsche und ließ, Mann für Mann, jeden der Originale herumkaprioliren, die die auffallendsten Kwalitäten für so einen Narrentanz hatten.

Das erste dieser Originale war ein feistwanstiger, lermschlagender Nachtwächter im Reiche Zions; ein herrliches Gegenstük zum fettbauchigten hamburgischen Orthodoxen, Senior Göz genannt. Er erschien coram populo, wie er war; hatte sein grosses, dem vollen Mond änliches Gesicht, voll Kupfer und Finnen, und seinen breitschuldrigten Rükken, als ob er vor dem Spiegel stände. Ich ließ ihn mit seinen Fäusten den Katheder zerprügeln, sich räuspern, wie ein Dragoner schreien und Eberhard, Tellern, Semlern, Bahrdt und

so viel andere beharrliche Anhänger an der Sünde der Heterodoxie, dem Teufel und seinen Gesellen zum höllischen Feuer überantworten, wie er es auf dem Katheder pflegte; ließ ihn auf diese seine Brüder in Christo schimpfen, in Ausdrükken und Wendungen, die eines besoffenen Dragoners würdig gewesen wären, die aber alle wörtlich aus seinem Munde genommen waren; ließ den Glauben der Kirche von ihm verdunkeln, verhunzen und vertölpeln, wie er es zu tun pflegte; ließ ihn alle, die nicht seines Glaubens waren, als Heiden und Unglaubige am höllischen Bratspies verbrennen, und ihn vor Freuden die Hände über dem Kopf zusammen schlagen, daß der allgütige Gott ihm dies Entzükken gönnte: Menschen, die so gut, wie er, zu Menschen geschaffen und mit unsterblichen Seelen begabt worden waren, verbrennen und in ewigen Kwalen ihr Dasein verzukken zu sehen, und machte ihn zulezt, damit diese Christliche Freude ganz sein sei, zum höllischen Küchenjungen des Satans, der den Bratspies selbst drehte und das Feuer unterhielt, damit es nicht ausgienge. Zugleich benachrichtigte ihn mein Satir, er hätte von sicheren Händen, daß über kurz oder lang sein hochwürdiger, feister Wanst an dem höllischen Bratspies selbst herrlich paradiren, und sein Bonzenfett alle höllischen Heerschaaren mit unaussprechlicher Wonne laben werde, wenn er seinen Appetit, die Heiden, Semlern,

Tellern, Eberhard und Bahrdt brennen zu sehen, nicht bald verlöre!

Den zweiten Narrentanz ließ ich einen langen, hagern, knöchernen, dünbeinigten Professor der Geschichte halten, der ein erklärter Feind des gegenwärtigen Teutschlands, aber der treuste Anhänger der teutschen Lebensart vor und zu Hermannszeiten war. Das heißt: er hatte mit unsern Bardensängern einerlei Appetit, und ob er gleich für sein Leben gern Champagner trank und Austern und Fasanen aß, so sprach er doch mit Entzükken von der Eichelnkost und den narhaften Getränken der alten Teutschen. Er rauchte ungemein gern eine Pfeiffe guten Knaster, und trank für sein Leben gern Kaffee: — da, nach landesherrlicher Einrichtung aber, Tobak und Kaffee, als fremde Landesprodukte, stark verakzieset werden musten, und er also nicht so viel Kaffee trinken und so viel Knaster rauchen konnte, als er wol gemocht hätte: so deklamirte, er wie unsere Barden, wider Despotismus; schimpfte auf die Grossen, schauderte unter der Sklavenkette und seufzte nach Freiheit, das heißt, nach einem Lande, wo er Tobakschmauchen und Kaffee trinken könnte, so viel er wollte, ohne Akzise dafür zu zalen. Auch brüllte er mit unsern Barden im teutschen Hain vom Tod für's Vaterland, ob er gleich, wie jene Barden, bei einem etwas zu lauten Knall einer Studenten- oder Fuhrmanns

manns-Peitsche, zitternd zusammenfur, und wenn ihm etwa auf seinen Spazziergängen eine Kuh oder ein Schwein in den Weg kam, mit Zittern und Beben davon lief und: o weh, eine Kuh! o weh ein Schwein! mit jammernder Stimme ausrief. Dieser Tanz des Geschichtsprofessors war einer der lustigsten, denn sein altteutscher Genius machte unter der Peitsche meines Satirs die groteskesten Sprünge, und wurde von ihm zu einer änlichen Strafe verdammt, wie Ihr hernach, mein lieber Schink, den Bardensängern mit so vielem Recht diktirt habt. *)

Den dritten Narrentanz tanzte ein Professor Juris, dessen gröstes Salz in seinen Vorlesungen darin bestand: daß er die theologische Fakultät über die Klinge springen ließ, und die Studenten, die sich auf die Theologie legten, bei jeder Gelegenheit lä-

*) Mathias Spürhund zielt hier unstreitig auf Apollos Urteil über die Bardenmuse in dem Staupbesen. Ich zeichne, zum bessern Verständnis dieser Stelle des Mathias Spürhund, dieses Urteil des Apollo hier aus:

„Meinst du, (redet er die Bardenmuse an) die alten Teutschen wären solche unsaubere Gesellen gewesen, wie du und deines gleichen? Zum Schweinorden magst du gebören, und nicht zur Dichterklasse. Und damit du zu dieser Klasse kömmst, so sollst du von nun an mit samt deinen Lumpen in den Musenallmanachen künftig auf allen Vieren herumkriechen, aus dem Trog fressen und aus den Pfizzen sauffen.“

Der Herausgeber.

lächerlich machte. Diese Ausfälle waren nicht nur äuserst platt, sondern zugleich auch mit so vielen Zoten durchspikt, daß, aus dem Munde eines öffentlichen Lerers junger Leute, nichts unanständigers und zuchtloseres gehört werden konnte. Dazu lachte er über seine Einfälle immer am meisten, und es gieng mehr als eine Vorlesung von ihm vorbei, in der seine Zuhörer nichts lernten, aber eine ganze Menge Zoten und abgeschmakte Spåschen zu hören bekamen. Diesen Professor Juris ließ ich weidlich unter meiner Peitsche herumhüpfen, ließ ihn von meinem Satir seines Leramts entsezzen, ihm ein buntes Wams anlegen und eine Pritsche in die Hand geben, mit der feierlichen Bitte an die gesammte Fakultät: diesen Ehrenmann in dem Amte zu lassen, zu dem ihn die Natur selbst eingeweiht habe, zum Hauptspasmacher und Hofnarren der Universität. —

Weiter aber durft' ich meine Narrentänze nicht fortsezzen. Denn ob ich gleich unter keines dieser Gemälde den Namen des Originals geschrieben hatte: so war ihr Abkontrefeien dem Pinsel meines Satirs doch so meisterlich geglükt, daß jeder, der vorüber gieng, schrie: er ist's! und seine Torheit auszischte. Das erste was geschah, war, daß die Fakultät meinem Satir die Peitsche aus der Hand riß: ich durfte mein Wochenblatt nicht fortschreiben.

Dabei aber blieb's nicht. Der Wächter in Zion, der alte Teutsche, und der Universitätsspasmacher, machten sich jeder noch besonders auf, meinem Satir die Peitschenstreiche zu vergelten, die sie von ihm empfangen hatten.

Dafür, daß ich ihn den höllischen Bratspies hatte wenden lassen, und ihm zulezt gar die Ehre, selbst darum gedreht zu werden, versprach, rächte sich der Theolog dadurch, daß er mich um ein Stipendium von vierhundert Talern brachte, auf das ich schon die gewisseste Aussicht hatte. Dafür, daß ich ihn mit den Schweinen zu einem Tisch wies, wollte mich der Bardenprofessor durch ein paar Kerl mit altteutschen Fäusten und Knochen des Abends auf der Strasse abprügeln lassen, welcher Prügelei ich mit genauer Not entgieng. Und für die Peitsche und Hanswurstjakke, die ich dem Juristen vereret hatte, must' ich eine Geldstrafe von hundert Talern zalen.

So brachte mich mein verdammter Satir schon in den ersten zwei Monaten meines Aufenthaltes auf der Universität um fünfhundert Taler, und hätte mich noch dazu bald um meine geraden Glieder gebracht, wenn die altteutschen Fäuste der Henkersknechte des altteutschen Professors über mich gekommen wären.

Und dennoch wurde er wieder lebendig. Ich hatte aus meiner Vaterstadt Addressen an die besten

Häu-

Häuser des Orts erhalten, und wurde, weil ich ein ungemein aufgeräumter und lustiger Pursch, auch sonst ein ordentlicher, fleissiger und gesitteter Student war, fast in alle Häuser eingefürt. Man lachte über meinen Spottgeist, über meinen Wiz, und schmeichelte mir, um meiner Peitsche zu entgehen. Da war keine Assamblee, kein Ball, kein Klubb, Spürhund muste dabei sein. Besonders bewarb der weibliche Teil des Orts sich ungemein um meine Freundschaft. Mir ward geschmeichelt und hofirt, man kann nicht besser. Aber das verdroß mich eben. Ich sah das warum aller dieser Schmeicheleien klar, und ärgerte mich, daß man so das Kind mit mir spielte. Nun bestand dieser weibliche Teil des Orts — zwei oder drei würdige Geschöpfe ausgenommen — gerade aus solchen Kreaturen, von denen Wieland sagt: was gienge ihnen, wenn sie ihr Gesicht und weissen Busen nicht hätten, zur Gansheit ab? Wie hätte da meines Satirs Peitsche ruhen können? das war nicht möglich. Pst! schwang er seine Geisel und siehe da, binnen vierzehn Tagen stand die ganze Gallerie von weiblichen Gänsen, Aeffinen, Dokken und Närrinnen vom Kopf bis zum Fuß nach dem Leben gezeichnet da: Weiber und Mädchen, vornem und niedrig, alt und jung, häßlich und schön. Die Malerei war so treffend, daß kein

Mensch über die Originale in Zweifel blieb, obgleich auch hier kein Name untergeschrieben war.

Alles geriet über diese Ausstellung in Rumor. Die Väter und Ehemänner schimpften, die Liebhaber unter den Studenten fluchten, und die Damen selbst spien Feuer und Flamme. Alles schwur mir Feindschaft, Untergang und Tod. Wo ich durch eine Strasse gieng, flogen gewis funfzig Fenster von funfzig beleidigten weiblichen Geschöpfen bei meinem Anblik zu, und mehr als funfzig Väter, Ehemänner und Studenten, die mich vorher recht gern gehabt hatten, wanten mir den Rükken zu, wann sie mich sahen, und drohten mir. Ich erhielt mehr als ein Duzzend Herausfoderungsbillete und sahe mich genötigt, mir von dem Prorektor tagtäglich zwei Häscher auszubitten, die mich auf der Strasse begleiten musten, mich vor Uiberfall zu schüzzen. Auch trug ich in jeder Tasche ein Terzerol und noch sonst ein Couteau de Chasse, im Fall ich angegriffen würde. Auf einmal legte sich der Rumor; die Väter, Ehemänner und Liebhaber wurden wieder freundlicher, und die Damen warfen die Fenster nicht mehr zu. Ich ward wieder in die Gesellschaften gezogen, freundlich empfangen und wieder geschmeichelt. Ich schrieb das auf die Rechnung der Furcht, vor der fortgesezten Züchtigung meines Satirs, aber ich betrog mich.

Eines der Häuser, deren Hausfrau und Töchter ich am meisten gezüchtigt hatte, gab einen solennen Ball. Auch ich ward dazu eingeladen. Die Gesellschaft war über hundert Personen stark. Die Hälfte davon waren Damen. Ich war ganz auser Sorge, war lustig und äuserst aufgeräumt. Man aß, man trank, man schäkerte. Die Frau vom Hause, die ein sehr hübsches Weib, aber sonst eine geborne Gans war, addressirte sich besonders an mich. Ich war aufgeräumter Laune genug, es mit ihr auszuhalten. Sie fieng an, mit mir zu badiniren und en Badinage mir einen Vorwurf zu machen, daß ich sie und ihre Töchter in meiner Gallerie der * * schen Damen so mitgenommen hätte. Ich erstaunte natürlich über eine solche Beschuldigung und versicherte, indem ich ihre Hand — die in der Tat recht weich und weiß war — küßte: daß es mir nicht eingefallen wäre, eine so schöne Frau und reizende Töchter durch die Hechel zu ziehen. Die Dame lachte laut auf und klatschte in die Hände. Auf einmal hört' ich ein Geschrei von einigen zwanzig weiblichen Stimmen: „ei ei, Herr Spürhund, was werden Sie denn uns zu Ihrer Entschuldigung sagen?“ Ich erschrak und bemerkte mit Erstaunen, daß ich mich unter wenigstens funfzig Frauenzimmern ganz allein befand, und daß mir die rachgierigen Weiber eine Falle gelegt hatten. Man denke sich mein Erstaunen. Einige funfzig Da-

men, alte und junge, häsliche und schöne, Weiber und Mädchen, alle mit glühenden Gesichtern, funkelnden Augen, geifernden Mäulern, schreiend, kreischend, piepend, mit zum Augenauskrazzen bereiten Händen, einen Kreis um mich schliessend, die eine mich beim Ermel, die andere beim Rokschoß, die dritte bei der Halskrause, dievierte am Haarzopf, die fünfte beim Hosenkwirl fassend, so hin und her gezerrt, so angeschrien und angepiept: ob mir nicht angst und bange werden muste? In der Tat erwartete ich auch nichts anders, als Orpheus Schiksal von den Bachantinnen. Wer weiß auch, was geschehen wäre, wenn ich mich nicht nach ihrem Willen bekwemt hätte. Sie foderten nemlich insgesamt schriftlichen Widerruf meiner Satiren. Ich am ganzen Leibe schwizzend, versprach alles. Die Frau vom Hause brachte Feder und Tinte; ich sezte mich hin, schrieb die Erenerklärung, gab sie ihnen versiegelt und bat, indem ich jeder, auch der häslichsten und ältesten unter ihnen, die Hand küßte, demütigst um Vergebung und lief, ohne Hut und Degen, was ich konnte, nach meinem Kwartier.

Kaum war ich zur Türe hinaus, so riefen die Damen ihre Väter, Ehemänner und Liebhaber herein: Wir haben triumfirt, schrieen sie. Er hat gebebt, wie ein armer Sünder, uns allen die Hand geküßt und um Vergebung gebeten. Da ist seine

schrift-

schriftliche Erenerklärung. Vor Freude küßten die Väter, Ehemänner und Liebhaber ihre Töchter, Weiber und Geliebten. Das ist herrlich, schrien sie: nun wollen wir die Erenerklärung in unsern Intelligenzblättern mit der ganzen Geschichte drukken lassen, und den naseweisen Purschen vor der ganzen Welt demütigen. Der alteusche Professor, dessen Weib auch mit in meiner Gallerie stand, brach meine Erenerklärung auf und las:

„Ich Endesunterschriebener bekenne hiemit vor der ganzen Stadt und denen hier versammelten Damen: daß ich mit meiner Gallerie origineller weiblicher Närrinnen — zwei oder drei würdige Weiber ausgenommen — wirklich hiesige Närrinnen gemeint und geschildert habe. Zugleich bekenne ich, daß ich alles, was ich von ihrer Narrheit gesagt habe, hiemit widerrufe und herzlich bereue.“

Die Damen klatschten hierbei triumfirend in die Hände, und die Väter, Ehemänner und Liebhaber riefen Juchhe! Der Professor las weiter:

„Denn, lieben Leute, was kann ich anders tun? Von funfzig rasenden Närrinnen umgeben, die mir alle die Augen auskrazzen wollen, und mich gewis, wie den Orpheus die Bachantinnen — was sind funfzig tolle Weiber nicht im Stande? — zerreissen würden, kann ich nichts anders wälen, als Widerruf. So sehr ich sie al-

also auch noch immer für das halte, wofür ich sie erklärt habe: so widerrufe ich es doch hier öffentlich. Was geht mich auch endlich ihre Narrheit an? Mir wird sie sicher nie schaden, denn ich bin weder Vater, noch Ehemann, noch Liebhaber von einer unter ihnen; es wird mir auch nie einfallen, eines von ihnen zu werden, denn ich bin nicht willens, mit ihnen das Geschlecht der Gänse, Aeffinen und Meerkazzen zu vermeren."

„Ich bitte also jeden, der meine Gallerie weiblicher Närrinnen gelesen hat, zu vergessen, daß sie existirt, oder wenigstens sich nicht der * * Damen dabei zu erinnern; ich widerrufe alles, was ich von ihnen gesagt habe.

Denn vor bösen Weibern, des Satans Rott,
Behüt' uns lieber Herr Gott!

Mathias Spürhund.

Ein allgemeines Schrekken ergrif die Weiber, als der Professor ausgelesen hatte. Herrlicher hätt' ich ihre Bosheit, mit der sie mir eine Falle zugedacht hatten, nicht bezalen können. Die Lust vergieng ihnen nun, meine Erenerklärung in's Intelligenzblatt rükken zu lassen. Der altteutsche Professor bebte vor Bosheit, schrieb ein Billet an den Prorektor, mit der Geschichte des Tages

ges und meiner Erenerklärung als Beilage. Er foderte für die sämtlichen Weiber des Orts Revange und meine öffentliche Züchtigung. Der Prorektor schikte auch wirklich zwei Häscher, mich zu arretiren. Aber die Häscher kamen zu spät, denn ich sah den Ausgang vor, pakte über Hals und Kopf meinen Koffer, mietete eine Kutsche, und wanderte nach einer nahegelegenen Akkademie. Sie fanden mich also nicht, und sagten ihren Obern, was sie gesehen hatten.

Die Weiber wollten bei dieser Nachricht aus der Haut faren. Sie doppelt und dreifach genarrt zu haben und nun noch obendrein ihrer Rache entgangen zu sein: das konnten sie unmöglich verschmerzen. Sie liessen also nicht eher ab, als bis sie, was von ihren Vätern, Eheherrn und Liebhabern, Professor auf der Universität war, so weit brachten, daß ich öffentlich für relegirt von der Universität erklärt wurde, und das mit einer Empfelung, die allen meinem ferneren Fortkommen auf immer den Hals hätte brechen können, wenn nicht, zu meinem Glük, das **Warum** meiner Relegazion zu bekannt geworden wäre, welches dann am Ende mehr Stof zum Lachen gab, als meinem eigentlichen fernern Fortkommen schadete.

So brachte mich also mein Freimütigkeits- und Spottgeist in einem Zeitraum von vier Monaten um fünfhundert Taler, brachte mich in die Gefar,

braun und blau geprügelt, von tollen Studenten erstochen, und von wütenden Weibern zerrissen zu werden; wurde Ursach, daß ich relegirt und öffentlich beschimpft wurde, ohne etwas anders getan, als Narren für Narren und Närrinnen für Närrinnen erklärt zu haben.

Und doch ward ich nicht klug, sondern trieb mein Unwesen so lange, bis ich für die Warheit geschunden wurde; ließ den Krug so lange zu Wasser gehen, bis er brach und die Scherben umherlagen. Doch das auf ein andermal, Gevatter Schink. Legt für's erste das an Euer Herz und denkt dabei an die Aufschrift des Delphischen Tempels: γνωθι σε αὐτον! Das ist verdolmetschet: kriegt Euch selber bei der Nase!

IX.

Poesie.

Mein drei- und zwanzigster Geburtstag.

Berlin, den 29ten April 1778.

Wiederum von meines Lebens Schauspiel heute
Einen Akt geschlossen! Traun! er war,
Wie die andern, bunt und sonderbar —
Oft — doch das sag' ich nur bei Seite —
Noch an Farce gränzend! Rümpft mir nicht
Gleich die Nase drüber, lieben Leute!
Hübsch die Hand auf's Herz, und g'rad in's Gesicht
Mir gesehen, war denn Euer Spiel
Immer ernst und weise? Lieben Freunde, fiel
Nicht mitunter eine Torheit vor? Traun! ich zweifle sehr.
Aber last es einmal sein: es wär!
Neid' ich Euch darum nicht sehr.
Immerdar den Filosofen machen,
War mein Stekkenpferd noch nie;
Und mir ekelt vor Monotonie.

Was die Herrn betrift, die nie lachen,
Immer nur den Sittenrichter machen,
Immer, treu der Filosofie,
Nichts beginnen, als was weise,

From und löblich ist, niemals aus dem Gleise
Ihrer Pflichten einen Schritt nur geh'n;
So gesteh' ich gern, daß dies alles schön,
Gut und herrlich ist! Aber leider, leider!
Glaub' ich nur, was die Augen seh'n;
Und ich muß es frei gesteh'n:
Ihnen selbst — ich sag' es nicht als Neider —
Glaub' ich's nicht, als bis ich's geseh'n.

Trau den Herren, wer da will; ich gehe,
Wenn ich kann, ihnen gerne aus dem Weg.
Scherz und Freude kürzt des Lebens Steg.
Wenn ich Blumen um mich blühen sehe,
Pflük' ich, was ich kann, sie weg.
Wenn um mich volle Gläser blinken,
Schöne Mädchen mir zum Kusse winken,
Und ich neme die Pokale, trinke,
Füle Bachus frohen Zauber, sinke
In den Arm der Mädchen—tu' ich Unrecht? Nein!
Sind's nicht Gaben, die der Schöpfer schuf?
Schuf er nicht die Mädchen, schuf er nicht den Wein?
Also folg' ich willig seinem Ruf:
Brauch' die Welt, wozu er sie schuf.

Kömmt's, daß ich zuviel des Trinkens übe,
Gar zu sehr die schönen Mädchen liebe;
Daß, zu voll von Mädchen und von Wein,
Ich einmal, eh ich mich's versehe,

Pos=

Possen treibe, daß die Reue hinterdrein
Her sich schleicht: nun so gehe
Künftig ich mässiger zum Weine,
Bleibe lieber mit dem Mädchen nicht alleine,
Wen'gstens nicht beim Mondenscheine;
Aber drob verzweifeln — das laß ich wol bleiben!
Giebt es doch Weise genug, die es so treiben;
Und im Lebensspiele wechselt, bis zum Grab,
Trauerspiel mit Farce ewig ab.

Den Prolog zuvor, lieben Freunde; wiß't,
Daß heut mein Geburtstag ist!
Daß ich heute drei = und zwanzig Jahre,
— Eine schwere Last! — von mir werf', und frei,
Froh und glüklich bin, meine Haare
Gern mit Blumen kränzte, wären, wie im Mai,
Blumen im April! Bunt und mancherlei
War mein Lebensspiel, nicht von Torheit frei.
Aber doch war sie nicht immer
Die Begleiterin auf des Lebenspfad;
Auch die Weisheit — doch nicht, die im Flitterschimmer,
Die nur scheint, nur den Namen Weisheit hat;
Nein, die Weisheit, die das Wahre liebt,
Und das Gute im Verborgnen übt —
Diese Weisheit hat mich durch das Leben
Oft geleitet, manche Freude mir gegeben,
Von der Torheit oft gezogen mich zurük;
Und ihr folgen, war noch stets mein Glük.

Daß sie nun nicht immer, wie's wol gütlich wäre,
Warm und feurig in der Seele lebt;
Daß ein guter Rat, eine gute Lere,
Sehr oft ungehört vor unsern Ohren schwebt;
Freilich ist das nicht zu loben! Aber, lieben Brüder,
Wer, von Adam, bis auf uns hernieder,
War denn immer der Gesezte, der nie fiel,
Nie Vergnügen fand an Possenspiel?
Sagt mir, lieben Kristen, war denn Einer,
Der es besser machte, als wie wir? —
Warlich, lieben Freunde, keiner!
Von St. Plato bis zum Fox, glaubt es mir,
Hatten selbst die Weisen, Fleisch und Blut, wie wir.

Nicht, als spräch' ich hier das Wort der Torheit; das sei ferne!
Narrheit ist fürwahr der Weg nicht zu den Sternen,
Und erwirbt nie Achtung, steht nie gut!
Immer besser ist's, wenn man wirft den grünen Hut
Unter'n Tisch! Schäzzung edler Seelen
Ist beständig unsers Strebens wert;
Rum ist's uns, wenn uns der Kluge ert,
Rum, wenn Weise uns zu ihren Freunden wälen.
Narrheit, kömmt sie selten, ist verzeihlich —
Aber wird sie Mode: dann ist sie abscheulich!

Ich für meinen Teil, weil just heute
Mein Geburtstag ist, bin entschlossen, mich,
So viel ich vermag, auf der Klugheit Seite
Künftighin zu halten; nur, daß ich
Jene trokne Weisheit meide,
Sie, die Hasserin der Freude!
Denn die Freude lieb' ich sehr.
Warum schuf mich Gott der Herr?
Warum läßt er sich im Lenz die Flur erneuern?
Warum Wolgerüche um mich streuen?
Daß ich fülen soll, und mich freuen.
Warum lacht im Tal und Hain,
Warum überall sein Seegen?
Warum haucht im Sonn- und Mondenschein
Sanfte Freude mir entgegen?
Warum anders, als, daß ich mich freu'n,
Voll der Schöpfung Wonne sein,
Mich empfinden soll? das, das ist sein Ruf!

Also nüzz' ich auch die Welt, wozu er sie schuf:
Lieb' und trinke, tanz' und füle
Mich bei Lieb' und Wein vergnügt;
Liebe Weisheit, wie der Freude Spiele,
Denke nur an das, was vor mir liegt;
Was ich heute habe, das geniesse
Ich mit frohem Herzen, füle seine Süsse;
Füle, wenn mich ein schön Mädchen küßt:
Daß ein guter Gott im Himmel ist,

Der mir alles dies gegeben;
Und so schlendr' ich dann durch dieses Leben
Froh auf Blumen fort, mit leisem Schritt;
Freunde, Eure Hand! Ihr geht doch mit? —

X.

Szenen aus meinem Lustspiel Die Sitten von Berlin oder Triumf und Niederlage des weiblichen Herzens.

Erster Aufzug.

Dritter Auftritt.

Karl von Bender, Graf von der Linde, Geheimderrat von Möll.

(Die Szene ist in Benders Hause zu Berlin)

Karl. Willkommen, Herr Geheimderrat!

Geheimderrat. Ich bin entzükt, mein süsser Junge, Sie einmal wieder zu umarmen. (zu dem Grafen) Herr Graf, ich küß' Ihnen die Hände.

Graf. Untertäniger Diener, Herr Geheimderrat. Das Bad muß Ihnen vortreflich bekommen sein, denn Sie sehen so munter, wie ein Maitag.

Ge-

Geheimderrat. Ja bei dem Aeskulap! gesund bin ich. Farbe, Leben, Feuer, Munterkeit: ich habe das nie in dem Maas gehabt, als jezt. Unsere schönen Damen in Freienwalde *) nannten mich auch nur immer die Kwintessenz der Gesundheit.

Graf. Da hatten sie Unrecht, Herr Geheimderrat. Sie hätten Sie eine Kwintessenz von Maiblüte nennen sollen; denn Sie sehen nicht nur lieblich, Sie düften auch lieblich. Es ist einem in Ihrer Atmosfäre, als ob man seine Nase in einen Potpourri stekte.

Karl. (lacht) Der Graf hat Recht, den Potpourri=Geheimderat hätte man Sie nennen sollen.

Geheimderrat. (lacht mit) Ihr Spötter woll't mich gern dekontenanziren. Aber beim Apoll und seinen neun Musen! Geheimderrat Möll läßt sich das nicht so leicht. Seh't, ich lache immer zuerst über mich, und neme dadurch den Spöttern die Hälfte ihres Salzes, wenn sie sich über mich lustig machen wollen.

Graf. Brav, Herr Geheimderrat, das ist ein vortrefliches Remedium wider die aufsteigende Galle.

Geheimderrat. O bei Lapland und Eis! Galle hab' ich gar nicht. Ich bin ein zu fröliches, tau=

*) Freienwalde ist ein Bad in der Nähe von Berlin.

taubenartiges Geschöpf, um über irgend etwas in der Welt böse zu werden.

Karl. Das glaub' ich, wenn man so glüklich, wie du, und zwanzig Meilen umher der Baal ist, vor dem alle Karkassen und Schürzen ihre Knie beugen.

Geheimderrat. Glüklich? ja bei Fortuna und Venus! ja das bin ich. Mein Leben ist wie ein Maitag, heiter und frölich, warm und angenem, ohne Sturm und Gewitterwolken. Zärtlich, ohne Schmerzen, verliebt ohne Eifersucht; ein bulender Zefir, von Rose zu Rose flatternd, nirgends gefesselt; unternemend, wie Cäsar, unverschämt, wie Tom Jones, allen Weibern willkommen, und nicht selten l'amant heureux.

Karl. Nun warhaftig, Geheimderrat, da sind Sie ein Mann ohne gleichen. Kein irrender Ritter war je so glüklich. Aber, wenn's nun zuweilen eine Prinzessin giebt, die — — —

Geheimderrat. Grausam genug ist, mich anlaufen zu lassen? Bei Hamilton und Krebillon, das macht mir kein Härchen grau wachsen.

„Wo ist der Amadis, dem keine Lanze brach?

Karl. Bravissimo! Sie sind allerliebst. Aber was Sie eigentlich von Freienwalde so bald wieder hergebracht? Das möcht' ich wol wissen.

Geheimderrat. Was mich hergebracht hat? O bei Phaeton und Sonnenpferd, das kann ich Ihnen

nen leicht sagen. Nichts, als meine goldlakkirte Wiener Chaise und sechs der herrlichsten Engländer in der ganzen Berliner Christenheit, haben mich en Carriere hergefürt.

Graf. So schnell?

Geheimderrat. Beim schnellfüssigen Achilles! wie des ergrimmten Apollo Silberpfeile im Homer. Aber, es sind auch Engländer! bei dem Trojanischen Pferde! noch hat die Sonne auf ihrer Rastlosen Reise nicht so was Königliches gesehen. Fragt nur alle Heerstrassen um und neben Berlin, ob sie nicht Maul und Nase über meine Stuzschwänze aufgesperrt haben?

Graf. Maul und Nase die Heerstrassen! (lacht)

Karl. Seh' nur einer, was der Geheimderat Möll für ein Gauner ist; wie allerliebst er sich mit einem Bonmot aus der Schlinge ziehen will. Aber, Sie kommen mir nicht so durch. Ganz sicher haben Sie hier mehr, als nichts zu tun.

Geheimderrat. Mais mon dieu, Karl, du weist ja, daß ich ein Mensch sans consequence bin, ich mag sein, wo ich will.

Karl. Das machen Sie mir nicht weis. Nur gebeichtet! Gelt, irgend ein hübsches Mädcher hat Ihre Engländer in Schweis gebracht?

Geheimderrat. Nun bei der kumaischen Sibille, du hast einen Warsagergeist, troz der Magd

in der Apostelgeschichte. Erraten! Es ist hier ein gewisses hübsches Mädchen, die gern von mir im Spiel gewinnt. Da hab' ich hundert Louisdor mitgebracht, die ich so — mais entre nous! — tête a tête an sie zu verspielen gedenke.

Karl. Und hernach wird mein Geheimderrat Revange von ihr fodern, sei es denn nun auch, in welcher Münze es wolle.

Geheimderrat. Nun bei Kartousche und Käsebier! Karl, du bist ein Gauner, wie ich.— Aber nebenher hat mich auch mein Weib hergebracht.

Karl. Also das Heimweh? —

Geheimderrat. O beim Hymen und seiner gelbbleichen Fakkel! das nicht. Ich schikke sie noch heut an meiner Statt nach Freienwalde.

Graf. Sie scherzen. —

Geheimderrat. Nein, bei Cato's flämischem Bart! ich scherze nicht, wenn von meiner Frau die Rede ist. Ich darf nur an sie denken, und alle meine Lustigkeit ist fort, als wenn sie der Teufel geholt hätte.

Graf. Und warum soll denn die arme Dame nach Freienwalde?

Geheimderrat. Weil eine Frau nichts an dem Ort taugt, wo der Mann Liebeshändel hat.

Graf. Sonderbar, Herr Geheimderrat. Wie mancher andere, wenn er so eine liebenswürdige Frau sein nennen dürfte, würde jede Minute er-

kau-

kaufen, die er bei ihr zubringen könnte. Jung, reizend, bescheiden, voll Geist und Wiz, ein Muster aller Liebenswürdigkeit und die Bewunderung der ganzen Stadt.

Geheimderrat. Nun, bei dem Cicero und seiner Erbse! Sie haben eine gräsliche Suade zum Lobe meiner Frau, und wissen in einer Minute mehr Tugenden an ihr zu nennen, als ich mein ganzes Leben hindurch an ihr bemerken werde.

Graf. Beim Himmel! ich begreife nicht, wie Sie gegen Vollkommenheiten blind sein können, die alle Welt aus einem Munde an ihr rümt.

Geheimderrat. Das mag wol daher kommen, weil alle Welt nicht ihr Mann ist. Aber bei der Juno, der Schuzpatronin des lieben Ehestandes! alle Welt würde mich ungemein verbinden, wenn sie die Barmherzigkeit für mich haben wollte, mich um eine Frau zu bringen, an der ihr lieber Mann das alles nicht finden kann, was sie so großmütig an ihr rümt.

Graf. Aber, Herr Geheimderrat, wie haben Sie, um alles in der Welt, bei einer solchen Denkungsart heuraten können? —

Geheimderrat. Wie? Bei Plutus Goldgruben! nichts in der Welt ist faßlicher. Meine Frau hatte zehntausend Louisd'or, ich hatte Schulden: was tut ein ehrlicher Mann nicht alles, wenn er desperat ist! — — Und dann ist es ja eine

der glänzendsten Früchte der Berlinischen Freiheit, daß man nichts in der Welt so leicht los werden kann, als Schulden, die man nicht bezalen will, und eine Frau, die man nicht mag. Im erstern Fall zalt man funfzehn Prozent und im leztern läßt man sich scheiden.

Graf. Es macht aber, dünkt mich, dem Herzen eines Mannes wenig Ehre, eine Freiheit, die unsere Justiz nur für gegründete Fälle bestimmt hat, zum Nachteil einer würdigen Frau zu misbrauchen.

Geheimderrat. Nun, beim Cervantes und seinem Ritter von Mancha! Sie fechten, wie ein wahrer Donkischott, für die Rechte der Weiber. Aber glauben Sie mir, eine Frau, die mehr Achtung verdient, als ihr Mann für sie haben mag, ist einem erlichen Kerl eben so beschwerlich, als ein Wechsel, den er zalen soll und nicht mag. Und, bei Jakobi und Chaulieu! seitdem die Weiber den Siegwart gelesen haben, ist das Gepak so abgeschmakt empfindsam geworden, daß sie einen Ehemann für nichts bessers halten, als einen Kutschergaul. So wie der feist wird, je mehr man ihn füttert, so, meinen sie, soll auch unsere Liebe zunemen, je mehr sie uns ihre Vollkommenheiten unter die Nase reiben. Ich, für meinen Teil, liebe an einem Frauenzimmer nichts weniger, als ihre Vollkommenheiten. Man überlädt sich den

Magen so teuflisch mit dem Kwark, daß man ein paar Monat braucht, um die Digestion wieder in Gang zu bringen.

Karl. Ja, und man wird auch der herrlichsten Fasanen überdrüssig, wenn man sie alle Tage auf den Tisch bekömmt.

Geheimderrat. Schön, Karl! Mir ist fast immer meiner Frau Kammermädchen, so gemein von Gesicht und Taille sie auch ist, ein appetitlicherer Bissen, als meine Frau, mit aller ihrer gerümten Schönheit.

Graf. So kämen Sie mir, mit Ihrem Geschmak, wie der Käfer vor, der die blühende Rose verliesse, um sich in eine Mistpfüzze zu wälzen, da er sich im Rosenduft baden könnte.

Geheimderrat. Beim Marzial und Lessing! Die Vergleichung ist recht epigrammatischwizzig. Rosenduft und Mistpfütze, der Kontrast ist frappant. Aber mein Trost ist, daß ich nicht der einzige Käfer meines Geschlechts bin.

„Wie mancher wird der Dame ungetreu,
Und hat ein Herz nur für Lisetten!"

Graf. Ich seh' Sie gleichwol so häufig um die Toiletten unserer Damen herumschwärmen.

Geheimderrat. Wahr! Aber, bei Paris und seinen Köchen! ich halte sie warhaftig nicht für mein bestes Gerücht. Indessen gehören sie so notwendig in den Plan meiner Eroberungen, als Lek-

kereien auf eine gute Tafel. Eigentlich ißt man sich am Rindfleisch satt, aber, der Parade wegen, sezt man allerlei vornemes und ausländisch Geflügel auf den Tisch. Bei dem Jupiter und seiner Prinzessin Europa! nur der Parade wegen geb' ich mich mit dem vornemen Gepak ab. Wär' mir's nicht um den Namen des allgemeinen Bestürmers der Damen zu tun: ich wär' nicht der Narr, bei der Juno anzuklopfen, da ich bei ihrer Iris, ohne viel Umstände, weit bekwemer, gleich zur Sache kommen kann.

Graf. Nun Herr Geheimderrat, ich möchte wol Ihre Eroberungen einmal auf einem Flek beisammen sehen.

Geheimderrat. (selbstgefällig lächelnd) Sie würden ein artig Sümchen zu sehen bekommen. Bei Philip von Mazedonien! Alexander hat nicht mehr Welten erobert, als ich Frauenzimmerherzen. Und sehen Sie, ich fange die guten Geschöpfe alle in ihren eignen Schlingen. Ich habe meine ganze Kriegskunst von ihnen abstrahirt. Ich kleide mich prächtig, bade meine Lokken in Wolgerüchen und lasse meine Wäsche und meine Kleider in eau de Luce schwimmen; ich schwazze mit ihnen vom schönen Wetter, kritisire mit ihnen die Komödianten, ohne im geringsten das Ding zu verstehen; verläumde mit ihnen den lieben Nächsten; lasse die Augen seitwerts glitschen und schiele nach

ihrem Postillion d'Amour; spiele mit meiner Tabatiere, wie sie mit ihrem Fächer, und mache den Zerstreuten. Wollen sie denn noch nicht anbeissen: je nun so kauf' ich sie, wie ich meinen Adel gekauft habe.

Graf. Unbegreiflich, wenn dem wirklich so ist, und Sie nicht mehr pralen, als wahr ist! Warhaftig, wenn ich alle meine Unverschämtheit zusammen näme: ich könnte mich dessen nicht rümen.

Geheimderrat. Nun so sind Sie auch ein wahrer Seladon, und verdienen, von der ärgsten Schatoullieuse in die Mache genommen zu werden. Ich kenne die Damen besser, und halte das für eine untrügliche Regel: sei dreist bis zur Unverschämtheit, und dein Glük bei den Weibern ist gemacht!

Karl. Vortreflich! Ein Kluger giebt sein Herz eben so wenig einem Frauenzimmer, als einem Schläger seinen Degen. Beide werden es ihm übel lonen, wenn er die Narrheit begeht.

Graf. Aber meine Herren, gesezt — und der Fall ist mitunter doch auch möglich — es findet sich eine Dame, die Eure Unverschämtheit nicht so günstig aufnimmt. —

Geheimderrat. Kindereien! Was macht sich ein Mann von Welt aus einer Ohrfeige? — Auch passirt dergleichen nur noch bei Bauermädchen, die hier und da noch so etwas von dem Rost der Tu-

gend an sich haben. Unsere Damen sind zu menschenfreundlich, zu wolerzogen, um uns nicht von dergleichen Ungefälligkeiten zu dispensiren. Und giebt es ja auch mitunter bei ihnen eine Ohrfeige; so will das so viel sagen: verdiene die zweite, wenn du nicht weiter geh'st. O ich könnte Ihnen eine Menge Beispiele erzälen.

(**Ein Bedienter kömmt und sagt dem Freiherrn von Bender etwas in's Ohr**)

Karl. Nun Herr Geheimderrat, Sie können von Ihrer Siegerkunst sogleich eine Probe ablegen. Sie werden noch heute ein Frauenzimmer zu sehen bekommen, das schon mehr solche brave Herren als Sie abgefürt hat. Eben schikt meine Frau her und läßt uns bitten, Sie und eine gute Freundin zum Mittagsessen abzuholen, weil sie sie sonst nicht so bald von ihrem Puztisch fortbringen wird.

Graf. Fast sollt' ich sie erraten. Nemen Sie sich in Acht, Herr Geheimderat, Sie wird Ihnen ein Stükchen Arbeit machen.

Geheimderrat. O bei dem Sabinischen Jungfernraub! mir ist nicht bange. Kommen Sie nur.

(alle ab)

Siebenter Auftritt.

Juliane von Bender, Gräfin Rosalia Bergheim, (eben mit ihrem Puz fertig) Karl von Bender, Graf von der Linde und Geheimderrat von Möll treten herein.

Geheimderrat. Bei den Grazien und ihren reizenden Schülerinnen! Mesdames, Sie sezzen unsere Geduld sehr auf die Probe. So verliebt wir auch sind, so haben wir doch einen Magen und können ihn unmöglich länger auf das Mittagsmal warten lassen.

Rosalia. Sieh da, mein lieber Geheimderrat von Möll. Willkommen mein schöner Freund! Ich freue mich ungemein, Sie wieder zu sehen. Bei dem schönen Adonis und dem reizenden Endimion! alle unsere Gesellschaften sind bisher verwaist; alle Bälle, alle Kränzchen, alle Souppees waren wie tot, weil der Geheimderat von Möll nicht da war.

Geheimderrat. Bei dem Prinzen Biribinker und seinen Süssigkeiten! Sie sagen mir die lieblichsten Schmeicheleien und ich kann mich nicht enthalten, Ihnen Ihre schöne Hand dafür zu küssen.

Rosalia. O alle beide, wenn Sie wollen. (reicht sie ihm hin)

Geheimderrat. (küßt sie mit affektirtem Entzükken)

Karl. (heimlich zum Grafen, der Rosaliens Liebhaber ist) Nun Herr Anbeter, wie schmekt das?

Graf. Ich ärgere mich, ob sie ihn gleich zum Narren hat.

Karl. Aber zum Geier, gnädige Gräfin, sehen Sie mich und den Grafen denn für ein paar Perükkenstökke an, daß Sie alle Ihre Komplimente an den Geheimdenrat da verschwenden, und mich und den Grafen, wie ein paar arme Sünder, mit troknem Maul stehen lassen?

Rosalia. Ach, ergebne Dienerin, mein lieber Baron; untertänige Dienerin, Herr Graf. Auch Sie schon wieder hier? — Uiber das Entzükken, meinen lieben Geheimdenrat wieder zu sehen, hab' ich Sie warhaftig gar nicht bemerkt. (lachend) Sie müssen mich höflichst entschuldigen, Herr Graf.

Graf. O von ganzem Herzen, gnädige Gräfin; ich neme nie eine Unhöflichkeit übel auf, wenn sie von gar zu vielem Wiz herrürt.

Juliane. (in die Hände klatschend) Bravo Herr Graf! Nun meine wizzige Freundin, wie bekömmt's?

Rosalia. Wie mir's immer bekömmt, wenn einer aus Spleen vergißt, mit wem er spricht, und eine Dame mit seiner Wäscherin verwechselt.

Ge-

Geheimderrat. (laut auflachend) Bei dem Spötter Luzian! unsere schöne Gräfin bleibt sich immer gleich. Komme einer nur mit ihr aus.

Graf. Ich glaube immer, Herr Geheimderrat, daß jeder mit ihr auskömmt, der nicht böse darüber wird, wenn sie ihn aus Wiz mit ihrem Schooshunde verwechselt, und wie er, ihre Schmeicheleien und ihre Fußtritte mit gleicher Laune aufnimmt.

Karl. Zum Henker, Messieurs, und Sie meine schöne Dame, wenn sie so fortspötteln, so brennt uns das Essen an. Und Eurem Wizze zu Liebe, wollen wir uns unser Mittagmal nicht verderben lassen. Allons donc!

Rosalia. Au nom de Dieu! Ich möchte um alles in der Welt willen dem armen Grafen vor Tische keine Galle in den Leib jagen. Gehen wir also. Ihren Arm, Herr Geheimderrat.

Graf. (zu Juliane von Bender) Gnädige Frau, darf ich mir den Ihrigen ausbitten? Bei Ihnen darf ich nicht befürchten, daß der Wiz ein Messer wird, das verwundet, wenn es in die Hand eines Kindes fällt.

Karl. (lacht herzlich) Das wird ein gutes Mittagsmal werden! Wizzige Köpfe beim Tische sind nicht mit Geld zu bezalen. Man vergißt über sie, wenn die Suppe nicht genug gesalzen ist. —

Alle ab.

Aus dem zweiten Akt.

Erster Auftritt.

Karl von Bender.

Warhaftig! ich weis mich in mein Weib nicht zu finden. Sie ist immer so leicht, so Sorgenfrei, so fröhlich! Immer lauter Liebe und Nachgeben, lauter Freundlichkeit und Güte! Unmöglich kann sie von meinen Ausschweifungen etwas wissen. Und weiß sie: nun warhaftig, so ist sie ein Wunder. Fårt' sie so fort, so werd' ich aller meiner Weiber Bekanntschaften so überdrüssig werden, als ich ihrer selbst überdrüssig wurde. Sie läst mich das alles so frei, so ungezwungen treiben, daß ich den Appetit dazu verlieren werde, weil ich's haben kann. Und am Ende, warhaftig am Ende wird sie mich zu Haus halten und wieder in sich verliebt machen. (lachend) Das wär' ein Teufelsspaß! — Ha, da kömt sie, ich muß doch sehen, ob sie denn wirklich nichts von meinen Ausschweifungen weiß.

Zweiter Auftritt.

Karl von Bender, Juliane von Bender.

Karl. Sieh da Julchen. Wie geht's denn Weibchen? (küßt ihr die Hand) Ich habe doch warhaftig eine recht schöne Frau.

Juliane. Du willst gewis sehen, Karl, ob ich noch rot werden kann? —

Karl.

Karl. Uiber eine Schmeicheley deines Ehemannes? das wäre ja ganz was neues.

Juliane. Du meinst, weil ich eine Berlinerin bin? und doch bin ich eine Ausname von der Regel.

Karl. Dafür bist du auch eine recht gute Frau.

Juliane. Und mein Karl ein recht guter Mann.

Karl. Glaubst du das wirklich?

Juliane. So wirklich, daß ich mir nie einen bessern Mann wünsche.

Karl. Nun das ist bei meiner Ehre mehr, als ich verdiene. Denn — unter uns gesagt — ich halte von mir selbst herzlich wenig, und hab' oft nicht begreifen können, wie eine Frau von deinem Stande, deinem Geist und deinem Herzen, sich einem Mann, wie ich, hat aufopfern können.

Juliane. Was du für Ausdrükke brauchst! aufopfern? und machst mich so glüklich.

Karl. Mach' ich? mach' ich wirklich, Julchen? Dir in's Ohr gesagt, ich denke, ich füre mich nicht darnach auf. Denn sieh nur: ich weiß, daß ich eine Juwele an dir habe, und doch werf' ich dich, wie Nichts geachtet, in einen Winkel.

Juliane. Pfui! wie ungerecht du gegen dich selbst bist, mein guter Karl.

Karl. Wenn ich wirklich ein guter Mann bin, so bin ich's nur, weil du eine so gute Frau bist. Glaube mir, mein Schaz, ich selbst finde

sehr

sehr wenig Gutes an mir, so wenig, daß ich darauf wetten wollte, du müstest genug an mir bemerken, daß ich dich nicht verdiene, wenn du, aus gar zu grosser Nachsicht gegen meine Feler, nur wolltest. Aber sag' mir einmal aufrichtig, Julchen, traust du mir wirklich keine Spizbüberei zu?

Juliane. Pfui doch! was das für wunderliche Reden sind.

Karl. Versteht sich, so eine von den gallanten Spizbübereien, wie sie hier in Berlin Mode sind. Meinst du wirklich, daß dein Mann, der in Berlin lebt, nicht auch mit Berlin lebt? und daß seine nächtlichen Promenaden mit diesem oder jenem schönen Mädchen unter den Linden, oder im Tiergarten, oder auf dem Weidendamm, nichts mehr und nichts weniger sind, als eine Siegwartische Beschauung des lieben Mondes?

Juliane. (mit etwas Bedeutung, doch schäkernd) Du bringst mich auf sonderbare Gedanken, Karl.

Karl. Warhaftig? bring ich? Nun das wollt' ich ja nur wissen. Du meinst also? —

Juliane. (mit zärtlicher Schäkerei) Daß mich mein lieber Karl zum Besten hat, und daß ich von einem Spaziergang nichts anders denken kann, als daß — es ein Spaziergang ist.

Karl. Nun so bist du warhaftig die billigste Frau von der Welt. Also, Weibchen, hätt' ich dir

wirk=

wirklich nie Gelegenheit gegeben, etwas Uibles von mir zu argwönen?

Juliane. Und wenn du nun auch.

Karl. Nun so müßt' es dich doch kränken, daß du, mit all der liebenswürdigen Güte deines Herzens, mit all deiner Schönheit nicht fähig gewesen wärest, deinen undankbaren Mann zu fesseln —

Juliane. (mit Empfindung) Das müßt' es freilich. — Aber, lieber Karl, was willst du mit dem allen? Sollte man nicht glauben, du hättest mir wirklich Ursache gegeben? Hast du Karl? hast du?

Karl. (mit merklicher Verlegenheit) Ob ich habe, wirklich habe? — Ja warhaftig! — nein! — (für sich) Der Teufel, das Weib macht mich ganz verwirrt. (laut) Nein, mein Kind, das hab' ich nicht. Aber der Gedanke fur mir durch den Kopf, daß du demungeachtet — — Du bist ein tugendhaftes, keusches Weib, ein Weib sans reproche, und die tugendhaften, keuschen Weiber spreizen sich gemeiniglich mit ihrer Keuschheit und Tugend, und wo diese spreizende, hochmütige Tugend Mode ist, da ist auch der Teufel immer mit Argwon und Eifersucht los. — Und da dacht' ich — da dacht ich — denn warhaftig, Julchen, du tätest mir Unrecht, wenn du wirklich Argwon auf mich hättest.

Juliane. (bedeutend) Das sei ferne, mein Kind. Ich darf behaupten, daß ich dir noch nie Unrecht getan habe.

Karl. Aber einmal den Fall gesezt: du hättest Ursach, wie wolltest du dich dabei nemen? Gesezt, daß eine von deinen Bekantinnen, die fast täglich zu dir kömmt, nicht so wol dich, als mich zu besuchen käme; gesezt, daß sie unter der Larve der Freundschaft dich betröge; wenn, zum Exempel, die Kammerpräsidentin Gabel, mit der ich zuweilen ziemlich vertraut tue. —

Juliane. (bei Seite seufzend) Ach!

Karl. (für sich) Wenn sie jezt nicht anbeißt: so bin ich sicher. (laut) Wenn du nun, aus gar zu guter Meinung von mir, nur ganz allein nicht sähest, indes ganz Berlin —

Juliane. (mit vieler Empfindung) Wenn das wäre, so würd' ich mich in mein Kabinet verschliessen, mich satt weinen und doch gleich wieder lächeln, wenn ich dir begegnete.

Karl. Nun warhaftig, das ist mehr, als Berlinische Toleranz.

Juliane. Du glaubst doch nicht im Ernst, Karl, daß ich einen Argwon auf die Kammerpräsidentin habe?

Karl. Wie könntest du auch. Aufrichtig gesagt, ich wollte nur wissen, ob mein vertraulicher Umgang mit der Kammerpräsidentin nicht vielleicht

vor

vor der Welt ein verdächtiges Ansehen hat. Denn sonst könntest du eben so gut auf dein Kammermädchen Verdacht werfen.

Juliane. (bedeutend) Du hast Recht, Karl: ich hätte einerlei Grund zum Argwon auf mein Kammermädchen und die Kammerpräsidentin.

Karl. (lebhaft ihre Hand ergreifend) Gutes Weib, du bist warhaftig, ja warhaftig, du bist das beste Weib von der Welt. — Küsse mich.

Juliane. (lächelnd) Wie kömmt dir das auf einmal ein, Karl? —

Karl. Wie? — weil — weil du gar ein liebenswürdiges Weib bist. (küßt sie lebhaft)

Juliane. Wenn du mich nur für ein gutes Weib hälst, so bin ich schon zufrieden.

Karl. O warhaftig, das bist du; mehr als gut!

Juliane. (lächelnd) Aber ich wäre doch neugierig zu wissen, was all dies genaue Nachfragen gesollt hat?

Karl. (in Verlegenheit) Was es gesollt hat? — je nun, mein Kind, du weißst ja, daß ich ein wunderlicher Kauz bin — wenn mir so eine Schnurre durch den Kopf läuft, so ist sie auch über die Zunge, ich weiß selbst nicht wie. (für sich) Ich weiß warhaftig nicht, was ich ihr sagen soll. — (laut) Kein Nachdenken darüber, Julchen! lustig! (singt) — Adieu, liebes Weibchen; (küßt sie) ich

hab'

hab' einen notwendigen Gang — Adieu mein Liebchen! (schnell ab)

Juliane von Bender (allein)

Was soll ich nun? weinen oder lachen? ihn hassen oder ihn lieben? Er begeht alle seine Ausschweifungen mit einer so sorglosen unbekümmerten Art, daß sie offenbar mehr Leichtsinn als Bosheit verraten. — Der Unartige! müssen denn so gar seine Torheiten in mein Haus kommen? muß er so gar unter meinen Augen, mit meinem Kammermädchen? — Aber, sie soll auch fort! Fort? Was gewinn' ich damit? daß die Kreatur mich und ihn beschimpft? daß er meinen Verdacht merkt; sieht, daß ich um alles weiß? Nein, das würde ihn nur hartnäkkiger machen; ihn nur reizen, weiter auszuschweifen; ihn ganz von mir entfernen! Er macht sich nicht viel aus mir, aber er haßt mich doch auch nicht. Argwon und Eifersucht würden ihn völlig gleichgültig gegen mich machen. Nachsicht, Geduld, das sind die einzigen Mittel, ihn zurückzubringen. Freilich ein schmaler Trost, immer Geduld haben müssen. Aber ich mus, mus blind und taub sein, nicht sehen, nicht hören, bis er sich selbst fängt, bis er mir selbst Gelegenheit giebt, ihn zu überzeugen und — ihm zu vergeben.

(ab)

Aus

Aus dem dritten Akt.

Eilfter Auftritt.

Karl von Bender und Graf von der Linde (im Gespräch begriffen), dazu Geheimderrat von Möll.

Karl. Sieh da, Geheimderrat Möll! Ei, ei, wie kömmt's, gallanter Herr, daß Sie die Damen so allein lassen?

Geheimderrat. Bei Morfeus und Langeweile! die Damen wären hier eingeschlafen. Man vermißt dich, Karl. Aus Desperazion haben sich deine Frau und die Kammerpräsidentin auf den Weg nach der Dreifaltigkeitskirche gemacht. Die Gräfin wollte auch mit, aber ich hab' ihr ihre Tabatiere genommen. Da, seht ihr?

Graf. (heimlich zu Karl) Mein Geschenk, Karl, so wahr ich lebe! — und sie lies sie Ihnen, Geheimderrat?

Geheimderrat. Ja und nein, wie man's nemen will; es war so zu sagen a la Horaz: pignus direptum male pertinaci. Sie mag sehen, wie sie sie wieder bekömmt.

Graf. Ich steh' Ihnen dafür, daß sie sie Ihnen lassen soll; ich will Ihnen selbst dazu verhelfen.

Geheimderrat. Sie? Nun bei Tomas und Unglauben! daran zweifle ich. Ihre Gnaden stehen bei unserer schönen Gräfin nicht allzuwol.

Graf. (spöttisch) Wer könnte auch gegen den Geheimdenrat Möll bestehen!

Geheimderrat. Spott oder Ernst, die Sache ist nicht ganz ohne. Bei Delila und Simson! ich habe die kleine Hekse am Gängelbande, und kann sie leiten, wie ich will. Gebt acht, sie wird mich aufsuchen, eh' ihr's Euch vermutet.

Karl. Warhaftig, da kömmt sie.

Geheimderrat. Da haben wir's. (lacht) Ja ja, Geheimderrat Möll ist ein Cäsar: er kömmt, sieht und siegt — —

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Gräfin Rosalia Bergheim.

Rosalia. Sieh da, mein Herr Dosendieb, treff' ich Sie? Geschwind geben Sie her. (Geheimderrat weigert sich) Ei Herr Geheimderrat, ich bin des Haselirens überdrüssig. Meine Dose will ich haben.

Geheimderrat. Bei Merkurius und Diebstal! die bekommen Sie nicht wieder.

Rosalia. Ich will sie aber wieder haben, mus sie wiederhaben. Die Frauenzimmer warten auf mich. (sie zerrt sich mit ihm um die Dose)

Geben Sie her, Herr, und vexiren Sie mich nicht länger. Ich will Ihnen eine bessere geben; aber die da muß ich wieder haben, und wenn ich mir den Arm drüber verrenken sollte.

Graf. (heimlich zu Karl) Hören Sie, sie will ihm die Dose nicht lassen. Das zeigt doch noch von einiger Liebe.

Geheimderrat. (lacht) Die Dose hat gewis einen geheimen Wert! Vielleicht gar (mit einem Blik auf den Grafen) von lieben Händen? wie Paul Werner sagt.

Rosalia. O warhaftig nicht. Aber, ich würde mich schämen, irgend Jemand, den ich nur ein bischen lieb hätte, mit einem so unbedeutenden Baggatelle zu regaliren.

Karl. (heimlich zum Grafen) Nun Graf, was sagen Sie dazu? zeigt das auch von Liebe?

Graf. Die Undankbare!

Geheimderrat. Bei Marinelli und Verstellung! Sie mögen sich drehen und winden, wie Sie wollen, schöne Gräfin, so wollt' ich doch Ehre und Leben darauf verwetten, daß Sie die Dose nicht blos des Schnupfens wegen bekommen haben. Ja, bei Tonka und Rappe! die Dose hat recht das Ansehen, daß etwas mehr, als Schnupftobak drin war, als Sie sie bekamen. Bei Amor und Liebäugeln, sie riecht mehr nach Sonnetten und Billetdoux, als nach Schnupftobak.

Karl. So viel ich sehe, gnädige Gräfin, so haben Sie mehr Lust hier zu schimmern, als bei Silberschlag *) zu beten. Ich werde also die Damen statt Ihrer begleiten. Ergebner Diener.

(ab)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, ohne Karl von Bender.

Rosalia. Mir reißt die Geduld, Herr Graf, ich will fort, sehen Sie. Also meine Dose her, oder es kostet Ihnen warhaftig Ihre Manschetten.

Graf. Wollen Ihre Gnaden mir die Entscheidung des Streits erlauben? Da diese Dose ein so unbedeutendes Baggatell ist, daß Sie sich irgend Jemand, auf den Sie etwas halten, damit zu regaliren, schämen: so können Ihre Gnaden Sie leicht mir, Ihrem armen Diener, schenken.

Rosalia. (verschnupft) Warhaftig, da haben Sie Recht. Ich wüste sie in diesem Betracht nicht besser an den Mann zu bringen. Geben Sie sie ihm doch, Herr Geheimderrat.

Geheimderrat. (überreicht sie ihm mit triumfirendem Lächeln)

Graf. Ich bin Ihnen verbunden, schöne Gräfin. Herr Geheimderrat, die Dose ist Ihre, und

ich

*) Oberkonsistorialrat und Prediger in der Dreifaltigkeitskirche.

ich versichere Sie, daß, wenn ich Ihnen mit irgend einer andern Kleinigkeit, die mein ist, aufwarten kann, ich es mit Freuden tun werde, selbst meine Geliebte nicht ausgenommen.

Geheimderrat. Sie sind warhaftig der verbindlichste Kavalier von der Welt.

Graf. Und, was noch mehr ist, Herr Geheimderrat, ich bin von diesem Augenblik ganz Dankbarkeit, ganz Freundschaft für Sie, weil ich durch Sie die wichtigste Erfarung meines Lebens gemacht, durch Sie von einem Irrtum geheilt worden, in dem ich, ohne Sie, in Absicht des schönen Geschlechts, noch lange geblieben wäre. Sie allein, Herr Geheimderrat, kennen die Damen, wie man sie kennen muß, um sich, wie Sie, auf die leichteste Art ihrer Zuneigung zu bemächtigen, und, wie Sie, sie gerade nicht mehr und nicht weniger in Wert zu halten, als sie Wert und Hochschäzzung verdienen. Zum Beweise meiner Erkenntlichkeit für diese durch Sie gemachte Erfarung, Herr Geheimderrat, versprech' ich Ihnen, daß ich mich nie einem Frauenzimmer nähern werde, auf das Sie, auch nur in der Ferne, Ansprüche zu haben scheinen.

Geheimderrat. Nun bei Alexander und Kampaspe! Sie sind der grosmütigste Kavalier, den ich noch in meinem ganzen Leben gekannt habe, und verdienen auch das liebenswürdigste Mädchen

 (mit

(mit einer Verbeugung gegen die Gräfin) unseres Erdballes.

Graf. Ich bin Ihnen für Ihre Schmeichelei ungemein verbunden, Herr Geheimderrat. Indessen bin ich eben durch Sie von meinem verdorbenen Geschmak zu sehr überzeugt worden, als daß ich der Liebe in meinem Herzen wieder Raum geben könnte. Ich habe mich selbst in einem der ersten Frauenzimmer so sehr betrogen.

Geheimderrat. Betrogen? ei, wie gieng das zu? Sahen Sie sie etwa bei Licht, oder war sie vielleicht maskirt?

Graf. (etwas bitter) In der Tat war sie maskirt, und ich habe nie eine betrüglichere Larve gesehen.

Geheimderrat. Ei! was in aller Welt konnte das für eine Larve sein?

Graf. Der Dame ihr Gesicht, Herr Geheimderrat.

Geheimderrat. Nun bei Haman und Rotwälsch! das sind mir bömische Dörfer.

Graf. Es giebt keine gefärlichere Art Larven, als diese, Herr Geheimderrat. Von jeder andern Larve weis man doch, daß es eine ist, und kann sich vor Betrug hüten; aber so ein schönes Gesicht, voll Offenheit und Geist, ist der gefärlichste Betrug, der einem ehrlichen Mann gespielt werden kann. O Sie wissen es nicht, Herr Geheimderrat,

was

was für Gift, Schadenfreude, Undank, Tükke und Kleinheit hinter so einem schönen Gesicht stekt.

Rosalia. (mit Galle) Das ist abscheulich! Die Zunge sollte man so einem Lästerer ausreissen. Und Sie, Herr Geheimderrat, Sie stehen da, wie ein Paggode auf dem Kamin und nikken mit dem Kopf, ohne sich der gelästerten Schönheit anzunemen! (den Fächer wild auf und niederrollend) O so ist auch euer ganzes Geschlecht des Windes nicht wert, den das Auf und Niederrollen meines Fächers verursacht.

Geheimderrat. Bei Lavater und Phisiognomik! Graf, Sie gehen zu weit. Ich war doch auch verliebt, aber mir ist der Fall noch nicht vorgekommen, und ich halte die Schönheit so sehr für den wesentlichsten Teil eines Frauenzimmers, daß ich um ihren Genuß alle andere Foderungen sehr gern vergesse.

Rosalia. Bravo! das zeigt doch wenigstens noch von einem Kwintchen guten Herzen.

Graf. O ein Berlinischer Magen verdaut viel. Und in der Tat, Herr Geheimderrat, da Ihnen die Schönheit alles ist: so wüst' ich ein vortrefliches Gericht für Sie.

Rosalia. (kochend und halb für sich) Ei!

Graf. Es giebt Damen, deren bekwemer Art zu lieben Ihre Filosofie ungemein willkommen sein würde.

Rosalia. (bitter und herausplazzend) Warhaftig, Herr Graf, Sie haben so viel Galle gegen die armen Weiber, daß, wenn Sie jemals einem Frauenzimmer etwas von Liebe vorsagten, Sie sie nur zum Besten gehabt und auf die unverantwortlichste Art betrogen haben müssen.

Graf. Ich würde mich selbst verachten, wenn das mein Fall wäre, gnädige Gräfin. O gewis, ich log dem Frauenzimmer keine Empfindung, die ich nicht hatte. Aber ihre ungezogenen Launen, ihre boshaften Nekkereien, ihr Selbstherabwürdigen, machten, daß ich ihr zulezt eben so kaltsinnig höflich begegnen muste, als — ich jezt Ew. Gnaden zu begegnen, die Ehre habe.

Rosalia. (bitter) Warhaftig? Nun so wollt' ich in die Seele der Dame wetten, daß Ihre Gesellschaft ihr damals am allererträglichsten war; daß sie sich eben sowol dabei befand, als ich, da ich die Ehre habe, mich in Ewr. Gnaden Gesellschaft zu befinden.

Graf. Das kann ich nicht wissen, denn Sie war sich den Tag über so ungleich, daß selbst der Teufel Mühe gehabt hätte, klug aus ihr zu werden.

Geheimderrat. (für sich) Die hezzen einander. Die Szene muß ich Karln mit ansehen lassen, wenn er schon wieder zurük ist. (laut) Mein Herr Graf, meine schöne Gräfin, ich bemerke, daß ich hier überflüssig bin, und, bei Frankreich und Lebensart! ich will nicht stören.

(ab)

Vierzehenter Auftritt.

Graf von der Linde, Gräfin Rosalia Bergheim.

Rosalia. (voll innerlicher Unruhe den Fächer hin- und her zerrend, ohne ein Wort zu sprechen)

Graf. Nun, meine gnädige Gräfin, Sie lassen den Geheimdenrat so allein gehen? wollen Sie den Auserwälten Ihres Herzens nicht begleiten? Und was hat Ihnen denn Ihr unschuldiger Fächer getan, daß Sie ihn so zerzerren?

Rosalia. O Herr Graf, da könnt' ich eben so gut fragen, womit es Ihr armes Jabot bei Ihnen versehen hat? Warhaftig, Sie werden es noch zerreissen und irgend ein Pozdammer Mädchen *) um eine Elle Spizzen zu einem neuen bringen.

Graf. Ich muß lachen! Sie haben Recht, es ist eine alberne Gewonheit von mir. Ich habe bisher mehr Albernheiten an mir gehabt, die Sie von nun an nicht mehr an mir bemerken sollen. Aber, was für ein Gesicht Sie da machen, schöne Gräfin! gerade so eins, als ob Ihr Liebhaber die himmelschreiende Impertinenz hätte, seinen Verstand wieder zu bekommen.

*) Der Graf wont eigentlich zu Pozdam, vier Meilen von Berlin.

Rosalia. Hm! ich erinnere mich keines Liebhabers, der, je so etwas gehabt zu haben, sich hätte rümen können.

Graf. Auch das kann wahr sein. Es muß einem schon wirklich daran felen, wenn man mit ofnen Augen blind ist. Wirklich sehr lächerlich! Ich muß über meine eigene Torheiten lachen und will es zu meiner Strafe aus vollem Halse. (lacht recht herzlich)

Rosalia. Ich kann nichts anders, Herr Graf, als Ihnen beipflichten und lache mit Ihnen. (lacht)

Graf. (sie bei der Hand nemend, sehr ernsthaft) Aber worüber ich lache, das, schöne Dame, haben Sie vergessen, und werden auch vermutlich zu lachen vergessen, wenn ich es Ihnen sage. Darüber nemlich muß ich lachen, daß ich, troz Ihrer kindischen Art mir zu begegnen, troz jeder Ihrer verächtlichen Launen, immer der Narr war, für ein Geschöpf zu seufzen, das schon längst nicht mehr die Hälfte einer halben Träne wert war. Das ist es, schönes Frauenzimmer, was mich in meinen eigenen Augen lächerlich macht; was zu belachen ich nicht aufhören werde, so lange ich noch einen Atem zum Lachen habe. (lacht)

Rosalia. (für sich) Wart', Urian, das Lachen sollst du mir bezalen!

Fünf=

Funfzehenter Auftritt.

Vorige, Geheimderrat von Möll und Karl von Bender. (in der Ferne)

Geheimderrat. Bei Othello und Eifersucht! Karl, der Graf eifert zum Rasendwerden mit mir. Sehen Sie nur das Gesicht, was er ihr macht. Bei Zerberus und Acheron! er sieht aus, als ob er sie verschlingen wollte.

Rosalia. Sie sind so offenherzig gegen mich gewesen, Herr Graf, daß ich Ihnen unmöglich meine Offenherzigkeit schuldig bleiben kann. Hören Sie dann: ungeachtet ihres Spottgeistes, ungeachtet meiner verächtlichen Launen — daß ich mit Ew. Gnaden Erlaubnis, Ew. Gnaden einen Ausdruk abborge — mein zorniger Herr Ritter, bin ich es doch überzeugt, daß Sie noch bis zum Sterben in diese verächtliche, kindische Launen verliebt sind, und versprech' Ihnen zugleich, mit aller Ruhe einer unumschränkten Herrschaft über Ihr poetisches Herz *) daß ich Ihnen Ihren heutigen Frevel nach Notdurft vergelten werde. —

Graf. (ganz verduzt) Wie ? —

Rosalia. Und verbiete Ihnen, von diesem Augenblik an mir jemals wieder etwas von Liebe vorzusagen und so, verbannt aus dem Herzen Ihrer abgöttisch Angebeteten, für Ihre heutige Bosheit

*) Der Graf macht Verse.

heit so lange zu büßen, bis Galle und Verzweiflung sie entweder närrisch oder schwindsüchtig gemacht haben.

Graf. Verdammt! diese Tonart bringt mich aus aller Fassung.

Geheimderrat. (heimlich zu Karl) Merken Sie, wie es bei ihm kocht? Bei Tortur und Henkerbeil! Sie manscht ihn erbärmlich zusammen.

Rosalia. (lacht) Sind Sie doch auf einmal so ernsthaft geworden, Herr Graf, und stehen da natürlich, wie die fünf törichten Jungfrauen in meiner Bilderbibel! Kein Wort? Ist Ihnen nicht wol? Ich glaube gar, Sie wollen weinen? — Ganz recht. Sie haben nun schon eine halbe Stunde mit mir gesprochen, ohne mir etwas von Ihrer Liebe vorzuwinseln. Fangen Sie immer an, wenn mir auch das Gänen dabei ankömmt. (gänt)

Graf. Höll und Tod!

Rosalia. Was beliebt? —

Karl. (heimlich zum Geheimdenrat) Ein warhafter Teufel, bei Ehr und Leben!

Rosalia. (die beiden erblikkend) Ha, da sind Sie ja, lieber Geheimderrat. Ich bin recht böse, daß Sie mich mit dem traurigen Herren da so allein gelassen haben. Wollen wir nicht Bank machen, lieber Möll? ich bin Ihnen so noch Revange schuldig.

Ge-

Geheimderrat. Sie dürfen nur befehlen, schöne Gräfin. (zu Karln heimlich) Merk'st du, sie hat meine hundert Louisd'or glatt weg; nun werd' ich kapern.

Karl. Wär' es Ihnen nicht gefällig, gnädige Gräfin, in unserer Gesellschaft zu Tarroni *) zu faren? Meine Frau und die Kammerpräsidentin Gabel sind schon voraus und bestellen ein kleines Abendessen.

Rosalia. Recht gern, ich fare mit dem Geheimdenrat, wenn er mich mitnemen will.

Geheimderrat. O bei Paradies und Elisium! Sie ertränken mich in Seligkeit, wenn Sie mir das erlauben.

Rosalia. Herr Geheimderrat, ein Wort in's Ohr. (reden heimlich)

Graf. (leise zu Karl) O Karl, das Mädchen ist von tausend Teufeln besessen.

Karl. Und Sie sind so rasend verliebt, daß Sie noch tausend Mädchen verderben werden. Lassen Sie sie gehen und kommen Sie mit mir.

Graf. Nur noch ein Wort.

Karl. Keine Silbe! Im Mundwerk werden Sie nicht mit ihr fertig. Sie hat ein Maul, wie ein Scheermesser.

Graf.

*) Tarroni hält im Thiergarten ein Kaffeehaus und einen Garten.

Graf. (mit etwas Troz) Gnädige Gräfin, Herr Geheimderrat, Ihr Diener. Ich fare mit dem Baron aus.

Rosalia. O Sie dürfen deswegen eben nicht fortlaufen. Bleiben Sie immer bei uns, wenn Sie wollen. Sie wissen schon, wie wir stehen. Wenn Sie nur hübsch morgen um Verzeihung bitten: so erlaub' ich Ihnen heute, alles zu sagen, was Ihnen nur immer Galle und Unmut eingeben werden.

Graf. Teufel! Teufel! Ich berste noch.

Karl. Nun, so kommen Sie doch, rasender Mensch.

Graf. Nur ein einziges Wort noch.

Karl. Meinethalben! Aber reden Sie mir hernach nur noch ein Wort von ihr. Nu, wollen sie fort! Kein Augenwinken! Wollen Sie fort von ihr, oder wollen Sie nicht?

Graf. (sieht, daß sich Rosalia gar nicht um ihn bekümmert, schnell und entschlossen) Fort! und so Gott will, auf ewig!

(beide ab)

Sechzehenter Auftritt.

Gräfin Rosalia Bergheim und Geheimderrat von Möll.

Geheimderrat. (lacht) Nun bei Hogart und Karrikatur! die Szene möcht' ich in Kupfer gestochen haben. Recht Schade, daß wir unsern Chodowiecky nicht hier hatten. Das hätte ein herrliches Blatt für den künftigen Kalender gegeben. Der arme Graf! in ein paar Tagen werden wir eine Leiche haben.

Rosalia. Der arme Schlukker! Er hat in der Tat wunderliche Launen.

Geheimderrat. Bei Demokrit und Lachen! Ich glaubte zu bersten. Was sich der arme Mensch Mühe gab, Sie zu nekken. Er wollt' es unser einem nachtun. Und Sie, gnädige Gräfin, bei Voltaire und Wiz! Sie pariren aus, wie ein kleiner Teufel. Der lezte Stoß war ein wahrer coup de grace. Sobald werden seine hochgräfliche Gnaden keinen Zweikampf wieder wagen.

Rosalia. Ja, wenn er den Baron nicht zum Sekundanten hätte. Weiß der Geier, wie der Mensch auf einmal zu dem Ton kam. Aber wart, junger Herr, das sollst du noch lange bezalen.

Geheimderrat. Le pauvre diable! was er sich für Mühe gab, Einfälle zu haben. Aber bei Roßbach und Ausziehen! noch ist kein Mensch mit

sei-

seinen eignen Waffen so totaliter in die Pfanne gehauen worden.

Rosalia. Meinen Sie denn wirklich, daß der Mensch Einfälle hat?

Geheimderrat. Sich einzubilden, daß ihn ein Mädchen lieben soll, das er mit seinen Gebrechen und Schwachheiten unterhält! Lächerlich! nicht zu wissen, daß die Offenherzigkeit der Liebhaber gegen ihre Damen eben so aus der Mode gekommen ist, als die Robenermel!

Rosalia. Einem Mädchen, das er liebt, von ihrer Seele vorzuschwazzen! (lacht)

Geheimderrat. (für sich) So wahr ich lebe, das Mädchen ist in mich verliebt. Tatons! (laut) Gnädige Gräfin, Sie haben mir Revange versprochen: wir sind allein.

Rosalia. Auf ein andermal! (für sich) Still, den Narren könnt' ich ja zum Mittel meiner Rache an dem Grafen machen. (laut) Herr Geheimderrat, wenn Sie mich lieb hätten. —

Geheimderrat. O bei Medea und Grausamkeit! Sie töten mich, wenn Sie daran zweifeln.

Rosalia. Sie sollen mir den Grafen bezalen helfen. Er gieng mit einer Miene fort, als ob er nicht übel Lust hätte, Rache an mir zu nemen.

Geheimderrat. (lachend) Und die soll ich hintertreiben helfen?

Rosalia. Zuvorkommen wollen wir ihm, eh' er noch auf die Ausfürung denken kann; seine eigne Waffen wider ihn brauchen. Geheimderrat, Sie müssen sich verliebt in mich stellen.

Geheimderrat. Stellen? O bei Amors Pfeilen! ich bin's.

Rosalia. Desto besser. Sein Sie so lustig, als möglich; lachen, schäkern Sie; tun Sie, als ob Sie mir etwas in's Ohr sagten und schlagen Sie eine laute Lache auf. Ich werd' es auch so machen.

Geheimderrat. Bei Skarron und Lächerlichkeit! wir werden unsern Spaß haben, wenn er uns zum Troz auch lachen will, und wir doch wissen, daß er vor Galle und Eifersucht bersten möchte.

Rosalia. Nun, so lassen Sie uns machen, daß wir hinaus kommen.

Geheimderrat. Das wollen wir. Aber meine Revange! Sollen wir denn umsonst allein gewesen seyn?

Rosalia. Bescheidner, Herr Geheimderrat, oder ich fare nicht mit Ihnen. Bleiben Sie hier. Ich will nur nach Hause und ein Negligee anlegen. In einer halben Stunde kommen Sie mir nach und holen mich ab.

Geheimderrat. Warum hier bleiben? lassen Sie mich gleich mitgehen! O bei Frankreich und Galanterie! Geheimderrat von Möll versteht sich

auf's Auskleiden. Wie der Bliz wollen wir fertig seyn. (will mit fort)

Rosalia. (streng und gebietend) Bleiben Sie Herr, oder — (ab)

Siebzenter Auftritt.

Geheimderrat von Möll.

Ziererei, kleines Närrchen! Wir kennen dich! Kömmt Zeit, kömmt Rat! Jezt erzeig' ich dir einen Gefallen, und habe das Recht, einen Gegengefallen von dir zu fodern. (lacht) Wir wollen das Ding schon einfädeln. Wir sind lustig, trinken fein Punsch; der Punsch erwärmt; der Abend ist schön und lieblich, der Tiergarten groß, die Gänge verwachsen, die Rasen weich; ich werde sie aus einem dunklen Gang in den andern füren, werde mich mit ihr niedersezzen, sie in meine Arme schliessen, sie küssen — & donc — l'Affaire est faite! (ab.)

pag. 58.

Litterarische Fragmente.

Erster Band.

Drittes Stük.

XI.

Situazionen aus Mathias Spürhund's Jugendjahren.

Zweiter Abschnit.

5.

Nach Endigung meiner akkademischen Wallfart kert' ich in meine Vaterstadt zurük. Meine Landsleute, die die Geschichte des Lebens, der Taten und Meinungen meiner Schul- und Universitätsjahre erfaren hatten, freuten sich meiner Ankunft nicht im geringsten, und mit Grund. Schon als funfzehnjähriger Knabe hatte ich keine ihrer Narrheiten ungenekt gelassen, keine Bemerkung zu ihrem Nachteil zurükgehalten, und jedem dreist ins Gesicht gesagt, was ich von ihm dachte. Was musten sie nun von dem Jüngling erwarten, dessen Hang: mit Torheit, Vorurteil und eingefürtem Schlendrian zu kazbalgen, so ansehnlich gewachsen war? — „O weh! riefen meine werten „Landsleute, so bald sie meine Ankunft erfaren „hatten, ist der nasenweise Bursche auch schon „wieder da? der Himmel sey uns allen gnädig! „wir werden unser blaues Wunder hören!" Und als ich mich das erstemal auf der Strasse

sehen ließ, riß alles die Fenster auf, lief alles an die Haustür. „Sehen Sie, das ist er, zischelte „einer dem andern zu; was der Mensch ge„wachsen ist, wie gesund und frisch er aussieht! „Aber auch verdammt flämisch; Sehen Sie nur „einmal das hämische Gesicht, das er macht! „Recht, Herr Gevatter, er zieht das Maul, als „ob er einen fressen wollte, piepte ein altes „vierzigjähriges Fräulein, und die fatale Nase, „die er hat! Und, wie er uns angrinzt! bei „meiner Treu! er hält sich über uns auf. Ge„wis und warhaftig, er behält seinen Hut auf „und grüßt uns nicht einmal. Was das im„pertinent ist! Seh' mir einer doch das Stu„dentchen an!" Ei was, krächzte ein feister Pastor — der Beichtvater des alten Fräuleins — mit fetter Stimme: „es ist ein Kandidat, der „bald ein Amt kriegen wird. Denn ich hab's in „den **lischen gelerten Zeitungen gelesen, daß „er ein sehr fleißiger Student war, grosse Pro„gressen in der edlen Theologei und Filosofei „gemacht, und in den Humanioribus sehr wol „beschlagen ist. Und hat er denn studirt? piep„te die alte adeliche Jungfer; Sacrosanctam „theologiam, grunzte der Pastor. „O Jemine, „o Jemine, da erbarm sich der Herr unser! wenn „er einmal die Kanzel betrit, der wird uns den „Text lesen!„ So ging das Gemurmel von

Fen-

Fenster zu Fenster, von Tür zu Tür. Alles lästerte und schimpfte über mich, bükte sich aber dabei, zog den Hut vor mir ab, und knixte, lachte mich an und hieß mich willkommen. „J Herr Je, „Herr Spürhund, sind Sie schon wieder da? „du lieber Gott! was Sie hübsch und groß ge„worden sind! J besuchen Sie uns doch ein„mal auf einen Löffel Suppe oder ein Schälchen „Kaffee.“ Aus jeder Kutsche, die vor mir vorbeifur, erscholl ein: „Gehorsamer Diener! er„gebene Dienerin! Herr Spürhund, willkommen „in Ihrer Vaterstadt! Noch hübsch wol und ge„sund? das freut mich!“ Wo ich hinsahe, lauter sauersüsse und bitterfreundliche Gesichter, denen ichs ansahe, daß sie mich lieber zehn Meilen von sich fort gewünscht hätten, vor meinen Anmerkungen bange waren, und durch ihr Freundlichseyn und Willkommenheissen dem Kakodämon in mir zam machen wollten, damit er sie nicht beiße.

Wie auf der Strasse, so auch in ihren Häusern. Wo ich hinkam, war alles in Bewegung, mir gefällig zu seyn. Die Großmütter der Familien rükten Sessel und Kanapees für mich her und bepolsterten sie, was sie konnten, um mich nur recht weich sizzen zu machen; schlepten ganze Ladungen von Sekt, Biskwit, Schokolade und Kaffee zusammen, und trugen auf, was das Haus

 nur

nur vermochte. Der Herr vom Hause zog seine Sammtmüzze ein paarmal ab, ließ mich in seinem Großvaterstul sizzen, und das beste Bier, der beste Knaster und die beste Pfeife im Hause muste herbei. Seine Knaben musten mir die Hand küssen, ihren Katechismus herbeten, ihren Kornelius Nepos exponiren oder sonst die Schäzze ihrer Weisheit auftun; die Töchter musten mir ihren Knix machen, mir die Pfeife stopfen und den Fidibus anzünden. Kurz, es war allenthalben eine so ängstliche Dienstfertigkeit, ein so sauersüsses Bestreben in den Familien, meinen Satir einzuschläfern, daß die armen Narren mich dauerten, und ich im ganzen Ernst meinem Spottgeist einen Kapzaum anlegte. Das ging so weit, daß ich ihre unerträglichsten Narrheiten mit einer Langmütigkeit ertrug, die einer Kanonisazion wert gewesen wäre.

Mit einer mir jezt noch unbegreiflichen Gefälligkeit konnt' ich ganze Stunden das Geschwäz der plauderhaftesten und waschhaftesten alten Mütterchen mitanhören; die Geschichte ihrer Schwangerhaften und Niederkunften: die Geschichte der Schwangerschaften und Niederkunften ihrer Töchter, und die Geschichte der Schwangerschaften und Niederkunften ihrer Hunde und Kazzen — deren ganze Generazion sie mir vorzeigten — nebst der Geschichte ihrer Hüner, Gänse und Enten; wie

oft

oft sie des Tages gakkerten, wie viel Eier sie die Woche über legten, wieviel junge Brut sie schon gebrütet, und wieviel davon an dem Pips gestorben. —

Ich hatte die unaussprechliche Geduld, in jedem Hause, wo ich hinkam, die Herren vom Hause, wes Standes und Würden sie auch waren, mit allen ihren Dummheiten und Narrheiten ganze Tage zu ertragen; es mit anzuhören, wenn sie kannengießerten, mir ihre Kredits und Debets, ihre Prozesse und Pazienten vorrechneten; wenn sie mir erzälten, wieviel arme Sünder unter ihrer Burgermeisterschaft schon geköpft worden, wieviel Deserteur schon unter ihrer Kompagnie Spießruten gelaufen, wieviel Kinder sie getauft, wieviel Juden sie bekert, und wieviel Schinken, Kalbsviertel, Schöpsenkeulen, wieviel Pfund Rosinen, Butter und Käse sie am lezten Neujahrstage von ihren Gemeinden zum Neujahrspraesent empfangen. *)

Ich war im Stande, ganze Nachmittage an der Seite der Frauen vom Hause zu sizzen, ihr Aechzen über Schwindel, Uebelkeiten und Vapeurs mitanzuhören; mitanzuhören ihr Wimmern über die Kälte ihrer Männer, die oft ganze vierzehn Tage ver-

*) Es ist in meiner Vaterstadt die Gewonheit, daß die Prediger daselbst von ihren Gemeinden am neuen Jahrstage Geschenke erhalten.

verreisten, oft ganze Nächte nicht an ihre Seite kämen; konnte mir erzälen lassen, wieviel Kleider sie sich schon garnirt oder garniren lassen; wieviel Ellen Marli zu einem Bettvorhang gehörten; was ihr Friseur für ein grosses Genie wäre; was für Aerger sie mit ihren Kammerjungfern hätten; wie allerliebst ihr Affe oder ihr Papagey mit ihnen tändeln könne; was für ein hoffärtiges Weib die Hofrätin Y. wäre, und daß sich die Tz, die reiche Kaufmannsfrau, ordentlich Pferd und Wagen angeschaft, ja sogar französisch in der Konversazion spräche u. s. w.

Meine Langmütigkeit ging noch weiter. Die Damen vom Hause produzirten ihre Töchter, die mir dann auf dem Klavier oder der Harfe die Ohren so barbarisch vollklimperten und so erbärmlich dazu krächzten, daß alle meine Nerven von peinlichen Empfindungen zukten. Aber ich ertrug's, ertrug's sogar, wenn funfzehnjährige Mädchen wie Schulpraezeptores schwadronirten, die Prediger der Stadt bekrittelten, über **Mosheims Sittenlere, Pfafs Bibelwerk, Gellerts Komödien, Zacharias Epopäen, Meyers Menschen** und **Pazkens Greis** *) dezidirten; ertrug's, wenn Mädchen von funfzehn Jahren voltairisirten, oder bei der Geschichte eines zertretenen Wurms Ach! und Weh!

*) Berümte Wochenschriften der damaligen Zeiten.

Mathias Spürhund.

Weh! schrieen, und bei einer empfindsamen Stelle in der Schwedischen Gräfin die Augen verdrehten, Zukkungen bekamen und in Ohnmacht fielen.

Freilich kostete es mir Mühe, bei solchen Tollheiten an mich zu halten. Aber mein Mitleid siegte. Die guten Narren, um meinen Satir von sich abzuweren, bestachen mich mit Zutrauen, Offenherzigkeit und völliger Entwikklung ihres Haus- Familien- und Herzenswesens; machten mich, aus lauter Angst vor Züchtigung, in der gutmütigen Einfalt ihres Herzens, ohne es zu wollen, mit allen ihren Dummheiten und Narrheiten so Zug vor Zug bekannt, daß ich es nicht übers Herz bringen konnte: ihre originale Offenherzigkeit zu ihrem Nachteil zu misbrauchen. Ich trug sie und ließ sie gehen. Das war ein Leben! die lieben Narren sonnten sich so wolbehaglich und ungehindert in dem Sonnenschein ihrer Narrheit, und Mathias Spürhund war der Familiengözze der halben Stadt. Doch dauerte die Herrlichkeit nicht lange. Denn bald wurde das Völklein übermütig und boshaft, wie es sich bald zeigen wird.

So ruhig mein Satir nun auser dem väterlichen Hause war, so lustig und munter trieb er sein Wesen in unsrer häuslichen Republik. Diese wimmelte von Vorurteilen und eingefürtem Schlendrian, denen sich um so schwerer der Hals brechen ließ, jemehr sie von Ureltern her auf uns gekom-

men, jemehr sie alt und grau geworden waren. Zwar arbeitete meine trefliche Mutter — eins der edelsten und aufgeklärtesten Weiber, die ich jemals gekannt habe; dreifacher Seegen sei mit ihrer Asche! — aus allen ihren Kräften schon einige Jahre an einer Reformazion unseres Hauswesens, aber vergebens, weil sie, die einzelne Hellseherin, nicht im Stande war, sich dem Geschrei einer ganzen Familie entgegen zu stemmen. Jezt vereinten wir uns zu dem guten Werke der Reformazion, und hatten dann, hundert für einmal, die verdrüßlichsten Stunden von den Vätern, Müttern, Vettern und Basen unserer Familie auszustehen. Aber das schrekte uns nicht ab. Wir waren königlich vergnügt, wenn wir für hundert unangeneme Stunden, die uns unser Reformazionsgeist zuzog, nur einmal eine Triumfsszene zu genießen bekamen.

Eine dieser Triumfsszenen, die ich meinem Reformazionsgeist zu danken hatte, ist mir noch vorzüglich gegenwärtig, und macht mir noch jezt so viel Vergnügen, daß ich sie unmöglich übergehn kann. Mein Vater — ich weis nicht, ob ich es schon gesagt habe — war einer der angesehensten Kaufleute meiner Vaterstadt. Er hatte eine Menge Handelsbediente, die sich in Kaufmannsdiener und Kaufmannsburschen teilten. Die Kaufmannsdiener hießen Monsieur und Sie, und wurden bei

ihrem Geschlechtsnamen genannt. Die Kaufmannsburschen hießen Er und wurden bei ihrem Taufnamen gerufen. Nun war es von Alters her Kaufmännischer Styl, daß der jüngste dieser Kaufmannsburschen die zwei ersten Jahre seiner Lerlingszeit eine Art von Bedienten im Hause abgeben, und wenn alle andere bei Tische sassen, stehend essen mußte. Dies erniedrigende Schiksal traf just damals einen schönen, bescheidnen, fleißigen und geschikten jungen Menschen von achtzehn Jahren, den Sohn eines Generalsuperintendenten zu B...g. Schon ein ganzes Jahr hatte er sein Mittag- und Abendessen stehend verrichten müssen, indes die ganze übrige Tischgesellschaft, auf Stüle gepflanzt, um ihn her saß. Dieser Gebrauch schien mir zu barbarisch, und hatte in meinen Augen zu sehr das Gepräge einer sklavischen Behandlung, als daß ich es lange hätte mit ansehn können. Nicht genug, dacht' ich, daß der arme junge Mensch den ganzen Tag über im Gewölbe stehen muß, auch bei Tische darf er sich nicht einmal ausruhen, und muß diese Sklavenrolle neben Mitkollegen spielen, die weiter keinen Vorzug vor ihm haben, als, daß sie ein paar Jahr länger Kredits und Debets ins Handelsbuch eingetragen haben. Und so war's bei mir beschlossen: Jakob — so hieß der junge Mensch — sollte künftig bei Tisch sizzen, wie jeder andere.

Ich fing das so an. Den nächsten Mittag sezt' ich mich auch nicht nieder, sondern verzerte, wie der junge Mensch, mein Essen stehend. Mein Vater schien nicht darauf zu merken. Ich wiederholte also mein Spiel den Mittag darauf, und mein Vater wollte es abermals nicht bemerken. Nun fing ich an, über die Beschwerlichkeit des Essens im Stehen zu lamentiren, und was für eine demütige Figur ein stehend speisender Mensch an einer ganzen Tafel sizzend speisender Menschen mache, und daß das eine wahre Sklavenrolle spielen heiße. „Was raisonirt der Superklug wie„der? fing mein Vater endlich an, wer heißt „dich stehen? Sezz' dich!" Das werd' ich nicht Vater, erwiedert' ich, so lange irgend ein Mensch an unserer Tafel steht. Jakob steht nun schon ein ganzes Jahr bei Tisch, wenn andere sizzen. Und warum? Ist er ein schlechterer Mensch, als wir? Er ist der Sohn eines angesehnen und berümten Mannes, ein freier Mensch, wie wir alle, und verdient keine Sklavenbehandlung. Er ist ein geschikter, fleißiger, bescheidner Mensch, der durchaus seine Pflichten erfüllt. Warum muß er sich schlechter behandeln lassen, als andere, die nicht mehr, ja vielleicht nicht einmal so viel tun? Bei Tische stehen, wenn andere sizzen, ist eine Beschimpfung, die man auf Schulen lüderlichen und nichtswürdigen Schülern auflegt. Jakob ist ein

flei=

fleißiger, bescheidener Mensch, und verdient also keine solche Beschimpfung. Damit daher Niemand, der uns von Ohngefär beim Essen trift, glauben kann: Jakob verzere, zu seiner Beschimpfung, sein Mittagsmal stehend, so will ich, der Candidatus sacrosanctæ theologiæ, auch nicht eher sizzend essen, als bis Jakob sich zu Tische sezzen darf, wie wir alle.

„ Sieh, wie nasenweis, fiel mir mein Vater „ ein, du willst gewis wieder was Neues einfü- „ ren? Aber du betrügst dich! Ich habe auch „ meine zwei Jahre stehend essen müssen, und das „ haben sie alle hier müssen. Jakob ist nicht bes- „ ser, als ich und alle, die hier sizzen. " Und doch, Vater, brach ich etwas heftig aus, ist es eine barbarische, einfältige Gewonheit. Ein Kaufmann ist kein Sultan, und seine Untergebenen sind keine Sklaven. Der Vater dieses jungen Menschen hat Ihnen seinen Sohn gegeben, ihn die Handlung zu leren; dafür bezalt er Sie auch. Es ist ihm aber wol nie eingefallen, Ihnen dafür Geld zu geben, daß Sie seinen Sohn a la Sultan behandeln sollen. Warhaftig, mich wundert, sezt' ich mit Bitterkeit hinzu, daß Sie ihn nicht lieber knieend und von der Erde speisen lassen: da wäre der Sultan erst fertig!

Meiner Mutter glühte die Wange von menschlicher Röte bei der Wärme, mit der ich für die

Rech-

Rechte der Menschheit sprach. Mein Vater aber glühte vor Zorn, sprang auf und schrie: „Und „ wenn du zehnmal von Universitäten gekommen „ wär'st, so sollst du das nicht ungestraft gesagt „ haben" und so schlug er den Kandidaten sacrosanctæ theologiæ so tapfer hinter die Ohren, als wär' er noch im Gängelbande herumgelaufen.

Meiner Mutter standen bei dieser Beschimpfung die hellen Tränen in den Augen, auch Jakob ließ ein paar Tränen auf seinen Teller tröpfeln. Das machte mich stark, die Beschimpfung ohne Murren zu ertragen, und bestärkte mich in dem Vorsaz, nicht eher bei'm Essen zu sizzen, bis nicht auch Jakob sässe.

Indes verfing ich nichts. Mein Vater blieb halsstarrig, bis ein glüklicher Zufall mich über seine Hartnäkkigkeit siegen ließ. Meines Vaters Geburtstag fiel ein, zu dessen Feyer meine Mutter ein Mittagsmal gab, bei dem die ersten Geistlichen der Stadt, die vornemsten Personen vom Civilstande und unsere Verwante eingeladen waren. Als sich alles zu Tisch sezte, schob ich meinen Stul ab und stand. Die Gäste glaubten, es fele an einem Sessel, und befalen ihren Bedienten, mir einen zu reichen. Ich protestirte darwider, und erklärte, es sei ein Gelübde von mir, stehend zu essen. Die ganze Tafel war neugierig, die Ursache eines

so

so sonderbaren Gelübdes zu wissen — Ich verwies alle an meinen Vater, der die Ursach davon wisse. Jezt stürmte alles auf meinen Vater los. „ Mein Sohn ist ein Narr, sagte mein Vater. „ Sie kennen doch meinen jüngsten Lerburschen, „ den Jakob? er ist erst ein Jahr bei mir Lerjunge, und muß, nach hergebrachtem Gebrauch, „ seine zwei ersten Lerjahre stehend essen. Das „ steht nun meinem superklugen Herrn Sohn nicht „ an. Er nennt es eine barbarische Gewonheit „ und eine Beschimpfung für den jungen Burschen. Ein Kaufmann sey kein Sultan, raisonirt er, und seine Untergebenen seyen keine „ Sklaven. Kurz, er will nicht eher sein Essen „ sizzend verrichten, bis ich nicht auch den Jakob „ sizzend essen lasse. "

Das Menschliche in meiner Handlung und meinen Gründen war zu auffallend, als daß es nicht die ganze Tischgesellschaft hätte frappiren sollen. Dazu kam die Eitelkeit, sich des Verdienstes, eine solche menschliche Tat durchgesezt zu haben, rümen zu können, so, daß alles, was da war, auf meinen Vater so lange mit Bitten und Vorstellungen eindrang, bis er die Versicherung von sich gab: Jakob solle künftig sein Mittags- und Abendmal sizzend verzeren. Ich ganz vergnügt, fiel meinem Vater zu Füssen und küßte ihm mit einer solchen Rürung die Hand, daß er selbst bewegt

wur-

wurde, mir um den Hals fiel und weinte. Diese Bewegung nüzt' ich zu einem noch grösseren Triumf für Jakob.

Bei solchen festlichen Gastmalen speisten die Lerburschen nie mit an der Tafel. Nur den Kaufmannsdienern ward die Ehre zu Teil; die Burschen speisten auf ihren Zimmern. Nun drang ich darauf, daß Jakob, für seine bisherige Demütigung, ein ganzes Jahr, wie ein Sklav, sein Mittags- und Abendessen stehend verrichtet zu haben, heute mit an der Gastmalstafel essen, und zwar obenan sizzen sollte. Das wollte mein Vater nun schlechterdings nicht zugeben; selbst ein Teil der Gäste schien durch diesen Vorschlag beleidigt; am allerwenigsten aber wollte der Oberpraesident, der obenan saß, seinen Plaz einem Kaufmannsburschen zediren. Ein Oberkonsistorialrat aber entschied für meinen Vorschlag. „Es sey eine christliche Hand„lung, behauptete er, und dem Geiste des Evan„geliums gemäß; Uebungen der Demut gezie„men dem Christen vor allen Dingen; besonders, „da Jakob der Sohn eines vornemen und be„rümten Geistlichen sey." Da das der Ausspruch des obersten Geistlichen in meiner Vaterstadt war: so unterstand sich Niemand, zu widersprechen, und ich fürte meinen Jakob im Triumf zur Tafel an den Plaz des Präsidenten, wo ihm der Oberkonsistorialrat den ganzen Handel erklärte,

te, und da Jakob, voll Schaam und Bescheidenheit, sich weigerte, den ihm angewiesenen Plaz einzunemen, meinen Vater und die ganze Gesellschaft auffoderte, ihn einstimmig um diese Gefälligkeit zu ersuchen.

Jakob sezte sich endlich und antwortete auf alles, was man ihn fragte, so bescheiden und vernünftig, daß sich nach und nach die ganze Gesellschaft mit ihm unterhielt, aus der er auch nicht eher, als bis Abends um zwölfe, wo sie auseinander ging, fortgelassen wurde. Und von nun an verzerte Jakob sein Mittags- und Abendmal so gut sizzend, wie jeder andere.

6.

So wol mir nun dieser Triumf tat; so herzlich mich es nun auch freute, von diesem Augenblik an den braven Jakob einerlei Rechte mit uns genießen zu sehen: so übel bekam mir auf der andern Seite mein Triumf; so bitter ward mir auf eine andere Weise meine Freude versalzen. Der Präsident, der dem guten Jakob seinen Plaz bei Tische hatte einräumen müssen, war von diesem Mittag an mein erklärter Feind. Er konnte und mochte mir die Demütigung nicht vergeben, daß er in einer Gesellschaft von Obersten, Hauptleuten, Geheimde- Kriegs- und Konsistorialräten unter einem Kaufmannsburschen hatte sizzen müssen, und

erklårt' es schlechterdings fůr ein Verbrechen der beleidigten Pråsidentenmajeståt. Seine Bemůhungen von diesem Augenblick an, mich, wo ich nur bekannt war, verhaßt und låcherlich zu machen, mich, wo ich nur hinkam, als einen abgeschmakten Sonderling und Fantasten zu schildern, kurz, mich um Ehre und Reputazion zu bringen, waren unbeschreiblich. Da er sehr grossen Einfluß hatte, so glůkte ihm auch sein Plan meisterlich, und meine lieben Landsleute, die dadurch, daß sie meinen Satir eingeschlåfert und — daß ich, mein lieber Schink, auf Eure Façon, mir selbst ein Wort mache — eingemitleidet hatten, namen sehr bald an dieser Verschwőrung mit Teil, um sich nur den Pråsidenten verbindlich zu machen.

Bisher war ich immer ihr allerliebster, ihr bester Herr Spůrhund, der Freund ihrer Håuser, ihr Vertrauter, ihr Familiengőzze; da fiel nichts unter ihnen vor, ich muste auf eine oder die andere Art Teil daran nemen; da bekam kein Kůchlein den Pips, ich wurde davon benachrichtigt; da gab's keine Schwangerschaft oder Niederkunft, ich war der erste, der sie erfur; da wurde kein Kleid garnirt, ich muste meine Meinung darůber sagen; da wurde kein Diné, kein Souper gegeben, ich wurde dazu eingeladen; keine Hochzeit ward gehalten, ich muste die Braut fůren;

kein

kein Kind wurde getauft, ich war Pathe; wo ein Klientenschinken verzert wurde, da mußt' ich mitessen; wo ein Medikus den Krebs schneiden ließ, oder ein Chirurg einem armen Teufel den Fuß absägte, da wurd' ich eingeladen, das Kunststück mit anzusehen. Wenn der Regimentsoberst einen Deserteur Gassenlaufen ließ, so ließ er ihn gewis — weil ich just auf dem Markt wonte — unter meinem Fenster Gassenlaufen, um mir seine Aufmerksamkeit für mich zu bezeigen. Ja sogar der Scharfrichter schrieb mir richtig ein Einladungsbillet, wenn er irgend einer Unglücklichen den Kopf abschlug, um mir einen Beweis seiner Hochachtung zu geben.

Plözlich hörte das alles auf. Der gewaltige Arm des Präsidenten lag auf mir, und ich fiel bei meinen Landsleuten eben so tief, als ich vorher empor gestiegen war. Der Herr Präsident in hocheigner Person fing sein Unwesen wider mich bei der hohen Noblesse an, und hetzte die Exzellenzen, gräflich und freiherrlichen Gnaden und die Gnaden schlechtweg wider mich auf; die Exzellenzen, gräflich und freiherrlichen Gnaden und die Gnaden schlechtweg hetzten wieder die Kanzleidirektoren, die Geheimde- Kriegs- und Domainenräte, diese die Geistlichkeit, die das Militaire, das Militaire die wollöbliche Bürgerschaft, und so war auf einmal, von des Präsidenten Exzellenz an, bis

hinab zu dem Scharfrichter, die ganze Stadt wider mich im Aufrur. Wo ich hinkam, begegnete man mir kalt und zurückhaltend. Der ließ sich verläugnen, der wollte just ausgehn, oder war eben beschäftigt. Kein Mensch zog den Hut mehr vor mir, kein Frauenzimmer knixte mehr, wenn es mich sah. Ja es ging so weit, daß man mir den Rükken zukerte, wenn ich sprach, und zur Tür hinausging, wenn ich wo eintrat. Und das alles aus keiner andern Ursach, als sich dem Präsidenten gefällig zu machen.

So wenig mich nun auch ein gutes Vernemen mit diesem saubern Völklein interessirte, so verdroß mich doch dies ohne alle Ursach so impertinente Betragen meiner saubern Landsleute so sehr, daß ich mir unmöglich den Kizzel versagen konnte, meinen Satir einmal wider ein paar Gänge machen zu lassen. Das geschah: ich nam meinem Spottgeist seinen Kapzaum ab, gab ihm seine Peitsche und ließ ihn seine Boksprünge machen, so toll und viel er wollte.

Mein Satir fülte sich nicht so bald frei und ohne Kapzaum, als er mit seiner Peitsche unter das liebe Völklein so derbe einhieb, es so toll und burlesk herumtanzen ließ, daß, vom Präsidenten bis zum Scharfrichter, alles heulte und fluchte, als hätt' es Gassen gelaufen, und solche

Fraz-

Frazzengesichter schnitt, als nur immer auf den Silenlarven der Alten existirt haben.

Mit blutigen Strömen und Eiterbeulen am ganzen Leib übersäet, liefen sie nun einer wider den andern, und schimpften, heulten und spieen über mich und den Präsidenten Gift und Galle. Ueber mich, daß ich so umbarmherzig mit ihnen umsprang, über den Präsidenten, daß er Schuld daran war.

Jezt fingen sie an, zu Kreuz zu kriechen. Ich wurde wieder eingeladen, erhielt wieder Besuche. Man stellte sich befremdet, daß ich mich so lange nicht hätte sehen lassen. So gar die Exzellenzen machten mir den Hof. Alles bükte sich wieder, knixte wieder, wenn ich mich sehen ließ; nannte mich wieder mein Bester! mein süsser Freund! Ordensbänder embrassirten mich, und Sterne klopften mich auf die Schulter. Kein Tag verging, an dem sich nicht die Bedienten drängten, mich zu einem Kränzchen, zu einem Ball, oder sonst zu einer Partie de Plaisir einzuladen. Aber ich ging nicht, ließ mich höflichst bedanken, und versicherte, daß ich mich zu Hause besser befände.

Was war nun zu tun, meinen Satir los zu werden? die gepeitschten Züchtlinge waren in der grösten Desperazion, und wusten sich am Ende nicht anders zu helfen, als daß die, die die schönsten Weiber, und die schönsten Töchter hatten,

mir ihre Töchter und Weiber über den Hals schikten, mit der gemeßnen Ordre: mich so verliebt zu machen, als ihnen nur immer möglich wäre. Die guten Dämchen aber fingen das Ding so erzplump an, daß ich schon bei der ersten Attake merkte, wo sie hinaus wollten, und auch sogleich den Plan zu einer Erzburleske machte, die ich mit ihnen zu spielen mir vornam.

Der Turnierplaz, auf dem diese Schönheiten meiner Vaterstadt sich einander die Ehre, mich erobert zu haben, streitig machen, und durch diese Eroberung meinen Kakodämon einschläfern wollten, war der Konzertsaal, in dem alle Woche einmal musikalische Akkademie gegeben wurde. Sie kannten meinen Entusiasmus für Musik und wußten, daß ich sicher dort nie felen würde. Sie erschienen also in diesem Saal, als dem einzigen Ort, an dem sie Gelegenheit hatten, ihre Reize in aller ihrer Pracht auf mich wirken zu lassen. In der Tat hatten sie alles darauf angelegt, mein armes Herz zu Grunde zu richten. Das war ein Schöntun, ein Geliebele, ein Geäugele! die spielte mit meinem Jabot; die tüpfte mit ihren Fingern nach mir; die schlug mich mit dem Fächer; die ließ ihre Hand auf meine Schulter fallen, und sah mich mit einem Blik an, als ob ihr Herz unwidersprechlich meine Beute wäre; und so rükten alle funfzehn Schönheiten — gerade so viel waren

ren ihrer und in der Tat einige sehr artige Figuren — mit allen ihren Waffen auf mich oder vielmehr auf meinen Satir los, um ihm die Peitsche aus der Hand zu winden. Mein Satir aber lachte hönisch, und fing schon mit dem dritten Konzert die erste Szene der Burleske an, die zu spielen, er sich vorgesezt hatte.

Die erste beste, die mir diesen Abend entgegen liebelte und entgegen äugelte, nam ich beim Wort, das heißt: ich tat, als ob ich in ihr Garn liefe. Jede Kokketterie von ihr erwiedert' ich mit einer änlichen. Wenn sie ihre weisse Hand auf meine Schulter legte, so biegt' ich meinen Kopf darnach und küßte sie. Wenn sie ihren Fächer fallen ließ, und mir, indem ich ihn aufhub, und ihn ihr, ihre Hand küssend, überreichte, ganz leise den kleinen Finger drükte: so präsentirt' ich ihr eine Prise Schnupftoback, und betüpfte dabei, indem sie in die Dose grif, ihre kleine Hand; zupfte sie an meinem Jabot: so zupft' ich an ihrer Brustschleife; schlug sie mich mit dem Fächer: so bat ich um stärkere Schläge, und sah sie mich mit einem schmachtenden, durchborenden Blik an: so seufzte ich und warf ihr wieder einen Blik zu, als hätt' er Diamanten schmelzen sollen. Kurz, sie verließ das Konzert mit der festen Uiberzeugung, daß ich unwiederbringlich der Sklav ihrer Reize geworden sei. Den andern Tag schikt' ich ihr in

aller Früh ein herzbrechendes Geständniß meiner Liebe in Versen, von einem Straus Vergißmeinnicht begleitet. Den Nachmittag ging ich selbst zu ihr, und wiederholte meine poetische Liebeserklärung zu ihren Füssen. Zur sichern Ausfürung meiner vorhabenden Burleske aber spielt' ich den romantischen Liebhaber: unser Liebesverständniß muste geheim gehalten werden. Heimlich kamen wir, des Abends im Mondschein, in einem vor der Stadt liegenden Garten zusammen, seufzten und winselten miteinander ärger wie Siegwart und Mariane, und schieden mit Tränen von einander. Kurz, ich war des Mädchens erklärter Liebhaber, aber sub rosa. In Gesellschaften und öffentlichen Orten liessen wir uns nichts merken. Ja, um keinen Verdacht zu erregen, schäkerte ich und liebelt' ich zum Schein mit andern. Diese ganze Verabredung gehörte in den Plan meiner Burleske. Denn mit jedem Sonnabend — dem Tag des Konzerts — stellt' ich mich von einer andern erobert, spielte die nemliche Rolle bei ihr, schikte ihr den andern Tag das nemliche Gedicht und einen Straus von Vergißmeinnicht; kam mit jeder tête-à-tête im Mondschein und ganz heimlich zusammen, ohne, daß irgend eine von ihnen an eine Nebenbulerin dachte. So trieb ich meine Burleske fort, bis ich mit der ganzen Zal von funfzehn Schönheiten, davon jede mich nun fest

in

in ihren Strikken zu haben glaubte, am Rande war.

Dann ging ich zu jeder, und sagte jeder: sie brauche jezt kein Geheimnis mehr aus unserm Liebesverständnis zu machen, vielmehr könne sie es jeder ihrer Freundinnen anvertrauen, und wenn man es ihr nicht glauben wollte, mein Gedicht und meinen Blumenstraus, als redende Beweise, vorzeigen, und sich auch auf den Ort berufen, an dem wir heimlich zusammen gekommen waren.

Das gab nun den lächerlichsten Auftrit von der Welt. Alle funfzehn Weiber pralten mit meiner Eroberung; alle funfzehn fürten einerlei Beweise; alle funfzehn hatten ein und das nemliche Gedicht, das nemliche Geschenk von Vergißmeinnicht erhalten, hatten an einem und demselben Ort Zusammenkünfte mit mir gehabt, nur an andern Tagen und in andern Stunden. Mit allen hatt' ich auf einerlei Art geseufzt, allen einerlei Schönheiten gesagt. Sie sahen also auch alle funfzehn klärlich ein: daß ich, Mathias Spürhund, den sie zum Narren hatten machen wollen, sie samt und sonders zum Besten gehabt hatte; und das Resultat dieser Erfarung war die gräßlichste Verschwörung: meinen Frevel an ihnen auf das blutigste zu rächen.

Nie hab' ich eine unterhaltendere Gallerie von verdrüslichen, närrischen, Nasenrümpfenden, zor-

nigglühenden, vor Unwillen berstenden Gesichtern gesehn, als diese funfzehn Schönheiten mir im nächsten Konzert gewärten. Alle funfzehn stürzten mit ihren Männern und Vätern über mich her, und drohten mit Augenauskrazzen und Injurienprozessen. Aber ich nam das alles kaltblütig auf, machte einen Spaß aus der ganzen Geschichte, und nannte sie mit einem äuserst boshaften Lächeln lose Schäkerinnen, die viel zu viel Wiz hätten, als daß sie nicht Scherz verstehen sollten.

Wenn es nun gleich mit dem Augenauskrazzen und dem gedrohten Injurienprozesse gute Wege hatte, indem sie wol fülten, wer eigentlich Satisfakzion zu fodern habe, und wessen die Schande bei dem ganzen Prozesse seyn werde: so rächten sie sich doch für den ihnen gespielten Streich dadurch, daß sie ihren ganzen Einfluß auf ihre Männer, Väter und Liebhaber anwanten, mir in meinem Emporkommen zu schaden, und allen meinen Aussichten auf weitere Beförderungen auf immer den Weg zu sperren.

Da ich erst zwei und zwanzig Jahr alt war: so trug ich das ganz gelassen, und ließ nur, zu schuldiger Wiedervergeltung, meiner Galle und meinem Spottgeist freien Lauf; ließ allerhand Fabeln, Epigrammen und Parabeln im Manuskript herumlaufen, in denen ich die verschiedenen, mir zum Troz geschehnen widersinnigen Besezzungen von

Aem=

Aemtern, die mir hätten zu Teil werden sollen, in ein solches Licht sezte, daß die Herren Präsidenten und Räte Civils und geistlichen Standes, und was da Aemter zu besezzen hatte, ein Zetergeschrei anhuben, mit Entsezzen nach ihren langen Ohren griffen, und — da sie angst wurden, ich möchte sie auch höhern Orts so entlarven — einmütig beschlossen, mir so bald als möglich ein Amt zu geben, weil das, nach ihrer Meinung, noch das einzige Mittel wäre, meinen satirischen Kazzbalgereien ein Ende zu machen. Ein Entschlus, den sie auch bei der ersten Gelegenheit ins Werk sezten.

7.

Se. Exzellenz, der Herr Präsident, der meines Vaters Jakob seinen Plaz hatte einräumen müssen, und Se. Hochwürden, der Herr Oberkonsistorialrat, der ihn dazu überredet hatte, machten mir eines Morgens ganz unvermutet ihren Besuch, versicherten mich ihrer Protekzion, und wie sie bereit wären, mir zu meiner Beförderung nüzlich zu werden. Nur müst' ich mich auch selbst um ein Amt bewerben, die Gunst der Grossen und des Volks zu erlangen suchen, mir Freunde machen, freundlich seyn, und besonders die Honoratiores, die auf eine solche Beförderung Einflus hätten, in Ehren halten. Denn man könne mir ja nicht mit einem Amt entgegen laufen, sagte der

Prä-

Präsident. Es sei schon bei den Römern Sitte gewesen, daß sich die Kandidaten öffentlich um die Aemter des Staats beworben hätten; sie empfäle er mir zur Nachamung, und es würde mir dann gewis nicht felen. Rem acu tetigisti, Domine excellentissime, sagte der Oberkonsistorialrat zu dem Präsidenten; ergo, indem er sich zu mir wante, und mich freundschaftlich auf die Schulter klopfte, mi amice, praesta te Candidatum.

Ich dankte beiden für ihren guten Rat, und gab ihnen meine Hand, daß ich ihrem Wink buchstäblich folgen wollte.

Auch hielt ich mein Versprechen, und tat buchstäblich, was sie wollten. Die Erinnerung des Präsidenten an die Kandidaten des alten Roms und das praesta te Candidatum des Oberkonsistorialrats brachten mich auf die burleske Idee, mich ganz und gar in der Manier der alten römischen Kandidaten um ein Amt zu bewerben.

Der erste Zug, durch den ich die Kandidaten des alten Roms parodirte, war, daß ich von diesem Augenblik an — zur Nachamung ihrer weissen Toga — einen langen weissen Mantel trug, in den ich mich vom Kopf bis zum Fuß einwikkelte, es mochte Sonnenschein oder Regen, Sturm oder Wetter seyn. Dann schikt' ich, nach der Manier

nier der alten römischen Kandidaten, dem Präsidenten und Oberkonsistorialrat einen Zettel in's Haus, auf dem die Worte geschrieben standen: Ego nomen meum apud consulem profiteor. Ein paar andere Personen von Wichtigkeit, die sich mir verbindlich machen wollten, musten mich den beiden Amtbesorgern und Amtausteilern mit der altrömischen Formel empfelen: rationem illius habe!

Nun durchlief ich mit meiner Toga alle Häuser von Wichtigkeit, schrie jede Person von Bedeutung an: Ego sum Candidatus, und überreichte ihm ein mit der Formel: Ego nomen meum apud consulem profiteor, beschriebenes Zettelchen. Ich zog ein paar Menschen auf meine Seite, die, als lebendige Stadtchroniken, auf ein Haar wusten, wo eine Stelle vakant war, und wer sie zu vergeben hatte. Diese Stadtchroniken musten mich beständig auf die öffentlichen Plääze der Stadt, auf den Markt, auf den Paradeplaz, auf die öffentlichen Promenaden begleiten, und, wie die Nomenclatores und Monitores des alten Roms, mich am Ohr, oder bei meiner Toga zupfen, oder mir einen Rippenstoß geben, so oft uns eine wichtige Person von der Regierung, oder aus dem Rat, oder aus der Geistlichkeit, oder ein französischer Hofmeister von einer Dame vom Stande, oder die Kammerjungfer

eines Exzellenzherren, oder sonst eine Person von Wichtigkeit, die Aemter und Würden auszuteilen hatte, begegnete, damit ich sogleich meinen Hut vor ihr abziehn, meinen tiefen Bükling machen, und mich auf französisch, oder durch einen sanften Händedruk empfelen konnte. Kurz, ich parodirte die Kandidaten des alten Roms auf eine so pudelnärrische Art, und trieb mit allen denen, die mir zu einem Amt helfen sollten, so offenbar Kurzweil, daß, wenn sie nicht mit Blindheit geschlagen gewesen wären, sie es mit Händen hätten greifen müssen, daß ich sie zum Narren hatte.

Unter die Personen von Einfluß, denen ich, aber mehr, weil ich Vergnügen daran fand, als als Kandidat meinen Hof machte, gehörte Madame Roland, die französische Gouvernante von den jungen Herrschaften des Gouverneurs der Stadt, Generallieutnants und Inhabers eines Regiments, eine sehr vertraute Freundin Sr. Exzellenz, ihres Herren. Madame Roland war eine vier und zwanzigjärige, schlanke, sehr feingewachsne französische Brünette von einer ungemein interessanten Fisiognomie, und hatte eine paar schwarze Augen, die der vertrauten Freundschaft Sr. Exzellenz wol wert waren. Dabei besaß sie eine außerordentliche Gaïeté du coeur uud eine so reiche Ader von Wiz und Einfällen, daß es einem in ihrer Gesellschaft sehr wol seyn konnte, ohne just

die wichtige Rolle bei ihr zu spielen, die Se. Exzellenz bei ihr zu spielen; das Glük hatten.

Diese wichtige Rolle bestand nemlich darin: daß Se. Exzellenz, unter der Zeit, wenn seine Gemalin in der Assamblee, auf der Promenade, oder auch wol in der Kirche Geschäfte hatte, sich bei Madame Roland in der französischen Sprache vervollkommten. Se. Exzellenz erhöhten in diesen Lerstunden der Madam Roland ihre Fähigkeiten so auffallend, und fanden in dem Unterricht der reizenden Französin so viel Vergnügen, daß sie aus Erkenntlichkeit ihrer Lermeisterin die Vollmacht erteilten, alle Chargen, die etwa bei Se. Exzellenz Regiment oder sonst wo in seinem Wirkungskreis vakant wurden, nach ihrem Belieben und Einsicht zu besezzen, so, daß Madame Roland weiter nichts nötig hatte, als in den französischen Lektzionsstunden Sr. Exzellenz den Namen des Mannes anzuzeigen, auf den ihre Wal für dieses oder jenes Amt gefallen war, um der gewissen Bestätigung ihrer Wal von Sr. Exzellenz gewärtig zu seyn.

Meine Nomenclatores hatten es für ihre Schuldigkeit gehalten, mich auf dem Paradeplaz, wo Madame Roland immer mit ihrer jungen Herrschaft den Kriegesexerzizien Sr. Exzellenz zusah, durch einen freundschaftlichen Rippenstoß auf diese wichtige Person aufmerksam zu machen.

Ma=

Madame Rolands Figur war, wie schon gesagt, zu anziehend, um nicht dem Wink meiner Nomenclatoren mit Freuden zu folgen. Ich machte also diese angeneme Bekanntschaft auf der Stelle, hatte das Glük Madame Roland zu gefallen, und von ihr auf den andern Tag zum Frühstük auf eine Tasse Schokolade eingeladen zu werden. Ich erschien, insinuirte mich noch mehr bei Madame, und es ging fast kein Tag hin, an dem ich nicht eine Stunde bei ihr zubrachte. Madame gewann mich mit jedem Tag lieber, und ein kleines Gedicht auf ihren Geburtstag, das ich ihr auf den Nachttisch legte, brachte mich auf den höchsten Gipfel ihrer Protekzion. Sie nannte mich allerliebst und meine Verse so charmant mutwillig, daß selbst ein französischer Dichter sich ihrer nicht zu schämen hätte, und war ganz enchantirt, daß man in der teutschen Sprache so gallant scherzen könnte.

Von diesem Tag an wurd' ich eine Art Cicisbeo bei Madame Roland, war ihr täglicher Gesellschafter und Begleiter auf allen Promenaden, in allen Gesellschaften. Sie schlenderte manchen schönen Abend mit einer bezaubernden Vertraulichkeit an meinem Arm in der Kastanienallee, die unser gewönlicher Abendspazziergang war, und belonte manchen meiner Einfälle mit einem reizenden Kuß oder einem traulichen in die Bakken kneipen.

pen. Mit einem Wort, die einzigen französischen Lekzionen ausgenommen, die sie allein Sr. Exellenz vorbehielt, genos ich bei dieser reizenden Französin alle die vertraulichen Gefälligkeiten, auf die nur ausgemachte Freunde bei Damen Recht haben.

Zugleich empfal mich Madam Roland bei jeder Gelegenheit Sr. Exzellenz; versicherte Sr. Exzellenz mehr, als einmal, daß ich ein garçon bien joli, un homme très habile & de la plus bonne humeur sey; Se. Exzellenz sahen mich, um dieser Empfelung willen, sogleich für eine wichtige Person an, und machten es der Madam Roland zur Pflicht, mich zu placiren, sobald es nur möglich wäre.

Diese Gelegenheit, mich zu placiren, fánd sich bald, und Madam Roland erfur sie nicht sobald, als sie auch sogleich beschlos, ihren ganzen Einfluß für mich bei Sr. Exzellenz anzuwenden, ob ich gleich Madam Rolands Bekanntschaft nie gemacht hatte, um diesen Einfluß zu nuzzen, sondern — wie schon gesagt — weil mich diese Bekanntschaft sonst interessirte und Madam Roland eine sehr angenehme Frau war.

Der Feldprediger des Regiments Sr. Exzellenz war gestorben. Madam Roland erinnerte sich bei diesem Todesfall, daß ich Theologie studirt hätte, und sogleich war's beschlossen, mich zum Re-

gimentspredigers des Gouverneurs zu machen. Um mich aber zu überraschen, ließ sie mir von ihrem Projekt nichts merken, sondern in der nächsten französischen Lekzion mit Sr. Exzellenz brachte Madam Roland das Gespräch auf mich, brach in eine grosse Lobrede auf meine Talente aus, und legte mein Gedicht auf ihren Geburtstag als einen Beweis vor. Der Gouverneur wurde von den Schmeicheleien, die ich seiner Lehrerin gemacht hatte, so bezaubert, daß er in ein französisches: Ventrebleu! c'est bien dit! ausbrach; und mit Madam Roland zankte, daß sie mir noch kein Amt gegeben. Que Diable! fur er fort, da fällt mir was ein: mein Feldprediger ist ja gestorben! Sie haben mir einmal gesagt, daß das Kerlchen auf einen Pfaffen studirt hat; das wäre ja so eine Stelle für den joli garçon, wie Sie ihn immer nennen. Surement! der jóli garçon soll mein Feldprediger werden. Allerliebste Verse, sur mon honeur! Ich freue mich schon zum voraus auf seine Predigt: il prechera comme un ange; und wird aussehen comme le plus bel Abbé de Paris, sagte Madam Roland; ich seh' den joli garçon schon in seinem schwarzen seidnen Mäntelchen, den blauen Püschen, den schön frisierten Haaren; il sera une figure à baiser — Nun kleine Hekse, so schikk' zu ihm, sagte der Gouverneur. Meine Gemalin speist morgen Mittag nicht zu Haus; laß

ihn einladen: ich, du und er wollen zusammen speisen. Madam Roland küßte Sr. Exzellenz die Hand, flog auf ihr Zimmer und schrieb mir ein sehr höfliches Einladungsbillet, doch ohne mir zu melden, wie und warum ich zu der Ehre käme.

Ich nam die Einladung an, ging hin, ward sogleich vorgelassen und traf Se. Exzellenz mit Madam Roland auf dem Kanapee meiner warten. Der Gouverneur stand auf, reichte mir seine Hand und sagte, indem er mir meinen Plaz an der andern Seite der Madam Roland auf dem Kanapee anwieß: Prenez place, mon cher Ami! Ich sezte mich und machte der schönen Französin meine Honneurs — Wie gefällt Ihnen die kleine Närrin, mon Ami? fragte der Gouverneur. Madam Roland sah mir bei dieser Frage des Gouverneurs so allerliebst verschämt in die Augen daß ich in die wärmste Begeisterung über die Schönheit ihres Geistes und Leibes ausbrach. Dem Gouverneur funkelten die Augen vor Freude bei dem Lobe seiner schönen Lererin. Erst küßte er seine Freundin, dann fiel er mir um den Hals und gab mir einen recht herzhaften Kuß. Ah que vous etes charmant! rief er; Sie müssen mein Feldprediger werden, sind's von diesem Augenblik an. Sorgen Sie dafür, Amie, sagte er zu der Französin, daß er binnen vierzehn Tagen die blauen Püschen an den Hals hat. Das werd' ich, schmunzelte Ma-

dam Roland, und ich freue mich schon auf den allerliebsten Feldprediger.

Anfangs nam ich die ganze Sache für Badinage, und bedankte mich also im Spaß bei Sr. Exzellenz. Da ich aber merkte: es sey wirklich Ernst: so erschrak ich, daß mir die Glieder zitterten. Eine plözliche Schaamröte verbreitete sich über mein Gesicht. Ich schien mir selbst verächtlich, daß ich irgend ein Amt, und nun gar das Amt eines Predigers, den Flatterien zu verdanken haben sollte, die ich — wenn schon ohne eine solche Absicht — der Maitresse des Gouverneurs gemacht hatte. Mir fielen die ernsten Worte der Schrift ein: „Wer zur unrechten „Tür' in den Schafstall geht, ist ein Dieb und „ein Mörder!“ Diese Empfindungen ergriffen mich so heftig, daß ich meine Bekanntschaft mit Madam Roland von Herzen verwünschte, und ich habe nie ängstlicher ein Mittagsmal verzert, als dieses. Madam Roland war fein genug, zu erraten, was in meiner Seele vorging. Sie gab sich daher alle Mühe, mich zu zerstreuen, und ließ ihren Witz und ihre Laune glänzen. Aber heute gelang es ihr nicht. Der Gouverneur scherzte über meine Ernsthaftigkeit, und sagte: Lassen Sie ihn gehen! er studirt schon auf seine Antrittspredigt. Wir standen endlich vom Tisch auf; der Gouverneur empfal sich uns, sein Mittags-

tagsschläfgen zu halten; ich wollte mich auch empfelen, aber Madam Roland hielt mich zurük. Eine angeneme Röte überzog ihr Gesicht, und eine Träne in ihrem schwarzen Auge, die sie schnell fortwischte, sagte mir, daß sie meine innersten Empfindungen auf ein Haar wußte. „Bleiben Sie noch ein wenig" sagte sie so sanft als möglich, nnd zog mich zu sich auf's Kanapee — „Ich weiß, was in ihrer Seele „vorgeht: des Gouverneurs Anerbieten freut „Sie nicht — ich weiß auch warum?" Ich war in Verlegenheit, und so verlegen, daß ich, was ich noch nie bei ihr getan hatte, französisch zu reden anfing — Point du tout, Madame, stotterte ich: „ Point d'excuse! fiel sie mit dem bezauberndsten Lächeln von der Welt ein, Je Vous comprens bien. Vous me croïez Vôtre Protectrice chez Monsieur le Gouverneur, & c'est Vôtre fierté, qui se trouve choquée, de devoir à une femme Vôtre fortune. Ah si Vous saviez, combien je Vous estime même pour cette fierté! Mais vraiment, Monsieur, Vous Vous trompez: ce n' est pas par ma protection, c' est seulement par la volonté de Son Excellence, que Vous étes devenû son aumonier." Und hierbei sah sie mich mit einem so reinen, ofnen Blik an, daß ich mich alles von ihr überreden ließ, und es ihr in die

Hand zusagte, daß ich die Stelle annemen wollte.

Zwei Tage nachher schikte der Oberkonsistorialrat zu mir, und kündigte mir für die folgende Woche das theologische Examen an. Ich wurde examinirt und des angetragenen Amts würdig gefunden. Den nächsten Sonntag sollt' ich meine Probepredigt halten, und dann mein Amt antreten. Der Oberkonsistorialrat bot mir zu diesem Behuf seine Frühpredigt an. Dies Anerbieten war mir um so willkommener, da der Oberkonsistorialrat gerade der geistliche Hirt der Gemeinde war, in deren Schooß ich aufwuchs.

Kaum war es in der Stadt bekannt, daß ich den nächsten Sonntag predigen würde, so war ich auch mit meiner Predigt der allgemeine Gegenstand der Unterhaltung. Alles war begierig, mich zu hören, und freute sich auf meine Predigt, wie auf eine neue Komödie.

Diese leichtsinnige, unreligiose Art, mit der meine Landsleute eine so ernsthafte Sache, wie den Gottesdienst, behandelten, erfüllte mich mit lebhaftem Unwillen, und ich machte mir es zur Pflicht, in meiner Probepredigt Rüksicht auf diesen schändlichen Misbrauch des Gottesdienstes zu nemen, und ihn diesem neugierigen, leichtsinnigen, unreligiosen Volke in seiner ganzen Abscheulichkeit zu zeigen. Auch ist nie ein Volk aus

leichtsinnigern, unchristlichern Ursachen in die Kirche gegangen.

Noch ehe an dem bestimmten Sonntag die Glokke zum Gottesdienst läutete, war die Kirche schon mit Menschen besezt. Man drängte sich mit einem Ungestüm, einer Unanständigkeit zum Gottesdienst, die ein wahres Aergernis war. Als ich auf die Kanzel trat, erstaunt' ich über die Menge Menschen, die Kopf an Kopf gedrängt, bis zum obersten Chor hinaufstanden. Es waren über zweitausend Menschen in der Kirche, in der sich an den feierlichsten Tagen der Religionsübung nicht über fünfhundert befanden.

Ich hatte vorhergesehen, daß die Neugierde eine Menge Menschen zusammen treiben würde; aber so arg, so äuserst leichtsinnig hatt' ich mir meine Landsleute nicht gedacht. Denn ausgemacht waren von den zweitausend Menschen, die sich in der Kirche befanden, funfzehnhundert nur hineingegangen, weil ich predigte; zu hören, ob ich brav auf der Kanzel losziehen, ob ich eine gute Deklamazion, einen guten Anstand haben würde u. s w. Auch ergrif mich auf der Kanzel eine so bittere Empfindung, daß mein ganzes Gesicht glühte, und ich wie von einem Eifer, wie der des Martyrerapostel Stephanus über die Bößartigkeit der Juden, ergriffen, meine Predigt mit einem fast ganz andern Exordium anfing, als

ich es gedacht und studirt hatte. Ich teile hier diese Predigt als Fragment mit.

8.

Fragment einer Predigt.

„Von welchen traurigen Empfindungen wird meine Seele bei dem Anblik dieser zalreichen Versammlung ergriffen! Weinen möcht' ich, wie Jesus vor den Toren von Jerusalem, über das sündige, unschlachtige, ausgeartete jüdische Volk weinte. — Ach! daß Tränen dich nur retten könnten, tolle, üppige, unchristliche Menge! die du zu diesem heiligen Tempel Gottes dich gedrängt hast, neue Schulden auf dein Herz zu laden; daß Tränen dich retten könnten! Aber Tränen können dich nicht retten! Sagen muß ich dir's, unheilige Menge, daß du in dein Verderben rennst, daß du entfremdet bist von dem Leben, das aus Gott ist!"

„Du staunst mich an? meine Anrede scheint dich zu befremden? O sie sollt' es nicht! Ich muß so reden, habe Recht, so zu reden!"

„Was seyd ihr hinausgegangen zu sehen? fragte einst Jesus das zu seiner Predigt herausströmende jüdische Volk; und was seyd Ihr hinausgegangen, zu sehen? kann ich den grösten, grösten Teil dieser versammelten Menge hier fragen. Kommt Ihr, kann ich Euch fragen, kommt

Ihr

Ihr in diesen Tempel, Euer Herz zu Gott zu erheben, uud im wahren Gebet Euch zu sammeln von der Welt und ihrem kindischen Wirwarr? Nein! Kommt Ihr, Gottes Evangelium zu hören, Euch unterrichten zu lassen von den Pflichten Eures Glaubens? Kommt Ihr, Licht und Helle zu suchen für Euern Verstand und Euer Herz? Nein! Kommt Ihr, Euch zu stärken im Glauben, in der Ergebung in Gott, in Duldung und Menschenliebe, in allen christlichen Tugenden? Nein! Aber gingt Ihr aus, Eure Neugierde zu befriedigen, Eure Ohren zu weiden, Stof für Eure gesellschaftlichen Kritiken zu finden? Leider, leider! heißt es hier Ja! Nicht, das Wort des erhabenen Gottes zu hören, nicht, Euch unterrichten zu lassen, zu Eurer Lehre und Besserung, kommt Ihr in dieses Gotteshaus: Mich zu hören, kamt Ihr! Eine zierlich gesezte Rede, mit Mosheimschen Phrasen und Klopstokkischen Bildern aufgepuzt, schöne, künstliche, theatralische Deklamazion zu hören, kamt Ihr! Eure Ohren weiden wolltet Ihr; Zeitvertreib, wie in einer Komödie, suchtet Ihr hier. Wie Ihr Euch in einem Roman ergözt, wolltet Ihr Euch in meiner Predigt ergözzen, aber nicht Gott im Geist und in der Warheit anbeten. Andacht nicht, Religionsflamme nicht, niedrige, läppische, erbärmliche Neugierde, wie mir wol Mäntelchen und Kra-

gen stehn? wie ich mich wol beim Predigen anstellen würde? die, die trieb euch hieher!"

„O ausgeartete, am Geist und am Herzen ungetaufte, heidnische Menge, so bist du denn noch immer, was du sonst warst, als was ich dich von Jugend auf kenne! Noch immer das gleisnerische, ungläubige, unchristliche Volk, das mich schon als Knabe ärgerte! So ist denn noch immer dein Christentum Maulandacht nnd dein Kirchengehn Ueppigkeit! Ausgeartete! seyd Ihr Christen? Heiden seyd Ihr, schlechter als Heiden! denn Christus Religion ist göttlich, was der Heiden Religion nicht war. Und doch ist Eure Religion Frevel, und Euer Glaube Gotteslästerung!"

„Sieben Tempel des Herren zält diese Stadt; von sieben Kanzeln wird das Wort des Herrn verkündigt, zweimal die Woche das Mal des Bundes von den Altären gereicht; und doch ist so wenig Glauben, so wenig Christentum unter Euch! Ihr übt Gottes Religion Euch zum Wehe, und genießt das Mal seines Bundes Euch zum Fluch!"

„Ach Herr Gott, Herr Gott, barmherzig, gnädig, geduldig und von grosser Güte, erbarme dich dieser verblendeten Menge! lege Kraft auf meine Lippen! gieb mir Mut, ihnen zu sagen, wie groß ihr Verderben ist! lehre mich Weisheit,

ih-

ihnen die Ursachen ihres Verderbens zu entwikkeln! lehre mich, sie retten vom Verderben, sie zurükfüren, auf den Weg ihres Heils, durch dich und dein Wort, zum ewigen Leben! Amen!"

„Warum ist so wenig Religion unter uns? das ist die Frage, die ich heute, zu Eurem Heil untersuchen will. Wer Ohren hat zu hören, der höre!"

„Warum ist so wenig Religion unter uns, so wenig Geist des wahren Christentums? Woher dieser Leichtsinn? diese üppige, unheilige Behandlung des Allerheiligsten, was wir haben? Was hält die woltätigen Wirkungen der hellsten, reinsten, göttlichsten Religion auf unser Herz und unsere Besserung auf? Wer ist die Ursach, daß die erhabenste Religion Jesu den meisten ein Fluch wird, statt ihnen ein Segen zu werden? Antwort: die **Lehrer** und **Hörer**."

„Warum die **Lehrer**? laßt uns das zuerst untersuchen."

„Eure Lehrer sind Ursach, daß Euer Christentum Heidentum und Euer Glaube Unglaube ist, weil sie Euch Glauben und Christentum in einer ganz widerwärtigen, dem wahren Geist der Bibel, der Lehre Jesu und seiner Apostel ganz entgegen strebenden Gestalt, vortragen."

„Die Religion Jesu ist praktisch, ist Wirkung, ist Handlung; sie ist Aufklärung des Ver-

standes,

standes, nnd Licht und Segen für's Herz. Sie giebt Klarheit und Erkenntnis, und zeichnet deutlich den Pfad vor, der zur Glückseligkeit fürt. Sie ist überall würdig, durchaus anständig, durchaus göttlich. Ueberall sind ihre Behauptungen, ihre Lehren, wenn ich so sagen darf, ihres göttlichen Ursprungs wert. Sie erkennen, sie ausüben, heißt die Gottheit würdig erkennen, würdig ehren, würdig lieben, heißt seine eigne Glükseligkeit lieben und befördern."

„Aber Eure Lehrer predigen Euch eine Religion, die nichts tut, bei der Euer Herz und Euer Verstand nichts gewinnt; die Euch von der Gottheit mit den unwürdigsten, unheiligsten Begriffen erfüllt, die Euch von dem Pfade Eurer wahren Glükseligkeit abfürt, Euer Herz einschläfert, und Euern Verstand verdunkelt. Sie unterhalten Euch mit einer Blut- und Wundentheologie, bei der sie nichts denken und Ihr nichts denkt. Sie reden zu Euch vom Glauben, ohne zu wissen, was Glaube ist und was Glauben heißt. Sie kennen den Glauben im Geist des wahren Christentums gar nicht, wissen gar nicht, wie er der seligmachende Glaube wird. Sie predigen Euch das Evangelium Christi, ohne es zu verstehen, ohne seine segnende Kraft an ihrem Herzen erfaren zu haben; ohne Euch das Erbauliche, Lehrreiche, Tröstende und Erkwikkende desselben entwik-

wikkeln zu können. Statt Euch die tätigen Pflichten des Christentums einzuschärfen, lehren sie Euch nur glauben. Sie begreifen nicht, daß der Glaube, der nichts tut, nicht auf unser Handeln und Wandeln wirkt, kein Glaube mehr, sondern unnütz und Unding ist. Sie lehren Euch das Verdienst Christi ergreifen, ohne Euch zu sagen, wie Ihr es ergreifen sollt, wie Jesu Leben und Tod Euch zu Eurer ewigen Glükseligkeit behilflich werden könne! Sie verweisen Euch mit Euren Sünden zu den heiligen sieben Wunden Christi, und lehren Euch, Euch in diesen Wunden, wie Täubelein in den Felslöchern, vor dem Zorn Gottes verbergen: dadurch erfüllen Sie Eure Seele mit läppischen, kindischen, Gott unwürdigen Begriffen. Sie stellen Euch, wenn Sie von dem Zorn Gottes reden — weil sie die Bildersprache des alten Testaments, das zunächst für das sinnliche, unbändige jüdische Volk geschrieben wurde, und sich also auch so sinnlich stark ausdrükken muste, nicht verstehen — Gott als einen die Bakkenaufblasenden, schnaubenden Grimm- und Wutkochenden Teatertirannen vor, den es kizzelt, sein Mütchen abzukülen und die Sünder aufzureiben; der sich durch die Sünder beleidiget fült, und diese Beleidigungen mit kochendem Blute rächt. Als ob wir Würmer dieses niedrigen Staubes im Stande wären, diesen hocherhabenen Gott zu beleidigen

leidigen, das heißt, seine Empfindlichkeit zu reizen, ihn zu kränken; als ob wir darum sein Gesez erfüllen müsten, weil unsere Verehrung ihn grösser und unser Ungehorsam ihn kleiner mache; als ob die Strafen sein Werk und nicht die natürlichen Folgen unserer Ausschweifungen wären; als ob es nicht die Natur der Sünde mit sich brächte, daß sie ihre Sklaven züchtigt! Von der andern Seite schildern sie Euch die Allbarmherzigkeit Gottes wieder von einer Seite, die sie warhaftig lächerlich macht. Sie sondern seine Allerbarmung wieder von seiner Allgerechtigkeit, von seiner sich immer gleichen Liebe des Guten, und machen ihn zu einem bestechlichen Richter der Erde, der schon ein Auge zudrükt, wenn man ihn nur von seiner schwachen Seite angreift. Diese schwache Seite Gottes ist nun der Versönungstod Jesu. So, wie man einem irdischen Richter Gold vorhält, um ihn auf seine Seite zu bringen, so lehren Sie Euch, dem erhabenen Gott Jesu Blut und Tod vorzeigen, damit er Euch durch die Finger sehe! Eine unwürdige, Gotteslästerliche Erklärung seines Evangeliums! Mit diesem Blute Jesu lehren sie Euch, Euch aus den verworrensten Händeln ziehn. Und wenn Ihr die ärgsten Greuel treibt und getrieben habt, so macht, wie sie Euch überreden, Jesu Blut das alles wieder gut — Wie unwürdig Gottes, wie

ganz

ganz gegen den Geist der heiligsten aller Religionen! Mit diesen Euren dummen Begriffen von Gott und seiner Religion, mit diesem Euren falschen, unwürdigen Glauben, machen Sie Euch, weil sie wieder die Parabel Jesu nicht verstehen, zu Bräuten Christi, da Jesus doch die ganze christliche Kirche unter dem Bilde seiner Braut vorstellt, nicht jede einzle Seele zu seiner Braut macht. Durch diese falsche Erklärung der Parabel Jesu, lehren Sie euch dann mit dem Bräutigam Jesu den üppigsten, gotteslästerlichsten Roman spielen, einen Roman, durch den die erhabenste, heiligste Religion zu einer wahren geistlichen Hurerey herabgewürdigt wird."

„So predigen Euch Eure Lehrer von Gott, vom Glauben, vom Evangelium, ohne daß Ihr Gott, Glauben und Heil des Evangeliums kennen lernt. Und so wird Eure Erkenntnis Gottes Gotteslästerung, Euer Glaube Unding und Euer Christentum ein Wezstein des Spottes."

„Die Religion Jesu, die so woltätig in ihren Wirkungen, so erkwikkend für Zeit und Ewigkeit ist, verliert auch dadurch ihre Kraft an Eurem Herzen, daß Eure Lehrer sie zur Befriedigung ihrer Lüste misbrauchen, und die heilige Stäte, von der sie zu Euch reden, entweder zum Paradeplaz ihrer Eitelkeit, oder zum Tummelplaz ihrer Leidenschaften machen. Es ist ihnen nicht

darum

darum zu tun, Euch durch Gottes Wort zu erleuchten, Euer Herz zu bewegen, Euch zum Heil, zur Glükseligkeit zu füren. Es ist ihnen darum zu tun, durch das Wort Gottes sich ein Ansehn zu verschaffen, zu glänzen, von sich reden zu machen. Nicht Gott und sein Wort wollen sie verherrlichen; ihre Herrlichkeit ist es, die sie ausbreiten wollen. Nicht Gottes Grösse und Würde wollen sie entwikkeln; ihr Talent, ihre Fähigkeiten wollen sie gelten machen. Nicht das Evangelium; sich predigen sie. Ihr Rum ist nicht, redliche Lehrer, rechte Ausleger der göttlichen Vorschriften zu seyn; als grosse Redner wollen sie glänzen. Sie wollen nicht Gottes Beifall, Menschen Beifall wollen sie. Ihre Sache ist nicht, deutlicher, jedem Zuhörer faßlicher Vortrag; ihre Sache ist rednerisches Wortgepränge, prächtige Deklamazion, poetische Floskeln. Sie predigen nicht im Geist Jesu und seiner Apostel; in dem Geist des Demosthenes und Cicero reden sie. Sie wollen nicht überzeugen, sie wollen betäuben. Sie sind nicht durchdrungen von dem Lichte, mit dem sie leuchten wollen, nicht beseelt von dem Eifer, das Evangelium auszubreiten, den sie vorgeben; sie sind Komödianten, die Empfindungen schildern und spielen, die sie nicht haben. Wie manches „mich dünkt!" wie manches „ich sehe im Geist!" wie manche poetische Schilderung, der

Ge-

Geburt, der Auferstehung und Himmelfart Christi hab' ich schon von den Kanzeln dieser Stadt hören müssen! Ein abscheulicher Misbrauch der Würde des Predigtamts! Nichts ungereimter, nichts der Würde des Evangeliums entgegen strebender, als diese sogenannte Kanzelberedsamkeit. Demosthenes und Cicero gehören nicht auf diese heilige Stäte und das Evangelium bedarf dieses Prunkvollen Schmuks nicht. Es überzeugt durch seine göttliche Einfalt mehr, als durch die künstlichste Beredsamkeit. Jesus und seine Apostel sprachen nie in diesen prächtig schallenden Phrasen, gerieten nie in Verzükkungen, wenn sie sie nicht wirklich hatten, machten nie dem Volk poetische Sprünge vor. Ihr Vortrag war edeleinfältig, klar und an's Herz dringend, betäubte nicht die Ohren und ließ das Herz kalt."

„Wie verschieden von dem Vortrage Jesu und seiner Apostel, ist der Vortrag Eurer Lehrer und Prediger! Wenn jene für die Ehre Gottes, für die Warheit, für die menschliche Glükseligkeit eiferten: so ist der Eifer Eurer Lehrer und Prediger Spielwerk: so geraten sie nur in heiligen Eifer, weil er ihnen Gelegenheit giebt, ihren Verstand schimmern zu lassen, weil er ihnen Gelegenheit giebt zu schönen Deklamazionen, weil sie den Umfang ihrer Stimme dabei zeigen und schönere Gesten dabei anbringen können."

„Dadurch machen Euch denn Eure Lehrer die Religion zum leeren Wortgepränge, und das Evangelium zur blossen Deklamazion. Sie verwandeln Euch die Uebungen der Andacht in eine blosse angeneme Lektüre, und machen Euch den Gottesdienst zu einer Komödie, in der Ihr Eure Ohren ergözt und Euren Geschmak kizzelt. So wird die erhabenste Religion ein Komödienzeitvertreib. Ja oft wird eine gute Komödie Euch nüzlicher seyn, als so ein Religionsvortrag. Denn wenn der Dichter seine Sache nur halbweg versteht, so wird diese dramatische Vorstellung Euch manche nüzliche Lehre über die Leidenschaften und Sitten geben, zur Besserung Eures Herzens; indes dieser unwürdige Vortrag der Religionswarheiten von Euren Lehrern Euer Herz kalt und unbelehrt läßt, und das Christentum herabwürdigt.“

„Dies alles sind traurige Erfarungen, die ich mehr als einmal selbst gemacht habe. Der Leichtsinn, mit dem Ihr heute zu meiner Predigt gekommen seyd, die Ursachen, die Euch heute in diesen Tempel Gottes gebracht haben, die ich schon vor vier Tagen aus so vieler Munde vernam, bestätigen nur zu klar, wozu Eure Lehrer Euch den Gottesdienst gemacht haben, und aus welchen Gründen Ihr von jeher in die Kirche gegangen seyd!“

„Und

„ Und hab' ich es nicht mehr als einmal mit anhören müssen, daß Ihr von diesem oder jenem Eurer Prediger sagtet: „ Der Mann predigt „ ganz exzellent; es ist ein Prediger zum Küssen; „ er deklamirt, pour se mettre à genoux; er „ hat einen Anstand zum Malen! " Sind das Empfindungen, Ausdrükke und Urteile, die ein Prediger hervorbringen soll? "

„ Mehr aber noch, als durch ihren Vortrag der Religion Jesu, hindern Eure Lehrer die woltätige Kraft des Evangeliums an Eurem Herzen durch ihren Wandel, der vollends dem Geiste der Lehre Jesu ganz entgegen strebt, sie schändet und verächtlich macht. "

„ Jesus und seine Apostel waren offene, bescheidene, demütige Männer; fromm ohne Heuchelei, andächtig ohne Prunk, eifrig ohne Verfolgungsgeist, und Menschenfreunde ohne Pralerei; voll des edelsten Geistes der Duldung, Boten des Trostes und des Friedens. Eure Lehrer sind verstokte, hofärtige, aufgeblasene Priester, die mit ihrer falschen Frömmigkeit Parade treiben, ihre Andacht zum Schauspiel des Pöbels machen, daß er von ihr erzäle; sie sind Verkezzerer und Verfolger jedes, der nicht ihrer Meinung ist, durch Schimpfen, Drohen, Fluchen und Verhezzen; sie gleichen den Pharisäern, die Christus übertünchte Gräber, inwendig voll eitel Totengebeine,

nennt. — Sie schwimmen strozzend und sich brüstend über die Strassen, halten, wie die Pharisäer, sich für besser, als andere Menschen, pralen mit Tugenden, die sie nicht haben, und preisen sich Diener Jesu, indes ihr Herz voll Heuchelei und Unglauben ist. Die Tugend der Demut kennen sie nicht, und affektiren sie nur, wenn sie ihnen irdischen Gewinn bringt. Alsdann kriechen sie, und erniedrigen sich und ihr geheiligtes Amt."

„Jesus und seine Apostel hatten kein Geschäft, als das, zu unterrichten, zu trösten, wol zu tun. Sie entzogen sich weltlicher Ehre, lebten mässig und notdürftig; teilten, was sie hatten, mit den Dürftigen, und verlangten nie Ueberfluß. Für die Warheit sprachen sie frei, und für die Ehre Gottes ohne Zurükhaltung; sie schonten des hartnäkkigen Lasters auch in Gold und Purpur nicht. Aber sie hatten auch Nachsicht mit menschlicher Schwachheit, verziehen Beleidigungen, nnd wiesen zu recht mit sanftmütigem Geist. Die Apostel Jesu liebten sich untereinander, und wenn einer von ihnen vorzügliche Gaben von Gott empfangen hatte: so priesen sie den Geber alles Guten, und neideten und haßten ihren Bruder nicht; felte einer ihrer Brüder, so tadelten sie ihn mit Sanftmut, und alle reichten sich einander die Hand, zur gemeinschaftiichen Arbeit im

Wein=

Weinberge des Herrn, zur gemeinschaftlichen Verherrlichung des Namens Gottes und der Ausbreitung seiner Religion."

„Eure Lehrer kümmern sich wenig um Trost, Unterricht und Woltun; sie gebrauchen diese drei Dinge nur zum Dekmantel, um sich mit guter Manier in die Häuser zu schleichen, Familiengeheimnisse zu erfaren, ihre Neugier zu befriedigen, oder ihre gemachten Entdekkungen zur Gewalt über die Herzen der Familien, zu ihrem irdischen Vorteil, zu gebrauchen. Sie mischen sich, so oft sie nur können, in Welthändel, jagen nach höhern Aemtern, Titeln und Menschenrum. Sie schmarozzen in den Familien herum, lieben die Völlerei, und lassen den Bauch ihren Gott seyn. Statt ihren Ueberfluß wegzugeben, suchen sie ihn aus allen Kräften zu vermeren. Durch kriechende Demut und Andachtäfferei stelen sie sich aus ihren Gemeinden ein grosses Vermögen zusammen, und unter der Maske des Trostes und des geistlichen Zuspruchs, füllen sie ihre Börsen, Kleiderkisten, Küchen und Keller. Sie verfolgen ihre Mitarbeiter im Dienst der Kirche, und hassen und verlästern sie, wenn sie vorzüglichere Gaben des Geistes besizzen. Sie schonen das Laster, wenn es auf dem Trone sizt, und bükken sich vor dem Böswicht, wenn er Purpur trägt. Sie verkaufen die Vergebung der Sünde für Geld, und

den Trost des Evangeliums für Ehrenstellen. Aber über die Irrenden, Schwachen, Strauchelnden fallen sie mit dem Donner des Gesezzes, verdammen sie voll heiligen Eifer, sehen, mit giftiger Schadenfreude, den Splitter im Auge des Nächsten, ohne des Balkens in ihrem eignen gewar zu werden. Kurz, ihr Wandel ist von dem Wandel Jesu und seiner Jünger eben so unterschieden, als ihre Lehrart von der Lehrart Jesu und seiner Jünger himmelweit entfernt ist!"

„Und nun, ist es jezt noch ein Wunder, wenn die Predigt des Evangeliums ohne Wirkung bleibt? ist es jezt noch ein Wunder, wenn die hellste, heiligste, göttlichste Religion, der Seegen der Welt, das Heil der Menschen, so wenig Früchte unter uns bringt? Wie soll sie das, wenn sie vorgetragen wird, wie Eure Lehrer sie vortragen? wenn sie ausgeübt wird, wie Eure Lehrer, die Euch doch Beispiel, Muster seyn sollen, sie ausüben?"

„Aber doch ist es nicht allein die Schuld Eurer Lehrer, daß die Lehre Jesu und die Predigt seines Evangeliums so wenig Früchte unter Euch hervorbringt. Auch der Hörer, **Eure** Schuld ist es, und ist es vorzüglich! **Wie**, wodurch? laßt uns auch noch diese Frage untersuchen."

„Die Lehre Jesu und die Predigt seines Evangeliums wirkt darum auf die Erleuchtung Eures Verstandes und die Besserung Eures Herzens

zens nichts, weil ihr sie nur hört und versteht, wie sie Euch Eure Lehrer vortragen und erklären, und es bei dieser Predigt, bei dieser Erklärung ganz ruhig bewenden laßt, ohne weiter zu forschen, ohne selbst die Warheit zu suchen, ohne selbst einzudringen in ihr Inneres. Eure Lehrer predigen Euch eine Religion, die nichts tut, die nur glaubt, und Ihr glaubt denn auch nur, und tut nichts! Das ist so gerade Eure Sache, glauben und nichts tun; zu beten und in die Kirche zu gehn, ohne übrigens in irgend einem Punkt andere Menschen zu werden, als ihr seyd. Dabei läßt sich's denn so herrlich auf der faulen Bank ruhen! Warlich, es ist nichts leichter, als ein guter Christ seyn, wenn ein guter Christ seyn weiter nichts ist, als alle Tage zu gesezten Zeiten beten und singen, in die Kirche gehn und allerhand äuserliche Zeremonien der Religion mitmachen. Sich so, nach der Lehre Eurer Lehrer, bei allen Gelegenheiten in die Wunden Christi flüchten, und sich Jesu Blut und Tod zueignen, ohne im geringsten zu tun, was Jesus will und gelehrt hat, das ist freilich Kinderleichtes Christentum und kostet so ganz und gar keine Mühe, so ganz und gar keine Anstrengung des Geistes, so ganz und gar keinen Kampf mit Euren Lieblingsneigungen und Sünden. Mögt ihr doch leben, wie ihr wollt, wenn ihr nur sonst alle

Tage, Morgens, Mittags und Abends, Euer Gebet plappert und Euren Gesang plärret, einen Tag über den andern in die Kirche geht, zu gewissen Zeiten das Abendmal genießt, und so die Religion und ihre Ausübung zu einem mechanischen Machwerk macht: o dann ist Euch geholfen! da meint ihr alles getan zu haben, was Euch als Christen zukömmt!"

„Wie soll da nun Christus Religion Seegen für Euer Herz, und Licht für Euern Verstand werden? Wie soll sie Früchte bringen in Euch? in Euch, die Ihr, wie die Pharisäer, Euch mit Tugenden brüstet, die Ihr nicht habt, die Gebräuche der Religion mitmacht, ohne Religion zu haben, für Religion haltet, was nicht Religion ist, glaubt, ohne zu wissen, was Glaube ist, Gott anbeten, Gott dienen, seine Gebote halten wollt, ohne Gott zu kennen, ohne je seine Herrlichkeit auch nur von Ferne mit Euren Geistesaugen gesehen zu haben, ohne seine Gebote zu verstehn und ihren Sinn zu fassen?"

„Ihr, die Ihr immer und ewig mit Eurem Glauben an Jesum bei der Hand seyd, wißt Ihr denn auch, was der Glaube an Christum ist, worinn er besteht? Ich will es Euch sagen, und Ihr werdet bald sehen, daß Euer Glaube tot und Gott misfällig ist. An Jesum glauben, heißt, seine Lehre für göttlich annemen; Jesu

Lehre

Lehre für göttlich annemen, heißt, sie ausüben; sie für sein praktisches Leben anwenden."

„An Jesum glauben heißt, seine Lehre von der Anbetung Gottes im Geist und in der Warheit, das ist, seine Lehre von der Anbetung Gottes mit der ganzen Sammlung unserer Seele, mit dem völligem Vertrauen auf Gottes Erhörung, wenn die Erhörung unserer Bitte uns nüzlich ist, mit der ganzen Ergebung in seinem Willen, wenn er uns nicht erhören sollte, seine Lehre von der Aufopferung irdischer Vorteile, wenn sie unsern ewigen Vorteilen schaden, seine Lehre von der Beharrlichkeit in der Warheit unter allen Umständen, seine grosse Lehre, selbst unsere Feinde zu lieben und zu segnen, seine Lehre von der Duldung der Irrenden und ihrer Zurechtweisung mit sanftmütigem Geist, seine Lehre, unsern Beleidigern siebenmal, ja sieben und siebzigmal, zu vergeben, wenn sie uns auch siebenmal siebzigmal beleidigen, seine Lehre von der Liebe des Nächsten, seine Lehre von der tätigen Barmherzigkeit, von der Ausübung der Menschenliebe im Stillen und ohne Rüksicht auf Person, Religion und Zeit, seine Lehre von dem beständigem Bestreben, so viel Gutes zu tun, als man kann, seine Lehre von der unablässigen Bemühung, immer besser, immer weiser zu werden, seine Lehre von der Demut, dem Gehorsam gegen die Obrigkeit,

kurz, den ganzen Inbegrif der Sittenlehre Jesu ausüben, genau erfüllen. Das, das ist der Glaube, der Seegen bringt, der Glaube im wahren Geist der Religion, der Euren Verstand erleuchtet, Euer Herz bessert, und Euch auf Zeit und Ewigkeit glüklich macht."

„Ihr, die Ihr Gott zu dienen pralet, kennt Ihr denn auch diesen Gott recht, dem Ihr dienen wollt? Ihr, die Ihr Gottes Gebote zu halten vorgebt, wißt ihr denn auch den Sinn dieser Gebote? Kommt, lasset Euch unterrichten von Gott und seinen Geboten, und erkennt dann, daß Ihr bisher Gott nicht gedient, seine Gebote nicht gehalten habt."

„Gott ist das vollkommenste, erhabenste Wesen, der Inbegrif alles Grossen, Edlen und Wahren. Er ist die Kwelle jedes Guten, und jede Tugend ist in ihm. Er ist alles in allem, in allem sich als Gott änlich! In ihm ist keine Schwäche, kein Flekken, kein minderer Grad. Was er ist, ist er ganz, in keiner Vollkommenheit grösser, als in der andern, in keinem Guten kleiner, als in dem andern. Seine Heiligkeit und seine Warheit, sein Erbarmen und seine Gerechtigkeit haben bei ihm einen Grad der Vollkommenheit. Er haßt das Böse in eben dem Grade, als er das Gute liebt, ist eben so überschwenglich gerecht, als er überschwenglich die Erbarmung ist. Er zürnt

nicht,

nicht, wie ein Mensch, und ist nicht gnädig, wie die gekrönten Bewoner des Staubes; will nicht geehrt seyn, wie ein irdischer König, und will nicht unsern Gehorsam, wie ein bepurpurter Wurm der Erde. Er verliert bei unserm Ungehorsam nichts, und alle unsere Verehrung macht ihn nicht grösser und herrlicher, als er ist. Er will unsere Glükseligkeit, wenn er uns Gehorsam, Anbetung und Vertrauen auf ihn befiehlt. Die Ausübung seiner Religion vermeret unsere Vollkommenheiten, nicht seine; erhöht unsere Glükseligkeit, nicht seine. Wenn wir seinen Vorschriften ungehorsam sind: so verlieren wir, nicht er; so sinkt nicht er, so sinken wir von unserer Würde herab. Wenn wir unsern Leib und unsere Seele der Sünde dahin geben, und das Opfer unserer Ausschweifungen werden: so straft nicht Gott uns, es ist die Sünde, die uns züchtigt, uns aufreibt und uns ewig unglüklich macht. Die Sünde hat keinen andern Lon. Es ist nicht Despotismus oder überspannte Gerechtigkeit, wenn Gott den Sünder nicht an der Seligkeit der Gerechten teilnemen läßt; es ist nach der Natur der Sache nicht anders möglich. Was soll der Sünder unter Gerechten machen, was der Lästerer der Religion in einer Welt, wo die Religion die höchste Glükseligkeit ist, und die Ausübung derselben die höchste Wonne der Seligkeit ausmacht? Wie kann

der

der Mensch, der die ganze Zeit seines irdischen Lebens dem Geiste der Religion ganz entgegen gelebt, und sich dadurch für alle die hohen Freuden des Christen unfähig gemacht hat, an einer Seligkeit Geschmak finden, für die er gar keinen Sinn hat? Gott ist sich also auch hier gleich: er will und tut alles aus den Gründen der herrlichsten und vollkommensten Weisheit. Er will und tut, auch in den verworrensten Zufällen unseres Lebens, immer aus den herrlichsten Gründen der vollkommensten Weisheit, was er will und tut. Diese Gründe stehen mit seinen übrigen erhabenen Eigenschaften in der vollkommensten Harmonie, wenn es uns Erdenwürmern auch noch so sehr anders scheinen und vorkommen mag!"

„Gott sieht alles mit einem Blik, er übersieht tausendmal tausend Welten mit allen Handlungen ihrer Bewoner, von dem erhabensten bis zu dem niedrigsten Geschöpf; sieht mit einem Blik die verborgensten Gedanken von tausendmal tausend der erhabensten Seraphim, und die dunkelsten Empfindungen, die in tausendmal tausend, unsern Augen unsichtbaren, Würmchen sich entwikkelt haben, oder sich in tausendmal tausend uns bemerkbaren Würmchen noch entwikkeln werden. Und eben, weil er alles auf einmal übersieht, alles mit eins durch und durch schaut und vergleicht, Heil und Wol, Schaden und

Nuz=

Nuzzen mit einem Blik fast und gegen einander wägt; mit keinem dieser Blikke zu viel oder zu wenig, sondern alles sieht, wie es war, wie es ist, und auf Ewigkeiten hinaus seyn wird, und also auch die Folgen seiner Entschlüsse bis auf Ewigkeiten hinaus sieht: so regiert er und fürt er auch alles aus den einleuchtendsten, bewärtesten Gründen der Weisheit, wie er es regiert und fürt."

„Mögen also die Fäden in dem Gewebe unseres Lebensschiksals, dem Scheine nach, noch so verworren durcheinander laufen, und ihre Auseinanderwiklung noch so unbegreiflich scheinen: die Hand des vollkommensten aller Wesen hat sie zusammengeknüpft, und wird sie auch gewis so zu lösen wissen, wie es seiner Weisheit am Ehrenvollsten und uns am zuträglichsten ist. Er, der das ganze grosse Weltall mit den Wundern der Weisheit regiert, alle Begebenheiten der Welt auf das genauste ordnet, und oft, aus den kleinsten, am unbedeutendsten scheinenden Zufällen, die treflichsten Anstalten seiner Herrlichkeit und des Menschen-Heils herzuleiten weiß; Er, der die Herzen der Könige, wie die Wasserbäche, zum Seegen der Nazionen leitet, und ihre bösesten Handlungen zum herrlichsten Guten fürt — er wird auch mein Schiksal mit Weisheit regieren und zu meinem Besten lenken."

„Wel-

„Welche Seligkeit, welch ein Licht für unsern Kopf und unser Herz ist es, Gott nur nach dieser Skizze erkennen, die ich von den einzelen Zügen seiner Herrlichkeit hier entworfen habe! Welchen Schwung giebt schon diese Erkenntnis unserer Seele, welchen Trost gewärt schon diese Erkenntnis Gottes unsern Herzen! Wie ganz anders wird nun auch der Dienst seyn, den ich mit dieser Erkenntnis des göttlichen Wesens, Gott leiste, als der, den Ihr mit der Erkenntnis, die Euch Eure Lehrer von Gott gelehrt haben, Gott leistet. Und was für Tiefen der Erkenntnis Gottes sind noch übrig, wie hoch ist noch die Leiter seiner Vollkommenheiten, auf der wir ihn, auch schon hier, in einem erhabenen Grade erkennen können, wie er ist!“

„Je höher, je vollkommener, je reiner nun unsere Erkenntnis Gottes wird, desto wahrer, reiner und vollkommener wird auch der Dienst werden, den wir ihm leisten; desto weiser, besser, der Religion Jesu würdiger, und also auch desto glüklicher, wird uns dieser Dienst machen.“

„Wenn Ihr nun nach dieser Erkenntnis Gott erkennt, und nach dieser Erkenntnis ihm dient, so wird auch Euer Dienst Gottes seyn, was er seyn soll, oder wenigstens, was er, nach Euern besten Kräften, in diesem Lande der Unvollkommenheit werden kann. Ihr werdet Euch diesem

Gott

Gott in allem voll Ehrfurcht unterwerfen, was er über Euch zuläßt; Ihr werdet Euch ihm in allem ergeben, da ihr nun wißt, daß die Züchtigungen, die Euch trefen, nicht Despotismus oder Abkülungen des Zornes Gottes, sondern entweder die natürlichen Folgen Eurer Torheiten, oder Zulassungen zu Eurem Heile sind, und daß alle Dinge denen, die Gott lieben, zum Besten dienen müssen."

„So werdet Ihr dann auch mit Geduld tragen und leiden, denn Ihr wißt nun, daß der, der immer und ewig gerecht ist, Euch unverschuldet in kein Leiden kommen lassen wird; Ihr wißt, daß der, der eben so sehr die Erbarmung, als die Gerechtigkeit ist, Euch nicht mehr auflegen wird, als Ihr tragen könnt; Ihr wißt, daß der, der nichts tut und nichts will, als aus den Gründen der erhabensten Weisheit, Euch aus den verworrensten, dunkelsten Verwiklungen Eures Schiksals herrlich hinausfüren wird. Mit dieser Erkenntnis werdet Ihr denn auch nie wider Gott murren, nie seine Wege richten, ihn nie ungerecht nennen, wenn etwa hier ein ruchloser Sünder im stolzen Glüke lebt, indes dort ein armer Gerechter mit Mangel und Elend kämpft."

„Und nun frag' ich Euch: ist das wol bisher Eure Erkenntnis gewesen? habt Ihr wol bisher Gott so gedient, Euch ihm so unterworfen,

fen, Euch ihm so ergeben? Nie! wie wär' es sonst möglich gewesen, daß Ihr über Gottes Wege so kek, so naseweis, so überklug hättet kunstrichtern können, als ich Euch darüber habe kunstrichtern hören? Würdet Ihr das getan haben, wenn Ihr Gott recht erkannt hättet? Würdet Ihr, die Ihr — um Euch durch ein recht sinnliches, aus Eurer jezt gewönlichen Erfarung hergenommenes Beispiel, recht sinnlich von der Lächerlichkeit Eurer Torheit zu überzeugen — würdet Ihr, die Ihr von einem Schauspiel, das eines unserer ersten Genies, der Euch fast allen bekannte Lessing, gemacht hätte, würdet Ihr von einem solchen Schauspiel, das Ihr nur bis zum vierten Akt gesehen hättet, wenn Ihr auch in diesem vierten Akt die Handlung noch so verworren fändet, und gar nicht begreifen könntet, wie der Dichter den Knoten natürlich, zur Ehre seines Genies und Eurer Befriedigung, aufzulösen im Stande seyn würde — würdet Ihr es, dem ungeachtet, dem schon bewärten treflichen dramatischen Genie Lessings nicht zutrauen: er werde das Stük so endigen, daß es seinem Genie Ehre mache und Euch befriedige? Würdet Ihr also nicht Euer Urteil über das Stük zurükhalten, bis Ihr auch erst den fünften Akt gesehen hättet? Seht, törichte Menschen, das würdet Ihr Lessing zutrauen, und Ihr wollt — verzeihe mir,

ewige Güte, daß ich, dies sinnliche Volk zu erleuchten, eins deiner aufgeklärtesten Geschöpfe mit dir, dem Schöpfer, vergleiche! — Ihr wollt, was Ihr Lessingen zutraut, Gott nicht zutrauen. Was sein Geschöpf so sehr in seiner Gewalt hat, die scheinbarsten Verworrenheiten einer Begebenheit, nach dem weisesten Plan, zu dem weisesten Ende zu ordnen, das sollte der Schöpfer des Geschöpfs nicht in seiner Gewalt haben? Er, der von Anbeginn alles so Weisheitsvoll regiert, und das Schiksal von tausendmal tausend Millionen Himmeln, Sonnen, Welten, Engeln, Menschen, Würmern und Geschöpfen von tausendmal tausend Gattungen nach ewigen Plänen der Weisheit bestimmt und wägt, er sollte, die kleinen Verwirrungen in dem kleinen Zeitraume von Eurem oder Eures Nächsten Leben nicht Weisheitsvoll aufzuwikkeln, im Stande seyn? er sollte die Spanne Eures Lebensdrama nicht mit Rum und Ehre zu enden wissen? Ueber ihn nur willst du, um mit dir, sinnliches Volk, sinnlich zu reden, urteilen, ehe du den fünften Akt seines Plans abgewartet hast?" *)

„Ich

*) Ich muß, zur nähern Erklärung dieser Demonstrazion ad hominem, hier anmerken: daß damals, als ich diese Predigt hielt, sich gerade eine Schauspielergesellschaft in meiner Vaterstadt befand und viel Stükke von Lessing gab.

„Ich les' es auf Euren Gesichtern, daß Euch das Lächerliche Eurer Torheiten, die Wege Gottes richten zu wollen, durch dies sinnliche Beispiel deutlich einleuchtet! O möchtet Ihr Euch nun auch dieser Torheit schämen, sie von Herzen bereuen, und von nun an den festen Entschluß fassen: Euch den Wegen Gottes künftig mit Ehrfurcht und Vertrauen zu unterwerfen! — Würdet Ihr aber je in diese Torheit verfallen seyn, wenn Ihr Gott recht erkannt hättet? Nein! Die rechte Erkenntnis Gottes hätte Euch auch auf den rechten Sinn seiner Gebote gebracht; mit diesem rechten Verständnis seiner Gebote, hättet Ihr denn auch im Geist und in der Warheit erfüllt, was Ihr bisher nicht habt, da der wahre Sinn dieser Gebote Euren Augen verborgen blieb!“

„Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten als dich selbst! — in diesen beiden Geboten, sagt Christus, hängt das ganze Gesez und die Propheten. Diese beiden Gebote kennt Ihr, aber die Art, wie Ihr sie ausübt, beweist, daß Ihr sie nicht verstanden habt. Kommt, und lernt ihren Sinn!“

„Gott über alles lieben heißt, seine Verehrung, seine Anbetung, seinen Dienst für die höchste Glükseligkeit unseres Daseyns halten; seine Erkenntnis, seine Verehrung, seinen Dienst

allen

allen Herrlichkeiten dieses Lebens vorziehn; mit innigem Herzen streben, ihn immer reiner, heller und vollkommener zu erkennen, immer tiefer in sein Wesen zu dringen, immer mehr den Geist seiner Gesezze zu enthüllen suchen, um unser Herz und unsern Verstand dadurch zu erleuchten, und unsere Gottesverehrung dadurch immer mehr und mehr von Mangel und Schlakken zu sondern; ihm, in seinen moralischen Vollkommenheiten, so weit wir, als schwache, sündige, geschaffene und sterbliche Wesen es können, immer änlicher zu werden suchen; ihm uns in allen ganz unterwerfen; die göttliche Lehre seines Geliebten und Auserwälten erfüllen, an unser Herz legen, in demselben uns regen und bewegen, sein Leben und Leiden unsere Richtschnur und Beispiel seyn lassen, wie er, gerecht und Gott wolgefällig wandeln, wie er, im Leiden uns dem Willen Gottes, mit heiliger Ergebung, hinbeugen, und, wenn wir so die Warheit und Göttlichkeit seiner Lehre erkannt haben, an ihm hangen und festbleiben — so heißt das Gott über alles lieben, und ein solches Verständnis, eine solche Ausübung dieses Gebotes ist das Gott wolgefällige Verständnis, die Gott wolgefällige Ausübung!“

„Seinen Nächsten, als sich selbst, lieben heißt, ihm alles Liebes und Gutes tun; bei allen Gelegenheiten so an ihm handeln, als wir an

uns selbst handeln würden; ihm in Freud und in Leid, in guten und bösen Tagen mit Rat und Tat beispringen; das Unsrige mit ihm teilen, wenn er dessen bedarf; ihn speisen, wenn er hungert, ihn tränken, wenn er dürstet, ihn kleiden, wenn er nakkend ist, ihn trösten, wenn er Trost nötig hat, und, troz dem Unterschied der Nazion und des Glaubens, ihm helfen, nicht, wie der Levit im Evangelio, vor ihm vorüber gehn, sondern, wie der Samariter, Oel in seine Wunden gießen und seiner pflegen; ihn, wenn er in seinem Glauben, oder auch nur im Irdischen, zu seinem Nachteil felt, mit sanftmütigem Geist zurechtweisen; ihn, wenn er vom Pfad der Tugend wankt, mit Liebe und Güte auf den rechten Pfad wieder zurükfüren; ihn durch unsern Wandel nicht ärgern, sondern belehren; ihn durch die Gaben, die uns Gott etwa verliehen hat, nüzlich werden, seinen Verstand und sein Herz dadurch erleuchten, und nicht diese Gaben eigennüzzig in uns verschließen; ihm verzeihen, auch wenn er uns noch so sehr beleidigen sollte; selbst unsere Feinde, die auch unsere Nächsten und Mitmenschen sind, lieben, und ihnen Fluch mit Seegen, Haß mit Liebe vergelten; kurz, jeden Menschen mit inniger Bruderliebe umfassen, und in allen Fällen, in allen seinen Bedürfnissen, wenn er unsers Beistandes nötig hat, als Bruder an ihm handeln,

deln, und stets der Weisheitsvollen, göttlichen Regel Jesu Christi eingedenk seyn: „Alles, „was Ihr wollet, das Euch die Leute tun sol- „len, das tut ihnen auch!“

„Und nun untersuchet Euch einmal, ob Ihr jemals diese Gebote, die, nach Jesu, die Summe des Gesezzes Gottes ausmachen und uns seelig machen, untersuchet Euch, ob Ihr sie jemals so verstanden, so ausgeübt habt? Und wenn Ihr sie nun nicht so verstanden und ausgeübt habt, so wird es Euch nun auch einleuchten: wie weit Ihr noch von dem wahren Geist der Religion entfernt seyd; so werdet Ihr nun auch begreifen, daß Euer Christentum eitel Tand, und das unchristlichste Ding von der Welt war! Mit Eurem Herzen voll Unglauben, Leichtsinn, Ueppigkeit, Ehebruch, Bosheit, Schadenfreude, Rache, Unversönlichkeit, Verdammungssucht, Ehr- und Geldsucht, mit Eurer Anhänglichkeit an der Welt, auf Kosten Eurer bessern, erhabnern Güter jenseits dieses Lebens — mit diesen Gesinnungen Religion und Tugend, wie Paradekleider anzulegen, damit Euch die Leute bewundern; den Dienst der Religion und die Predigt des Evangeliums, wie eine Romanenlektüre, wie ein Schauspiel zu behandeln! — O! wie könntet Ihr, mit allem diesen, Christen, ächte Schüler Jesu seyn? wie die herrlichen Früchte dieser göttlichen Religion an Eurem Herzen erfaren?“

„ Aber, da Ihr nun wisset, warum Ihr diese woltätigen Wirkungen der göttlichsten Religion in Eurem Herzen noch nicht erfaren habt: o so bitt' ich, so beschwör' ich Euch, sucht sie von nun an zu erfaren. Bleibt nicht mehr an den Vorstellungen kleben, die Euch Eure Lehrer von dieser Religion machen; suchet, forschet selbst, leset die Schrift, sie ist es, die von Gott und seinem Gesandten, Jesu, zeuget; sie ist es, die den Weg zum ewigen Leben bezeichnet. Laßt es heute das leztemal seyn, daß Ihr in die Kirche kommet, Eure Neugier, Eure Spottsucht, Eure Schöngeisterei zu befriedigen. Kommet nie mehr in die Kirche, weil Ihr wol hören möchtet, wie diesem oder jenem das Predigen ansteht! sondern kommt, anzubeten im Geist und in der Warheit, Euer Herz und Euern Verstand zu erleuchten, Euch zu stärken in allen christlichen Tugenden, zum ewigen Leben, und Gott nach dem Maaßstabe zu erkennen und ihm zu dienen, wie ich es Euch aus dem Evangelio Jesu entwikkelt habe! "

„ Noch einmal, ich bitt' und beschwöre Euch, wenn Euch Eure Glükseligkeit lieb ist, werdet andere Menschen, bessere Menschen, denn es ist eher möglich, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß Ihr, mit diesem Euren Christentum, Erben des ewigen Lebens werden könnt! "

„Gott im Himmel gebe, daß Euer Starsinn gebrochen, Euer Herz erweicht und gerürt werden möge! Gott gebe, daß Euch diese Predigt nicht allein rüren, sondern auch warhaftig bessern möge! Amen."

XII.

Erfarungen und Meinungen.

* *

Der einsame Stand, so verehrungswürdig er auch ist, ist kein Beruf für die Menge. Wer sich der menschlichen Gesellschaft und den Geschäften des Staats entzieht, ohne Beruf dazu zu haben, ist ein Dieb am Staat und der Gesellschaft. Mit Kräften und Talenten für das tätige Leben, sich dem einsamen, untätigspekulativen, blos andächtigem Leben widmen, heißt sich aus dem Buch der Lebendigen ausstreichen, und als moralischtoter auf alle die Vorteile Verzicht tun, die nur tätigen und arbeitsamen Bürgern des Staats zu Teil werden können und sollen.

* *

Die Bestimmung des Menschen ist Tätigkeit, und es ist nur ein kleiner Schritt vom spekulativen zum faulen Leben. Das kürzeste tätige Leben ist tausendmal mehr wert in den Augen

des Himmels, als das längste Leben, das nichts, als eine anhaltende Tötung des Fleisches ist.

* *

Die schädlichsten Ungeheuer in der Kirche und dem Staat sind die Andächtigen von Profession. Sie affektiren Demut, und strozzen von Stolz; sie scheinen äuserlich arm, und ihre Kisten sind bis oben an von erbettelten und erstolenen Reichtümern voll. Sie geben sich für Knechte Gottes aus, und sind Sklaven ihrer niedrigen Leidenschaften. Kurz, der Andächtige von Profession ist etnweder ein Fanatiker, oder ein Abergläubischer, ein Dummkopf, oder ein Schurke.

* *

Dreierlei Menschen glaube nichts, christlicher Nachbar: einem Priester, wenn er lächelt; einer Hure, wenn sie weint; und einem Freigeist, wenn er keine Gespenster glaubt.

* *

Tugend ist zu unsern Zeiten nichts mehr, als eine Mode, und muß so gut ihre Zuschnitte und Abänderungen leiden, wie unsere Kleider. Bald ist sie geschniegelt, verschnipst und verschnipschnapschnurrt, wie ein Stuzzerfrak, bald steif, gallonirt und rauschend, wie ein Gallarok; und nur selten simpelächt und dauerhaft, wie ein Gentelmannskleid. Heute geht sie a la Herisson coeffiert, mit Schönpflästerchen, und in grossen Konside=

siderazionen: morgen blos, wie belonte Liebe und im Nachtneglige. Unsere Damen brauchen sie nur als Schminke, der Schönheit ein schmachtendes Ansehn, und ihrer Munterkeit eine anziehende Mässigung zu geben. Die Herren der Schöpfung bedienen sich ihrer zu prächtigen Tiraden in der Konversazion und zum teatralischen Prunk, wenn sie den Leuten Sand in die Augen streuen wollen. Sie wird von eben so viel Lippen ausgesprochen, die sie nicht kennen, als schöne Geister den Namen Homer aussprechen, von denen keiner ihn je in seiner Muttersprache gelesen hat.

* *

Mit der Ehrlichkeit ist's, wie mit der Jungferschaft: beide sind nur ächte Münze im gemeinen Leben; sobald sie in die grosse Welt kommen, werden sie um funfzig Prozent schlechter.

* *

Die Leidenschaften sind die Seele der Welt; sie allein sezzen das Triebrad menschlicher Glückseligkeit in Gang. Laßt es seyn, daß sie, gemisbraucht, mehr als einmal Sitte und Ordnung umgekert haben: so wären doch auch die größten Gedanken nicht gedacht, die größten Werke des Geistes und der Kunst nicht geschrieben und hervorgebracht, und die erhabensten und menschlichsten Taten nicht getan, wenn nicht Leidenschaft in der Welt wäre.

* *

Es gehört Liebe dazu, Natur ganz zu fassen, und Schönheit mit heisser, inniger Seele in sich zu saugen.

* *

Einem Verliebten sagen: liebe nicht, die Liebe könnte dich unglüklich machen, heißt, dem Hungrigen sagen: iß nicht, du könntest dir den Magen verderben. Sehr weise, werden beide antworten, aber ich hab' ein Herz, ich hab' einen Magen.

* *

Wir sind alle sammt und sonders Juristen, ewige Rechts- und Linksmacher unserer Leidenschaften.

* *

Schnekkengang auf dem Pfad des Lebens ist keinen Pfifferling wert! Aber zu schnell seyn, ist auch gefärlich, in einer Welt, wo Neid und tükkische Schadenfreude uns alle Augenblik auf der Ferse sizzen. Zu raschfließendes Blut macht manche Zukkersauce des Lebens zur sauern Vieressigbrühe, die der Kele nicht allzuwol behagt.

* *

Wer gern die Menschen in ihrer wahren Gestalt, und die lieblichste Karnevallslarve einer Dame zum häßlichsten Frazzengesicht werden sehen will, der trete nur zu einem Farotisch. Hogarth hat nie ärgere Karrikaturen gezeichnet, als er hier, durch die Gewalt des Neides, der Gewinnsucht und der Verzweiflung hervorgebracht sehen wird.

Durch

* *

Durch drei Dinge ist das menschliche Geschlecht von jeher sehr aufgerieben worden: durch Gold, Weiber und Paffen. Die lezten — Dank sey es Joseph, und allen, die seinem Beispiel folgen! — werden es nicht viel mehr aufreiben: aber, die beiden ersten werden es aufreiben, so lange die Welt steht.

* *

Wenn die Moral Proseliten machen will, darf sie keine grämliche Fisiognomie haben, im Munde des Vaters und Lehrers vollends gar nicht. Am wenigsten muß Moral ein Kind des Unmuts, verdrieslicher Laune und des Zorns seyn, oder, adieu Proselitenmacherei! Die Moral predigt Herrschaft über die Affekten, und der, der sie predigt, sollte selbst ihre Ketten tragen? Hiesse das nicht, wider die Trunkenheit predigen, und selbst einen Rausch haben?

* *

Keine Tugend sollten Aeltern und Erzieher dem Herzen der Jugend mehr einprägen, als die Tugend der Duldsamkeit und des Nachgebens. Sie ist die unentberlichste Schuzwehr gegen die mannigfaltigen Anfälle dieses Lebens, die zuverlässigste Stüzze unserer häuslichen Glükseligkeit, und der linderndste Balsam für die Wunden, die Neid, Tükke und Schadenfreude uns oft schlagen. Aber dann müssen auch Aeltern und Erzieher diese Tugend selbst gelernt haben. Mit

Hef-

Heftigkeit über jugendliche Ausschweifungen herfaren, heißt die Tugend der Duldsamkeit und des Nachgebens schlecht empfelen; denn wie gute Exempel mehr wirken, als die besten Reden, so verdirbt auch oft ein schlechtes Exempel mehr, als funfzig gute Exempel wieder gut machen können.

* *

Väterliche Ermanungen zur rechten Zeit sind Gold wert, aber väterliche Ermanungen, die zur Last werden, keinen Strohhalm. Sie entfernen die Jugend von dem überlästigen Prediger, sind ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, erschüttern blos das Ohr, aber treffen nie das Herz.

* *

Die vornemste Pflicht des Hausvaters ist, sein Haus regieren. Aber mit einem Hausvater ist's, wie mit einem Fürsten: sein Regiment besteht weit sicherer, wenn seine Unterthanen ihn lieben, als wenn sie ihn fürchten.

* *

Junge Leute zur Arbeit anhalten ist löblich, nur muß man junge Leute nicht mit Arbeiten überladen. Man muß ihnen die Arbeit zum Vergnügen, nicht zum Ekel machen. Zu viel Arbeit aber wird zum Ekel, muß zum Ekel werden, und wo der Ekel zu Hause ist, da ist das Vergnügen gewis nicht Nachbar. Wer nicht mit Vergnügen arbeitet, arbeitet gezwungen; wer gezwungen arbei-

beitet, arbeitet schlecht, und wer schlecht arbeitet, arbeitet im Grunde gar nicht. Das schlimmste dabei ist, daß dadurch dem jungen Menschen die Arbeit auf immer verleidet wird, daß er nie anders, als aus Not, sich beschäftigen wird. Der überladene, gezwungene junge Arbeiter wird also für die Zukunft nichts, als ein geschäftigter Müssiggänger, ein Raub der unerträglichsten Langeweile, ein faulendes Glied am Körper des Staats, sich und allen Menschen eine Last; ein Geschöpf, das existirt, ohne zu existiren, bei lebendigem Leibe tot, und, mitten im Gewül der Gesellschaft, wie zu seinen Vätern versammelt.

* *

Frölichkeit des Herzens ist der Sonnenschein des Lebens: sie erhebt und erweitert die Seele. Ohne den erkwikkenden Stral der Sonne wächst keine Pflanze, entfaltet sich keine Blume; und ohne Frölichkeit des Herzens gedeiht keine Gabe des Geistes, und die schönste Blume des Talents verdorrt. Frölichkeit des Herzens läßt nicht veralten: durch sie behalten selbst die Furchen des Alters eine Frische der Jugend, und das Haar des Greises glänzt durch sie silberner.

* *

Nach Weisheit streben ist rumwürdig. Aber ununterbrochnes Streben darnach, ohne Genuß des Lebens, ist unweise und sträflich. Unser Geist

bedarf Erholung, und die Wissenschaften sind Berge, die man nicht ersteigen kann, ohne Athem zu schöpfen.

* *

Die Gabe zu lachen ist unstreitig eine der herrlichsten Gaben des Himmels. Sie ist das vortreflichste Remedium wider die Blähungen des Leibes und des Geistes, und fast immer ist sie der Spiegel eines frölichen Herzens. Ich sage, fast immer; denn sehr oft ist sie auch das Aushängschild der Narr- und Dummheit.

* *

Ein gefälliges Lächeln giebt der weiblichen Schönheit ungemein viel Anmut; geht aber dies Lächeln in lautes Gelächter über: so wird der schönste weibliche Kopf zur häßlichsten Silensfrazze. Der Mund wird groß, die Nasenlöcher weit, die Lineamente verzerrt: eine wahre Karrikatur!

* *

Ueber alles ekelhaft ist ein Mann, der immer lächelt. Bei ihm wird es wahres Grinsen, und sicher ist so ein Mann entweder ein Junker Gänsewiz, ein Luftchevalier, oder ein Marinelli.

* *

Wiz ist ein sehr schäzbares Talent: es würzt unsere Schriften und unsern Umgang. Nur muß er weder unsere Schriften noch unsern Umgang verwürzen, und nicht des Schrifstellers und des Gesellschafters einziges Talent seyn. So schäzbar

bar er ist, ist er nur immer ein leichter, modischer Frak für Sonnenschein und schönes Wetter. Die Warheit hingegen ist ein guter wolgefütterter Kapotrok, der seinen Mann für alle Jahrszeiten warm hält, in Sturm und Regen, in Frost und Schneegestöber.

* *

Ein wizziger Kopf ist nicht mit Gold zu bezalen; aber Wiz ist kein Handwerk. Wer ihn dazu macht, ist ein Stümper, oder brandschazt wenigstens sein Talent. Der wizzige Kopf wird zum Spaßmacher, dem zum Hannswurst nur die Schellenkappe und Pritsche felt.

* *

Nichts ist verächtlicher, als ein Mann, der unter dem Pantoffel steht; aber nichts ist auch süsser, als das sanfte Joch einer zärtlichen und verständigen Frau. Es ist das Joch der Liebe, leicht, wie Rosen, und lieblich, wie Blumenfesseln. Ich kenne nichts verehrungswürdigers, als ein Weib, das die wildesten Launen ihres Mannes zu besänftigen, und seinen starrköpfichsten Starrsinn durch Liebe und Sanftmut zam zu machen weiß.

* *

Jede kluge Frau herrscht über ihren Mann, und herrscht nie zuverlässiger, als wenn sie am unterwürfigsten scheint.

Ein

* *

Ein sanftes, zärtliches Weib ist eine köstliche Perl, und ein tugendsames treues Weib mehr wert, als der grosse Brillant der Russischen Kaiserin. Aber ein wildes, eifersüchtiges, ein böses, zänkisches Weib ist ein Pfal ins Fleisch und Satans-Engel, der den armen Mann mit Fäusten schlägt. Die Kwalen der heiligen Inquisizion sind Wolleben, ja selbst die unnennbarsten Martern der Hölle sind Elisium gegen das Leben eines solchen Mannes.

* *

Ein Mensch seyn, und mit Menschen menschlich umgehn, ist das Edelste, was der Mensch tun kann. Den Menschen entmenschen, den freien Menschen zum Vieh oder zum Sklaven herabwürdigen, und so das vornemste Geschöpf Gottes in der sichtbaren Welt zertrümmern, das kann nur ein Vergnügen seyn für Teufel und für — Sultane.

* *

Wer durch die Welt will, muß sich bükken; eine vortrefliche Klugheitsregel. Nur muß man nicht kriechen, statt sich zu bükken. Sich bükken, das heißt, sich in Zeit und Umstände zu finden wissen; das darf ein ehrlicher Mann, und wer's tut, handelt weise. Aber, wer kriecht, das heißt, sich wegwirft und Speichel lekt — und wär's

auch

auch vor einem Tron! — ist ein Schurke, selbst wenn er ein Ordensband trägt und nah am Trone sizt.

* *

Jedes Ding in der Welt hat seine zwei Seiten. Wer weise ist, findet die beste daran auf, und hält sich an ihr.

* *

Mit überlegnem Geist und glänzenden Fähigkeiten an sich halten, unter Dummköpfen leben, wol gar von ihnen abhängen können, ohne sie sein Uebergewicht fülen zu lassen, ist eine verdammt harte Nuß, die nicht jeder aufbeißt, und ich verzeih's jedem, der's nicht kann. Wer's aber kann, ist ein grosser, grosser Mann, und wenn er auch nie ein Werk des Geistes geschrieben, nie mit den Apellessen und Phidiassen um den Kranz gerungen, nie einen Staat verwaltet und nie eine Schlacht gewonnen hat.

* *

Jedes Land gebiert grosse Männer, aber nicht jedes Land erzieht sie.

* *

Weibliche Schönheit ohne Reiz ist ein Körper ohne Leben. Reiz aber ist der Seele Werk, und wird die Seele der Schönheit.

* *

Eine Aktrise ohne Protekzion, ist eine Aktrise ohne Talent. Jemehr Protekteure sie aber hat,

desto grösser ist ihr Talent, das heißt, desto mehr wird sie applaudirt. Diese Erfarung hab' ich von hier aus.

* *

Neid, wenn er lange genug an andern genagt hat, frißt sich zulezt selbst auf.

* *

Die Kunst zu sterben ist so schwer nicht; man muß nur in der Kunst zu leben kein Fremdling gewesen seyn.

* *

Alt werden heißt nicht lange leben; viel leben heißt alt werden.

* *

Wir leben in einem bizarren Zeitalter. Nie haben unsere Monarchen mehr für die Aufklärung getan, nie unsere Schriftsteller mehr dafür geschrieben, und nie haben mehr Schafsköpfe, unwürdige Schriftsteller, Fanatiker und Schurken wahre Aufklärung mehr gehindert Nie haben wir so viel Talentvolle und wizzige Autoren gehabt, und nie haben unsere Schriftsteller Talent und Wiz mehr geschändet. Nie war Freimütigkeit eine so herschende Tugend unsrer Schrifsteller, und nie ist Freimütigkeit so in Grobheit und Unverschämtheit ausgeartet. Nie haben unsere Bücher mehr von Unparteilichkeit und Gerechtigkeit deklamirt, und nie haben unsere Schriften mehr Parteilichkeit und Ungerechtigkeit geatmet.

met. Kein grosser Mann wird gelobt, ohne daß nicht einem andern Verehrungswürdigen ein Bein untergeschlagen würde; und kein gemißhandelter Grosser wird verteidigt, ohne daß nicht auf die weisen Anstalten eines andern ein gehässiges Licht geworfen würde. Nie ist der Geschmak feiner dozirt worden, und nie haben wir weniger Geschmak gehabt. Unsere Schrifsteller wollen alles wissen, und keiner weiß zu lernen. Sie wollen nicht nüzzen, sie wollen nur glänzen. Sie sind nicht zufrieden, in diesem oder jenem Fach sich zu bewären und zu leuchten, sie wollen alles in allem seyn: Theologen und Politiker, Taktiker und Juristen, Algebraisten und Dramaturgen, Antiquare und Astronomen, Naturkündige und Balletmeister, Chemisten und schöne Geister, Kirchenlehrer und Komödianten. Man entscheidet über alles unverschämt, ohne zu verstehen, worüber man so frech entscheidet. Man schreibt nicht, was man gedacht, sondern was man gelesen hat, und käut wieder, was andere gesagt haben; strozt mit zusammen gebettelten Kollektaneen-Kenntnissen und verkauft gestolenes Gut für sein eignes. Unsere Publikums bilden sich nach dem Tone dieser Schriftsteller, wissen, wie diese Schriftsteller, schon alles und lernen nichts. Warlich, nie hat ein Jarhundert soviel Widersprüche in sich vereinigt, als das unsere. Es ist das Jarhundert

des Lichts und der Finsternis, der Weisheit und des Unverstandes, des Geschmaks und des Unsinns, der Toleranz und der Verfolgung, der Kunst und der Barbarei, der aufgeklärtesten Religion und des finstersten Aberglaubens; kurz, das bizarreste Jarhundert, das Teutschland je erlebt hat und erleben wird.

XIII.

Nachamungen.

Fabeln

nach Phädrus, la Fontaine und la Mothe.

Bruder und Schwester vor'm Spiegel *)

Es hatte ein Vater zwei Kinder, einen Knaben
Und eine Tochter; davon war
Der Knab ein Engel ganz und gar,
Geschmükt mit jeder Schönheit Gaben;
Man konnte fast nichts schöners sehn,
So fein war sein Gesicht, so seiden war sein Haar!
Die Tochter aber war nichts weniger als schön,
Vielmehr grundhäßlich anzusehn.

Einst

*) Phädrus, 3tes Buch, Fabel 8.

Einst blieben Schwester und Bruder, bei einem
ihrer Spiele,
Von Ohngefär vor einem Spiegel stehn;
Der Knabe lächelt' sich mit vielem Selbstgefüle
Im Spiegel an. „ Gelt, ich bin schön?
„ Habt Ihr wol je was reizenders gesehn? — "
Fragt er die Schwester; diese rümpfet
Mit vielem Stolz die Nase, zürnt, glaubt sich
beschimpfet,
Denn sie hielt selber sich für schön.
Man weiß ja schon, wie Damen sehn:
Die häßlichste hält sich für schön!
In vollem Zorn, mit brennend roten Wangen,
Läuft sie zum Vater hin, und klagt:
Wie frevendlich ihr Bruder sich vergangen.
Der Vater sieht sie an und lacht,
Küßt zärtlich sie, und küßt den Knaben;
„ Seht oft in Spiegel, spricht er, ich will's haben.
„ Du sieh hinein, mein lieber Sohn, daß nicht
„ Das Laster einst entstelle dein Gesicht!
„ Du sieh hinein, mein Kind, mit eifrigem Be-
streben,
„ Der äusern Häßlichkeit durch Tugend Reiz zu
geben! "

Der Rabe und der Fuchs. *)

Der Herr von Rabe saß auf einem hohen Baum,
Im Prater, just dabei, ein Stükchen Schweizerkäse
Zu schmausen. Meister Fuchs, nicht weit davon, roch kaum
Den süssen Duft, als er, krazfussend, die pompöse
Lobred' ihm hielt: „Votre humble serviteur,
„ Mein Herr von Rab', sur mon honneur,
„ Sie sind zum Malen schön! welch Feur in Ihren Blikken!
„ Und dero Federn Pracht, was ist, das sie erreicht?
„ Ihr' Gnaden, sans flatt'rie, wenn dero Stimm' ihr gleicht:
„ Muß Ihr Gesang den ganzen Wald entzükken.
„ Und Mara's Silberton und Benda's Zaubersang
„ Ist gegen Ihren Sang nur Kinderklappern Klang.
„ Ha, wer so glüklich wär', nur einmal Sie zu hören!"
Der Herr von Rabe schlürft den süssen Weihrauch ein,
Läßt sich von Meister Fuchs recht schülerhaft betören,

Wirft

*) La Fontaine.

Wirft seinen Käse hin, und läßt sich wirklich hören.
Der Edele von Fuchs, nimmt drauf den Käs und spricht,
Mit tiefem Reverenz und adlichem Gehöne:
„ Verzeihn Ihr' Gnaden mir, daß Dero Zaubertöne
„ Jezt meine Wenigkeit ein wenig unterbricht.
„ Sie haben, wie Sie sehn, für heut den Schmaus verloren;
„ Der Schmeichler lebt auf Kosten jedes Toren,
„ Der sich gern schmeicheln läßt und hört;
„ Verzeihen Eu'r Hochwolgeboren,
„ Die Lehre ist schon ein Stük Käse wert!
Dem Herrn von Rabe wurmt des Fuchs Moral gar sehr;
Er schwur, wiewol zu spät: so kriegt man mich nicht mehr!

Die drei Jünglinge. *)

Ein alter Greis von achtzig Jahren
Pflanzt' junge Bäumchen; seine Arbeit sahn
Drei Jünglinge, und sprachen so ihn an:
„ He, alter Tor mit grauen Haaren,
„ Was tust du da, du alter, schwacher Mann?
„ Was ficht in aller Welt dich für 'ne Torheit an?

*) La Fontaine.

„ Du rasest, armer Greis, glaubst du, daß diese Bäume
„ Für dich noch Früchte tragen sollen! o,
„ Das sind warhaftig Patriarchen-Träume!
„ Du plagst umsonst dich für die Zukunft so.
„ Die ist nicht mehr für dich, bald wird dir alles schwinden;
„ Dir bleibt nichts übrig, als dein Grab;
„ Drum, alter Gek, bereue deine Sünden
„ Und tritt an uns des Lebens Freuden ab.
„ Für uns nur ist die Hoftnung langer Jahre,
„ Für uns nur, Graukopf, nicht für dich!
„ Für Euch so wenig, als für mich,
—Erwiederte der Greis mit sanftem Silberhaare—
„ Ist sichre Hofnung langer Jahre.
„ Freund Hayn macht keinen Unterscheid:
„ Den Jüngling, wie den Greis, mäht seine Sichel nieder;
„ Kein Sterblicher ist sicher seiner Zeit.
„ Einst tönen mir der Ur-Urenkel Lieder,
„ Im Schatten dieses Baums, und danken meinem Fleiß,
„ Wenn ich verwest bin, noch. O glaubt es einem Greis,
„ Es ist ein schön Gefül, und unaussprechlich süsse,
„ Für andrer Glük beschäftigt seyn!
„ Ha, eine Seligkeit, die ich schon jezt geniesse,
„ Und manches Jahr vielleicht mich ihrer noch kann freun,

„ Indes vielleicht noch meine alten Füsse
„ Eu'r Grab betreten und mein Aug, auf Eurem
Leichenstein,
„ Noch mehr als einmal sieht der Abendsonne
Schein."

Der Alte hatte profezeiht.
Was er vermutete, ist allen drei'n geschehen:
Der eine, im Begrif, nach Indien zu gehen,
Ertrank, und voll Begier nach Heldenrum und
Sieg,
Blieb bald der andere im Krieg.
Der dritte brach den Hals von einem Baum her-
unter,
Den er, zu impfen, frisch und munter
Bestiegen; und der Greis sah oft der Sonne
Schein
Auf ihrem Grabe noch, und grub mit mancher
Zäre,
Zu Andrer Unterricht und Lehre,
Die traurige Geschicht' auf ihren Leichenstein.

Der Verstand, die Fantasie und das Gedächtnis. *)

Mylord Verstand, Mylady Fantasei
Und Miß Memoria, bewonten alle drei
Vordem ein Haus, und lebten ein'ge Zeit,

*) La Mothe B. 3. F. 13.

Wie Kinder eines Vaters, in Bruderlieb' und
Frieden.
Doch lange dauerte — vergänglich ist alles hie-
nieden! —
Doch lange dauerte nicht die schöne Einigkeit.
Bald mischt die Laun' sich in's Spiel, mit ihr kömmt
Widerwillen
In's Haus, Verdruß und Unzufriedenheit;
Mylady Fantasei folgt immer ihren Grillen,
Und Miß Memoria schwäzt fast den ganzen Tag;
Ihr Bruder, der Verstand, giebt eine Zeitlang nach,
Doch, ihrer Torheit endlich müde,
Brummt er, und hin ist Eintracht nun und Friede!
Da gab's beständig Zank und Streit;
Oft um die kleinste Kleinigkeit
Entstand ein Lerm, als ob ihr Häuschen brannte!
Ja endlich kam's zum Schimpfen; Schwester
Fantasei
Hieß eine Närrin, Miß Memoria
Ein Plaudermaul, und Er Pedante.
Der Bruder, Senior in der Familia,
Sprach dann: ich sehe wol, wir können so nicht
bleiben:
Ein jedes von uns ist gelaunt, für sich
Sein Wesen ganz allein zu treiben;
Das Beste daher dünket mich,
Wir trennen uns! „Der Rat ist weis' und gut,
Sprach Schwester Fantasei; drei Köpfe und ein
Hut,

Das taugt nicht!" Und mit langem Wörterkrame
Bewies das nemliche die plauderhafte Dame
Memoria, und fürt der Götter Beispiel an,
Die einst, aus gleichem Grund, das nemliche getan.
Das Beispiel ist berümt, man folgt der Götter Weise,
Nimmt Abschied und trennt sich. — Viel Glük denn auf die Reise!
Da wandern sie nun alle drei,
Ihr Bündel unter'm Arm, und suchen sich ein neu
Kwartier, und finden's bald bei drei Nachbaren,
Die so sehr uneins miteinander waren,
Daß einer nie den andern sah;
Ein Zufall, welcher recht zu ihrem Glük geschah.
Der Nachbar, bei dem Miß Memoria
Sich einkwartiert, ward plözlich Euch vom Scheitel
Bis zu den Zehn, ein Polyhistor; sein Gehirn
War ein lebendig Magazin von eitel
Gelehrsamkeit. Er wußte den Lauf der Gestirn,
Die Lage der Länder, der Völker Sprachen und Sitten;
Wußt' jeden strittigen Saz in der Filosofei,
Um den sich jemals die bärtigen Knaben gestritten;
Die Politik, Arzneikunst, Theologei;
Kurz, da ist nichts in der ganzen Wissenschaft Kreis,
Wovon Euch unser Mann nicht zu erzälen weis.

Mylady Fantasei macht Euch aus ihrem Wirt
Schnell ein Genie nach neuster Mode:
Ein Kraftgenie, in dessen Gehirn es stets swirrt,
Gleich Ungeheur im Dram' und in der Ode,
Ein Kerlchen, das die Fantasie
Durch Höh' und Tiefen jagt, und Dram' und Oden erfindet,
In denen nicht Warheit die Fakta, in denen der Zufall sie bindet,
Der Wörter kuppelt zusammen, und Konstrukzjonen, die
Ueber sich selber erschrekken, denn Tollheitsfantasie
Ist sein Talent, und erster Wurf sein Genie.
Hingegen Mylord Verstand, ein weiser, gesezterer Mann,
Nimmt seines höflichen Wirts mit vielem Eifer sich an:
Er macht ihn bald zum ersten Philosophen,
Jedoch zu keinem von denen, die hinter dem Ofen
Sisteme brüten, nicht passend für Kaz, noch für Maus.
Nein, seine Filosofie, war Weisheit für das Haus
Und 's menschliche Leben. Er schäzte nach ihrem Wert
Die Dinge nur, und war ein Freund der Warheit,
Schäzte Gerechtigkeit hoch und was die Tugend bewärt;

Und prüfte die Warheit so sehr, daß nie ein Urteil
er sprach,
Wo er nicht sah mit vieler Klarheit.
Indessen merkten nach und nach
Die Nachbarn, daß mit ihren Talenten
Sie sich durch Mitteilung einander nüzzen könnten!
Der Polyhistor war ein Magazin
Von Kenntnis, Wissenschaft und Sachen,
Und Filosof und Dichter nüzten ihn.
Der Sporn des Dichters gab dem Weisen oft
zu lachen;
Und nach der Arbeit ist Erholung ja so süß!
Was aber tat, fragt ihn, der hochgelarte Mann?
Nun, der, gewont, sich selber anzustaunen,
Verachtet stolz die ganze Welt,
Die Nachbarn mit, versteht sich! Indes fällt
— So sehr er auch sein wertes Ego schäzt —
Ihm es doch oft zur Last, stets mit sich selbst zu
schwäzzen;
Er fült's Bedürfnis, sich gesellig zu ergözzen,
Sucht seine Nachbarn auf, und schwäzt.
Weis' ist die Einrichtung, daß grosse Geistes-
gaben
Verteilt sind, daß Genie und glänzer Verstand,
Kurz, jede Fähigkeit, nicht alle Menschen haben;
Denn g'rade das ist der Gesellschaft Band!

Die sich zu gleichen Freunde. *)

Vier Freunde lebten einst, vier trefliche Genie,
Doch ganz verschiednen Geschmaks und ganz verschiedner Laune:
Dem war die Blonde schön, und dem gefiel die Braune,
Der hielt die Prosa hoch, der liebt' die Poesie;
Wo der Gedanken fand, fand der Gedankenleere;
Kurz, immer gab's Uneinigkeit
Der Meinungen, und Zank und Streit.
Einst ging ein solcher Zank so weit,
Daß es zur Schlägerei beinah gekommen wäre!
Umsonst, daß die Vernunft dazu ein Wörtchen sprach,
Bei zu erhiztem Blut gab kein's dem andern nach,
Bis endlich ruhiger, der Aelt're also sprach:
„ Nun seyd einmal gescheid, ihr Herren, und gebt nach!
„ Daurt das so länger fort, so werden wir noch Feinde;
„ Und soll das künftig nicht uns abermals geschehn,
„ So laßt Euch raten, meine Freunde,
„ Laßt uns von nun an Mühe geben,
„ Nach einerlei Geschmak, nach einem Sinn zu leben,

„ Mit

*) La Mothe.

„ Mit einem Ohr zu hören, mit einem Aug' zu sehn,
„ Und unsre Freundschaft wird auf festen Gründen stehn. “

Dem Rate fielen alle drei,
Höchst unbesonnen, plözlich bei,
Entschlossen auf der Stell, Tags drauf wallfarten zu gehen,
Und diesen Seegen sich herab von den Göttern zu flehen.

Gesagt, getan. Sie gehen, sobald es tagt,
Zum Tempel des Apoll, und flehn ihn um die Gabe
Der Einigkeit in Laun' und Geschmak; und man sagt,
Daß ihnen ihr Gebet Apoll gewäret habe:
Daß von dem Augenblik an nur eine Seele sei
Auf alle Viere gekommen, von jedem Widerspruch frei;
Ein Sinn nur habe geherscht, und so der Zänkerei
Mit eins ein Ende geworden sei.

Die Herren lebten nun ganz ruhig und verträglich,
Denn, was der eine auch sprach, so sprach der andre Ja!
Doch bald war auch die Langeweile da,
Und unsre Freunde sahn oft sich herzlich gähnend an;

Denn, wie der Widerspruch wich, war's auch um
Unterhaltung getan.
Sie fanden die Konversazion zulezt gar unbehäglich;
Die Freundschaft wurde lau; aus lauter Einigkeit
Schnarcht eins beim andern ein und klagt über
Länge der Zeit;
Ja endlich wird der Verdruß so groß, daß sie
sich trennen,
Und Freunde suchen, mit denen sie streiten können.
Des Lebens größtes Glük ist Mannigfaltigkeit
Im Handeln, Denken und Empfinden.
Laßt einen Geist und Geschmak die Menschen alle
verbinden —
Weg ist des Lebens Reizbarkeit!
Das Salz des Umgangs ist hin, wenn wir zu
einig sind,
Und ekler Ueberdrus ist der Einförmigkeit Kind.

XIV.

Dramaturgische Meinungen und Vorschläge.

Goldoni, den ich unsern dramatischen Dichtern schon verschiedenemal als ein Schazgrube voll Materialien zu ächten komischen Stükken und Karakteren empfolen habe, hat mich erst neuerlich wieder auf einen Karakter und einen Stand aufmerksam gemacht, die unsere teatralischen Dichter entweder noch gar nicht, oder doch lange noch nicht genug benuzt haben, ich meine den Karakter des Protekteur und den Stand des Hofmeisters. Goldoni hat alle beide bearbeitet, den ersten in seiner Cocandiera, den leztern in seinem Padre di familia. Aber beide verdienen eine weit interessantere Behandlung, als die Goldonische.

Die Seite, von der Goldoni seinen Protekteur dargestellt hat, ist interessant genug, wenn es nur seine Ausfürung auch so wäre; und eben die bessere Ausfürung dieses Karakters wäre es, durch die unsere guten komischen Dichter sich um die teutsche Büne verdient machen könnten.

Es ist warlich Italien nicht allein, wo diese Art Protekzionssucht zu Hause ist; auch unter uns ist sie genug zu Hause, und verdient es daher recht

sehr, in ihrer ganzen Abgeschmaktheit aufgestellt, und in ihrer ganzen Lächerlichkeit ausgezischt zu werden.

Solcher Protekteurs, die überall protegiren wollen, ohne nur im geringsten Sinn und Gefül für das zu haben, was sie protegiren wollen, die sich überall ein air de Protection geben, zu dem sie weder Siz noch Stimme, weder Recht noch Gewalt haben; solcher Protekteurs, die beständig von Schuz, Belonung und Unterstüzzung pralen, und nicht das mindeste für Kunst und Wissenschaft tun, auch wol selbst Unterstüzzung und Schuz nöthig haben; solcher Protekteurs, die, unter dem Vorwande der Protekzion und Kennerschaft, sich überall bei den Virtuosen und Kunstliebhabern einschleichen, auf anderer Leute Kosten zu schmarozzen; solcher Protekteurs, die überall in Gemäldegallerien, Konzertsälen und Schauspielen den Ton angeben, und mit einer wahren Midaskunstkennerei, das Schlechte schön und das Schöne schlecht nennen; solcher Protekteurs, die in Logen und Parterre herumlorgniren und hinter den Koulissen, auf Promenaden und Gesellschaften, den Prinzen Hamlets, Grafen Essexs, Könige Learn gnadenreich die Hand drükken, und den Marien Stuarts, Kassandern und Elektren ihre Protekzion zuhusten, zulispeln, zuwinken, zuklatschen, indes Kasperl oder Hannswurst eigent-

gentlich der Gözze ihres Geschmaks und ihrer Anbetung ist — solcher Protekteurs giebt es auch in unserm lieben Vaterlande so viel, daß dieser Karakter, mit einheimischen und nazionalen Zügen aufgestellt, ein sehr unterhaltender und lehrreicher Karakter werden müßte.

Um diesen Karakter aber recht frappant zu machen, würd' ich ihm, dem Dichter, raten, seinem Protekteur, alles das gerekte, steife Air zu geben, das Noblesse verstellen soll, all das Pedantischsüsselnde, das Hochadelichsüffisante, was diese hirnlosen Protekteurs fast immer karakterisirt; würde ihm raten, diesen Protekteur ganz zu dem selbstgefälligen, sich selbst beschmunzelnden, auf sich selbst Gewicht legenden, den Mantel nach dem Wind hängenden, jämmerlichen Tropf zu machen, wodurch sich diese homunculi mit leerem Kopf oder leerem Magen so in die Augen springend bewären; und ich bin überzeugt, daß durch eine solche, dem Dichter gutgeglükte Zeichnung dieser Art Narren, dies lächerliche Protekzionswesen ein allgemeiner Gegenstand der Verachtung und des Hongelächters werden, und durch diese Verachtung und dieses Hongelächter, zum Heil und Frommen der Gesellschaft, der Künste und Wissenschaften, nach und nach zum Lande hinausgezischt werden würde.

Der allerinteressanteste und ein von allen Seiten höchst wichtiger Vorwurf aber für die dramatische Darstellung ist unstreitig der Stand des Hofmeisters. Hier könnte der komische Dichter ein wahrer Woltäter und Seeligmacher seiner Nazion werden. Er würde hier durch sein Talent die Tat des Herkules wiederholen, als er den Stall des Augias ausmistete und die Brut der Stymphaliden erwürgte. Er würde durch die Geißel seiner Satire sein Volk von einer Landplage befreien, die in dem Herzen der menschlichen Gesellschaft ärgere Verwüstungen anrichtet, als die sieben Landplagen Aegyptens je anrichteten, und die gefärlichste Seuche vertreiben, die je den Körper des Staats angeeitert hat.

In der Tat geht man, bei Hohen und Niedrigen unter uns, wol bei nichts in der Welt so äusserst gleichgültig und Gewissenlos zu Werke, als bei der Wal eines Hofmeisters. Eine Gewissenlosigkeit, durch die der Staat täglich eine Menge von Taugenichten und der menschlichen Gesellschaft lästigen Geschöpfen erhält, ganze Familien zerrüttet werden, und von Sitte und Anstand das Oberste zu unten gekert wird.

Die Erziehung durch solche Hofmeister und die Folgen einer solchen Privaterziehung, die alles Nachteilige, was die öffentliche Erziehung hervorbringen kann, so weit übertreffen, ist ein Feld,

auf

auf dem sich unsre guten dramatischen Köpfe unvergängliche Lorbern brechen könnten.

Der Stand, auf dem fast immer unsere Hofmeister stehen, der Gesichtspunkt, aus dem sie fast immer von Aeltern und Kindern angesehn werden, die sklavische Einengung und die entehrende Demütigung, die sie sich meist müssen gefallen lassen, der Lakkaiensold, um den sie fast immer dienen müssen, machen es beinahe unumgänglich notwendig, daß sie werden und seyn müssen, was sie sind: Ignoranten und Schurken; unerzogene, gemeine und niederträchtige Menschen, die wieder Ignoranten und Schurken erziehen, und so das Geschlecht unerzogener, gemeiner und niederträchtiger Menschen von Generazion zu Generazion fortpflanzen.

Denn welcher Mann von Geist und Talent wird für die Woltat, die er, durch Mitteilung seines Geistes und seines Talents, seinen Zöglingen und dem menschlichem Geschlechte überhaupt erzeigt, der Lakkai des gnädigen Herren und der Speichellekker der gnädigen Frau werden, deren Jugend er menschlichem Bilde änlich machen will? Welcher Mann von Verstand und Wissenschaft wird sich zu den Hundekünsten gebrauchen lassen, zu denen unsere hochadelichen, hochgräflichen, und hochfürstlichen Herrschaften fast überall ihre Hofmeister herabwürdigen? welcher Mann, der sich

durch die Seeligmacher des Menschengeschlechts, und verewigt Euer Andenken bei der Nachwelt!

XV.

Ueber Anekdotenkrämerei.

Unter allen Torheiten, Absurditäten und Greueln, durch die sich unser Aftergenie- und Afterschriftstellerisches Jahrzehend so auffallend karakterisirt, ist die Sucht Anekdoten aufzujagen und aufzutischen, und durch sie die ehrwürdigsten, weisesten, verdientesten Männer der Nazion, vom Monarchen bis zum Privatmann, an den Pranger zu stellen, die herschendste und gemeinste Abscheulichkeit; eine wahre Schandsäule des Kopfs und des Herzens dieser Schriftsteller, ein wahres Autodafee ihrer schriftstellerischen und moralischen Ehre, ein wahrer ephesischer Tempelbrand, durch den sie ihren Namen — wenn sie anders noch zu der Ehre, bemerkt zu werden, gelangen — auf ewig brandmarken.

Was für ein armseliger Geist muß das seyn, der sonst nicht zu brilliren weiß, als auf Kosten des ehrlichen Namens seiner Mitmenschen, und

auf

auf den Trümmern der Ehre seiner Mitbrüder sich seine Ehrensäule erbaut! Was für ein erbärmliches Herz muß das seyn, das, um Rum zu erwerben, Weisheit und Tugend öffentlich schändet, und die edelsten, ehrwürdigsten Anhänger und Beförderer derselben, durch giftige Verläumdung, heimtükkische Tadelsucht und hämische Schiessetherei öffentlich erniedrigt und verächtlich macht! Was für einen armseligen Geist, was für ein erbärmliches Herz muß ein Mensch haben, der, weil ihm ein gewinnsüchtiger Verleger sein Ehrenschänderisches Manuskript vielleicht mit einer grössern Handvoll Gold aufwiegt, als er ein solideres, ehrlicheres Manuskript aufwiegen würde, um diese Handvoll Pfennige mehr, seine moralische Ehre verkauft, sein Gewissen öffentlich veraukzionirt, und Rechtschaffenheit und Tugend dem Meistbietenden feilgiebt!

Und doch ist es nur diese Armseligkeit ihres Geistes, und diese Erbärmlichkeit ihres Herzens, die diese Elenden zu Schriftstellern, und als Schriftsteller merkwürdig macht. Man streiche aus ihren Schriften diese Brandmale ihres Geistes und Herzens weg, und sie enthalten auch nicht das Geringste mehr, das auf irgend eine Weise Aufsehn hätte erregen können. Niemand würde die Existenz dieser Geist- und Herzlosen Schriftlinge bemerkt haben, wenn nicht ihre Schande ihr Da-

seyn ausposaunt hätte, so wie Niemand an die Existenz eines Henkersknechts denkt, als wenn er einmal öffentlich die schaudernden Geschäfte seines Berufs treibt, und vor den Augen des Volks hängt, brennt und rädert. Nur, daß das Handwerk eines Henkersknechts, der doch nur Opfer der Gerechtigkeit hinwürgt, ein weit ehrlicheres Handwerk ist, als das Handwerk dieser öffentlichen Mordbrenner des ehrlichen Namens ihrer Mitmenschen.

Torheiten im menschlichen Leben bemerken und lächerlich machen, die aufgeblasene Dummheit auszischen, dem verjärten, schädlichen Vorurteile den Nakken brechen, und schändliche Taten, die im Finstern herumschleichen, an's Licht bringen, ist Ehrenvoll und die Pflicht des Talentvollen Schriftstellers Aber den guten Ruf Ehrenvoller Männer vergiften, durch falsche oder wahre Anekdoten — gleich viel! — ihre Verdienste herabsezzen, durch öffentliche Aufstellung einzeler Schwachheiten, die sie etwa haben, oder durch Erzälung ihrer Jugendsünden, ihre Ehre brandmarken, und ihre Zeitgenossen wider sie aufhezzen, ist wider alle Gesezze des Rechts und der Billigkeit, und das schändlichste Handwerk der Schande, das so ein Mensch treiben kann. Es ist der gewaltsamste Einbruch in die Rechte der Menschheit, und verdient eben die Andung, womit die

Eingriffe der Mordbrenner und Strassenräuber in die Rechte der Menschheit gezüchtigt werden.

Wenn der ehrwürdige Mann, der durch geistreiche Schriften die Welt aufklärt und erleuchtet, Verstand und Herz seines Volkes bildet, die Tugend liebenswürdig macht, feinere, edlere, menschlichere Empfindungen seinen Mitbürgern einflößt, und dadurch die Bande der Gesellschaft stärker knüpft; wenn der ehrwürdige Mann, der durch seinen Beruf die bürgerliche Ruhe aufrecht erhält, den Staat blühen macht, Arbeitsamkeit und Tätigkeit befördert, und eben dadurch die Kwellen des menschlichen Elendes immer mehr und mehr verstopft; wenn der ehrwürdige Mann, der den Staat mit seinem Blute verteidigt, die Rechte seines Monarchen und die Sicherheit seiner Mitbürger gegen feindliche Eingriffe schüzt, und, Tausender Leben und Ruhe zu erhalten, sein Leben und seine Ruhe aufopfert — wenn nun, sag' ich, diese ehrwürdigen Männer, wegen einzeler Schwächen, die sie haben oder hatten, weil sie hin und wieder straucheln, oder gestrauchelt haben, durch hämische Anekdoten lächerlich gemacht, wenn all ihr Rum, alle ihre grossen Verdienste, die sie um die Menschheit haben, und so sauer erwarben, von diesen afterwizzigen Köpfen mit eins weggelacht und weggewizzelt werden — was sind diese Anekdotenjäger anders, als Giftmischer, Strassenräuber

und

und Banditen? Ja, Strassenräuber, Giftmischer und Banditen sind eine weit ehrlichere Art Leute, denn sie bringen uns entweder nur um unser Haab und Gut, das wir durch Fleiß und Mitleiden unserer Mitmenschen wieder erlangen können, oder, wenn es arg kömmt, mit eins um unser Leben; dahingegen diese Anekdotenkrämer uns um unsre Ehre bringen, die sich nicht so leicht wieder erstatten läßt, Jahre lang an uns morden, und unser ganzes Leben hindurch uns aus der Reihe der moralisch Lebendigen wegwürgen!

Wenn diese Anekdotenfischer ihren Frevel nun sogar bis zur Majestät hinauftreiben, wenn sie, durch erdichtete oder verdrehte Anekdoten, das Leben eines Monarchen schänden, dessen lange Regierung überall voll ist von Spuren seines grossen Geistes und grossen Herzens; der alt und grau geworden in der unermüdeten Sorgfalt für das Wol seines Volks, keine Mühe, keine Gefar scheute, es glüklich zu machen; dem seine Nazion Aufklärung, Freiheit des menschlichen Geistes, geläuterte Religion, Blüte der Wissenschaften und Künste, bürgerlichen Wolstand, weise Oekonomie, gesellschaftliche Ruhe, Sicherheit, unbestechliche Gerechtigkeitsübung, Fruchtbarkeit eines ehmals dürren Landes, Aufmunterung des Talents, tausend Gelegenheiten, sich um den Staat verdient zu machen, kurz, jede vernünftige Bekwemlichkeit

ver-

verdankt — wenn nun ein Anekdotenfischer diesen Monarchen, als einen Blutdürstigen Eroberer, als einen Tirannen schildert, der nur auf Menschenschedeln sich seine Ehrensäule erbaut, und sein Volk an der Kette des Despotismus herumzerrt; wenn er ihn zu einem Midas macht, der der Dummheit und dem Aberglauben freien Lauf läßt, und ihn gar deswegen lobt; wenn er alle diese Schändlichkeit zu einem Monarchen hinaufspeit, der schon so lange die Ehre unsers Zeitalters, der Stolz unsrer Nazion, die Bewunderung Europens und der Geliebte seines Volks ist — wie soll man einen solchen Anekdotenkrämer nennen?

Wenn ferner ein Anekdotenkrämer, durch elende Anekdoten, einen Monarchen schändet, der, wie die alles erleuchtende Sonne, die Finsternis um sich her verjagt, dem pfaffischen Despotismus den Nakken bricht, den Gewissenszwang aufhebt, erpreßte und erschlichene Gelübde löst, die Altäre des Aberglaubens umwirft, der unterdrükten Menschheit die Fesseln abnimmt, Freiheit des Schreibens und Denkens überall verstattet, alle Menschen, welches Glaubens und welcher Nazion sie auch sind, als seine Brüder umarmt, und fremdes Verdienst, wie einheimisches, in seinem Lande willkommen heißt, ein wahrer Menschenfreund, jeder Stimme sein Ohr leiht, der selbst tätig und immer beschäftigt, durch sein Beispiel Müssiggang

und Untätigkeit überall einschränkt und auf Handeln und Tun hinweist, überall selbst sieht, selbst wirkt, kurz, im eigentlichen Verstande, der Vater seines Volks ist — wenn nun ein solcher Anekdotenkrämer diesen Monarchen, den alle Edlen lieben und anbeten, entweder durch fades Lob lächerlich macht und erniedrigt, oder auf seine woltätigsten Anstalten ein gehässiges Licht wirft, und seine Untertanen durch falsche Vorspieglungen wider diesen Monarchen aufhezt: welchen Namen verdient ein solcher Anekdotenjäger?

Und sind diese beiden lezten Fälle etwa nur Hypothesen? sind es nicht erst ganz neuerliche Fakta unsers moralischen, toleranten, aufgehellten, filosofischen, raisonirenden Jahrzehnds? Gehen diese Greuel der Verwüstung nicht eben erst izt, da ich dies schreibe, unter unser aller Augen vor? Sind es nicht Antonin-Friedrich und Titus-Joseph, die ihre Krone und ihre Majestät von solchen Anekdotensudlern haben müssen entweihen lassen?

O du Geist der Anekdotenkrämerei, wenn du noch keinen Namen hast, so will ich dich Teufel nennen, denn das bist du! ein Schadenfroher, heimtükkischer Teufel, dem selbst Warheit und Tugend zu diffamiren, eine Kleinigkeit ist, wenn er nur sein Schadenfrohes Mütchen külen kann! Wehe der Menschheit, wenn nicht bald ein neuer Heiland kömmt, der, mit himmlischen Kräften ausge-

gerüstet, dich austreibt, und dich in die Hölle, aus der du stammst, zu dem Vater der Lügen zurükbannt! Ist selbst Grösse auf dem Tron nicht sicher vor deinem Geifer, o wie wird es erst den Edlen ergehn, die am Tron, oder wol gar tief unter dem Tron sizzen!

Wer, der Friedrichs Untertan war, und den woltätigen Seegen seiner Regierung empfand; wer, der den milden Joseph von Angesicht zu Angesicht sah, und unter seinem beglükkenden Zepter lebt, könnte diesen Greueln der Verwüstung, dieser undankbaren, unschlachtigen und Schmähsüchtigen Schriftstellerbrut ohne empörenden Unwillen zusehn? Wer, dessen Herz von Dank und Patriotismus schwillt, könnte zu dem Frevel, den diese Schänder der Majestät und Weisheit so öffentlich und ungescheut treiben, schweigen, und sie nicht öffentlich für das erklären, was sie sind? Die Elenden, verdienen sie wol Teutsche zu heissen, da sie die Monarchen lästern, die teutsche Grösse so laut bestätigen!

Joseph und Friedrich haben ihrem Volk Freiheit des Denkens und Schreibens unumgränzt verstattet; beide haben sich selbst und ihre Regierung dem öffentlichen Tadel Preis gegeben; beide fülen, bei aller ihrer Grösse, daß sie Menschen sind, und felen können; beide wünschen ihre Feler zu hören, um sie gut machen zu können; beide eh-

ren Freimütigkeit und fodern sie auf. Ein Ehrenvolles Privilegium! Und wenn nun würdige Schriftsteller, Männer mit dem Geist des Forschens und Eindringens in die Geschäfte und Geheimnisse des Staats, eingeweiht in die grosse Kunst der Regierung, den Mut haben, diese beiden grossen Menschen, da, wo ihnen was Menschliches wiederfärt, aufmerksam zu machen, und gründliche, geprüfte Einwürfe wagen: so verdienen sie den Beifall aller Edlen; und wenn sie es nun mit der Ehrfurcht und der Bescheidenheit tun, die diese Segner und Woltäter des menschlichen Geschlechts mit Recht fodern können: so werden Joseph und Friedrich diese würdigen Männer ehren, sie, um ihrer Freimütigkeit willen, lieben; so werden auch diese würdigen Schriftsteller die Woltäter des Menschengeschlechts werden, und die Nachwelt wird ihren Namen mit Ehrfurcht nennen. Aber, wenn nun dumdreiste, unverschämte Anekdotenjäger mit frevelnden Impertinenzen Joseph und Friedrich Sottisen ins Gesicht hauchen, Infamitäten zu der Majestät hinaufspeien, und Kot nach der Krone werfen: so ist es warlich der glänzendste Zug der Duldung Friedrichs und Josephs, wenn diese Schänder ihrer Ehre dem Staubbesen entgehen; so ist es warlich der auffallendste Beweis der Grösse dieser beiden Monarchen, wenn sie diese Wanwizzigen wenigstens nicht hinsperren, wohin sie gehören — ins Tollhaus!

Mög-

Möchte doch dieses Ehrenvolle Privilegium Friedrichs und Josephs nie wieder in die Hände des profanum vulgus unserer Schriftsteller fallen, nie wieder durch sie zum Brandbrief der Ehre unserer Nazion werden! Möchte doch die Ausübung dieses grossen Freiheitsbriefs des menschlichen Denkens und Schreibens künftig nur den denkenden, bewärten, ihres Herzens und Geistes wegen gleich verehrungswürdigen Schriftstellern unseres Volks verstattet, und dadurch die Schandsäule wieder niedergerissen werden, die dieser Auswurf unsres Schriftstellerklub, im Auge der ganzen Nazion, den beiden ersten Menschen in der Krone aufzubauen, frevelhaft genug waren!

Nie sollte es ein Schriftsteller mehr wagen dürfen, seine Stimme tadelnd bis zum Trone hinauf zu erheben, wenn er nicht die ausgebreiteste Bekanntschaft mit der innern und äusern Verfassung des Landes verriete, dessen Regierung zu beurteilen er sich erdreistet; wenn er nicht auf das genauste das Wozu und Warum der öffentlichen Anstalten ergründet, über die er sich zum Richter aufwirft; wenn er nicht diese Anstalten durch und durch geschaut, sie nicht nach der Natur des Landes, des Volks und der Lage der Umstände auf das gründlichste geprüft hätte!

Jedes Land hat seine eigne Natur, jedes Volk seinen eignen Karakter, und darf nur nach dieser

seiner eignen Natur, nach diesem seinen eignen Karakter in der Regierung behandelt werden. Wer also über die öffentlichen Regierungsanstalten eines Landes und eines Volks urteilen will, muß diese Natur, diesen Karakter tief ergründet haben, wenn er nicht als Narr und Paskwillant darüber urteilen will. Nie kann ein Monarch, in der Regierung seines Landes, wie der andre handeln, und nur ein Unsinniger kann die Monarchen zweier ganz verschiedener Staaten nach einerlei Maasregeln richten. Anstalten, die nach der Verfassung des einen Landes die Seegenvollsten sind, können nach der Verfassung eines andern Landes gerade das Gegenteil, und für das Wol desselben gefärlich und nachteilig seyn. In dem einen Lande werden Reformazion und Aufklärung schnelle, rasche und, dem Anscheine nach, so gar übereilte Schritte tun müssen; sie werden, wegen der Hindernisse, die verjährtes Vorurteil, heimtükkische Kabale und hartnäkkige Widerspenstigkeit ihrer Wirkung entgegenstemmen, dem einen Volke gleichsam aufgedrungen werden müssen, wenn in einem andern Lande, wo die Vorurteile nicht so verjährt, die Kabale nicht so heimtükkisch, die Widerspenstigkeit nicht so hartnäkkig ist, Reformazion und Aufklärung nur langsam fortschreiten dürfen, und ihre Wirkung auf Land und Volk ihrem eignen Licht, ihrem eignen Glanz überlassen

lassen werden darf. Die öffentlichen Anstalten der Reformazion und Aufklärung des ersten Landes nun nach den öffentlichen Anstalten des zweiten beurteilen wollen, ist das wahre Gericht eines Dummkopfs.

Joseph und Friedrich, so sehr auch beide die Väter ihres Landes, die eifrigsten Beförderer des Wols ihrer Staaten, die emsigsten Aufklärer ihres Volks sind, können, so sehr sie auch einerlei Absichten, einerlei Eifer haben, doch unumgänglich nicht nach einerlei Plan, nach einerlei Maasregeln ihre Absichten ins Werk sezzen, nicht nach einerlei Geist Reformazion und Aufklärung in ihrem Lande befördern.

Es ist wahre Stupidität des Geistes, und ausgemachter Abderitismus, wenn diese Anekdotenpfuscher Joseph nach Friedrich, und Friedrich nach Joseph beurteilen; wenn sie Joseph hofmeistern, daß er nicht wie Friedrich zu Werke geht, und Honlachen über Friedrich aufschlagen, weil seine Art, Aufklärung und Reformazion in seinem Lande zu befördern, nicht Josephs Art ist, nicht seyn kann, nicht seyn darf!

Warlich, diese beiden Monarchen wären nicht so die Zierden ihres Trons, nicht so der Stolz und das Muster Europens, nicht so das Heil ihrer Völker, wenn die Regierung ihrer Länder einerlei Plan, einerlei Gestalt hätte. Oesterreichs

und Preussens Staaten sind durch Religion, Geist, Natur, Sitten, Lage und Umstände so auffallend verschieden, daß man Wasser statt des Hirns im Kopf haben muß, wenn man der Verwaltung beider Staaten eine Form anpassen will, und über Friedrich und Joseph spöttelt, weil sie, als Gottesverständige und gute Gärtner, den Bäumen ihres Gartens nicht eine Rinde wachsen lassen!

Aber auch dann, wenn diese Schriftsteller überall gründliche Einsichten und bewärte Kenntnisse, auch dann, wenn sie tiefes Eindringen in den Plan der Regierung und der öffentlichen Anstalten Josephs und Friedrichs verrieten; auch dann, wenn sie reelle, geprüfte Einwürfe wider irgend eine dieser öffentlichen Anstalten hervorbrächten; auch dann, wenn ihr Tadel Gerechtigkeit wäre: sollten diese Schriftsteller nie die Grenzen der Ehrfurcht überschreiten dürfen, die sie der Majestät dieser beiden grossen Monarchen schuldig sind; sollten sie nie in einem Ton zu diesen Monarchen hinaufreden dürfen, der nur den Unterdrükkern der Menschheit und den Verächtern der Glükseligkeit ihrer Länder zukömmt; nie sollte dieser Tadel Beleidigung und Herabwürdigung ihrer Majestät werden dürfen!

Wie? für alle die grossen Anstalten des Seegens, des Woltuns, des Lichts und der Freiheit, die wir Friedrich und Joseph danken, sollten die-

se Seeligmacher des Menschengeschlechts, wenn sie vielleicht hier und da, und noch dazu aus der besten Absicht, irren, wenn sie hier und da vielleicht, nach unsrer eingeschränkten Meinung, einen Schritt zu rasch, oder zu viel tun, nicht Ehrfurchtsvollen und bescheidenen Tadel von uns fodern können? Wir sollten es uns für erlaubt halten, die einzelen — so oft nur scheinbaren Feltritte — uns scheinbar, weil wir so selten im Stande sind, den ganzen Plan ihrer Anstalten zu durchschauen, wir sollten es uns für erlaubt halten, diese vermeinten Feltritte ihrer Regierung mit beissendem Spott auszuzischen und ihre Majestät im Angesicht der ganzen Nazion auszuhönen? Wir sollten es uns für erlaubt halten, ihr grosses Privilegium, frei über sie zu urteilen, dahin auszudehnen, daß wir mit dem Schwert in der Hand über sie richten, und ihre Taten in einer Wage wägen, in der nur die Taten der Tirannen und Verderber ihrer Staaten gewogen werden dürfen? O warhaftig, wenn wir uns das für erlaubt halten könnten, so wären wir auch nicht wert, an irgend einer Woltat ihrer glänzenden Regierung Teil zu nemen, dann wären wir unsinnige Empörer gegen die heiligen Rechte der Majestät, undankbare, intolerante Schurken, nicht wert, ihre Untertanen, nicht wert Teutsche zu seyn!

Freimütigkeit ist Tugend, aber Freimütigkeit ist nicht Grobheit. Der grosse Mann kann Tadel, aber nie die Peitsche verdienen. Nur auf den Entweiher der Rechte seiner Majestät, nur auf den blutigen Eroberer, der seine Herrlichkeit durch das Blut seiner Bürger erkauft, nur auf den gewaltsamen Zertreter der Freiheit und Glükseligkeit seiner Untertanen darf die Geißel fallen, nur ihm darf es und muß es mit blutigen Zügen auf der Stirn gemalt werden, was er ist: ein Unmensch, die Schande seines Zeitalters! Aber gegen die Väter des Landes, gegen die Menschenfreunde auf dem Tron die Geißel erheben ist Meuchelmord an der Majestät, ist Brandschazzung menschlicher Grösse und Tugend!

Indes ist hämischer, Ehrfurchtloser Tadel nicht allein Entheiligung der Majestät: schiefes, dummköpfiges Lob ist es eben so sehr, und ist es um so mehr, wenn es auf Kosten eines andern grossen Monarchen geschieht. Es ist die größte Beleidigung, die dem grossen Manne zugefügt werden kann, wenn man ihn nicht anders zu loben weiß, als, daß man einen andern grossen Mann in den Staub tritt, und auf seinen Ruinen seinen Helden emporhebt. Jedes Lob, das der Panegyriker Joseph auf Friedrichs Unkosten und Friedrich auf Josephs Unkosten verteilt, ist Herabwürdigung der eignen Grösse dieser Monarchen, und entweder

ein lauter Zeuge der Dummheit oder der verstekten Bosheit des Lobredners, der, unter der Maske des Lobenden, ein eigentliches Paskwill auf seine Helden macht. Friedrichs und Josephs Taten sind für sich groß und unsterblich; sie bedürfen dieser Folie nicht, um zu schimmern; sie sind an und für sich zu Kolossalische Ehrensäulen, als daß einer dem andern zum Fußgestell dienen dürfte, um überall bemerkt zu werden.

Warlich, Bosheit und Dummheit hätten sich nie tiefer karakterisiren dürfen, als sie sich durch diese Donkischottische Fechterstreiche, Afterlobrednerischer Schriftsteller karakterisirt haben! Noch tiefer karakterisirt sich die Dummheit und Bosheit dieser Schriftstellerischen Donkischotts dadurch, daß sie Joseph und Friedrich nach Anekdoten beurteilen, durch Anekdoten preisen und schmähen, durch Anekdoten, die entweder nur Geburten eines unbändigen Pöbels, nicht selten des Pöbels vom Stande, oder das Gift schmähsüchtiger Heuchler mit und ohne Kutte sind!

Es ist ein wahres Brandmal der Schande für die Moral unsers Jahrzehends, daß diese Anekdotenfischerei, zum Nachteil der verehrungswürdigen Männer dieses Jahrhunderts, das Faulfieber ist, an dem unsere Schriftsteller und Publikums allgemein darnieder liegen, daß diese Pest fast überall den Körper des Staats aneitert, überall

Herz und Geist vergiftet, so, daß kein ehrlicher Mann, selbst in seinen geheimsten Privatangelegenheiten, mehr sicher ist, daß diese moralischen Spinnen jedes Wort unter vier Augen gesprochen, jeden Schritt, den er in seinem Hause tut, verdrehen, in ein schiefes Licht sezzen, und dadurch seine häusliche Ehre und Glükseeligkeit öffentlich brandmarken.

Diese elenden Anekdotenschinder, diese Schaamlosen Entweiher der Weisheit und Tugend nur von ihrer ganzen verächtlichen Seite dem Publikum aufstellen, in ihrer ganzen Infamität dem Volke enthüllen, ist die Pflicht des Talentvollen Schriftstellers, und für sein Herz und seinen Kopf gleich Ehrenvoll. In dieser Absicht verdient Rautenstrauch — besonders, wenn seine Mutmassungen Warheiten sind — und jeder, der es mit ihm tat, den Beifall aller Edlen und den Dank jedes Patrioten.

Was mich betrift, ich habe mit diesem Aufsaz auf Niemand — zielen, mit Niemand anbinden, noch weniger Friedrich und Joseph in Schuz nemen wollen. Diese grossen Monarchen bedürfen meiner Apologie nicht. Aber unmöglich war mir's, zu Greueln zu schweigen, die täglich bei uns mehr überhand nemen, und wenn ihnen nicht bald Damm und Ziel gesezt wird, uns in den Augen aller Ausländer als die undankbarste, ungerechteste und unpatrio-

patriotischste Nazion brandmarken müssen, und wenigstens hab' ich es für meine Pflicht gehalten, mein Herz und meinen Kopf von dem Verdacht frei zu machen, als ob es der Kopf und das Herz eines Schurken wäre.

XVI.

Kunstnachrichten.

Der Künstler wird, wie der Dichter, geboren; Studium und Fleis bilden den Künstler aus, aber sie machen ihn nicht. Der Kunst heilige Flamme stammt vom Himmel, und keine Erdenmühe kann sie geben. Wo sie ist, da ist sie ohne unser Zutun; sie ist Geschenk, kein erworbenes Gut. Wer sie aber erhielt, ist des Himmels vorzüglicher Günstling, und alle Welt soll ihn ehren, denn er hat, was tausendmal tausend nicht haben, was unter tausendmal tausend nur ihm ward, und ihn also über tausendmal tausend erhebt. Es ist eine heilige Flamme die Flamme der Kunst; aber nicht jeder empfindet, nicht jeder sieht ihren Stral. Oft leuchtet sie nur im Verborgenen, und nur wenige wittern ihre Wärme. Oft flammt sie auch auf profanem Boden, und leuchtet unter Unmündigen am Geist und Herzen, die blindes Augs, taubes Ohrs und kalten Herzens sind.

Das ist der Weltlauf! Nur zu oft geschah's und geschieht's noch, daß grosses, aber zu bescheidnes Talent unerkannt sein Daseyn dahindämmert, und das vortreflichste Kunstwerk des vortreflichsten Künstlers, weil der Künstler weder sich selbst ausposaunt, noch ausposaunen läßt, ungekannt und ungeschäzt in der Vergessenheit vermodert!

Denn ist es denn was anders, als in der Vergessenheit vermodern, wenn der Virtuos, aus dürftigem Unterhalt, oder Drang zu leben, genötigt wird, sein Werk, das einige hundert Dukaten wert wäre, um ein paar Duzzend den barbarischen Händen eines adelichen Strohkopfs zu überantworten, dessen ganzer Verstand — wie wol er sich die Stirne des Kunstkenners giebt — sein Stammbaum und seine Revenüen sind, und der oft einer feilen Dirne eine Geldsumme in den Schoos wirft, für die er ein Paar Künstlerfamilien erhalten und zu Monumenten der Ewigkeit begeistern könnte?

Ich kenne Genies genug, deren Fall das, wo nicht ganz, doch zum Teil ist. Da tut mir's dann wol, zu sagen: siehe, da lodert Flamme des Genies! tretet näher, laßt Euch bestralen, und facht die Flamme an, daß sie höher und höher lodre und aller Welt leuchte.

Es giebt so mancherlei noble Passionen: der eine liebt die Hezze, der andere die Jagd, der dritte die Pferde, der vierte die Hunde, der fünfte die

Kar=

Karten, der sechste seinen Bauch, der siebente seine Maitressen, der achte dies, der neunte jenes; und so habe denn auch ich meine noble Passion, und die ist: der Lobredner des verkannten oder noch nicht genug erkannten Talents zu seyn. Und nun liebe jeder seine Hezze, seine Jagd, seine Pferde, seine Hunde, seine Karten, seinen Bauch, seine Maitressen, sein dies und jenes, so viel er will; ich beneide und beachselzukke keinem eine dieser noblen Passionen und behalte die meine.

Dieser meiner Passion zu Liebe existirt der Artikel: **Kunstnachrichten** in diesem Buche — dem stillen, verkannten, oder noch nicht genug erkannten, vorzüglich einheimischen Kunsttalent sind diese Nachrichten gewidmet. Ich werde hier nicht immer selbst reden, sondern auch andere reden lassen, die meine noble Passion haben.

Der stille, bescheidne, noch zu wenig gekannte **Rauperz** aber mache den Anfang.

Herr Joh. Veit **Rauperz**, Lehrer der Zeichenkunst an der K. K. Normalschule zu Graz, Mitglied der K. K. Akademie der Künste zu Wien und der Großherzogl. Akademie zu Florenz, wurde den 15. Juni 1741. zu Graz, in Steyermark, geboren. Sein Vater, ein Kupferstecher, fürte ihn frühzeitig zur Kunst an. Im Jahr 1765. besuchte er die in diesem Jahre unter der Direkzion des berümten **Schmuzers** errichtete K. K. Kupfer-

stecher-

stecher-Akademie zu Wien, wo sich sein Talent sehr bald auffallend entwikkelte und seinen Namen bekannt machte. Er erhielt in drei Gegenständen den Preis, in der Landschaft, in der einfachen Figur und in der Gruppe. 1769. wurde er Mitglied der Florentiner-Akademie, und 1771. Mitglied der Wiener. Sein Aufnamsstük war **Artemisia**, in schwarzer Kunst, nach dem Gemälde der Madam Therbusch. Dieses trefliche Stük stellt Artemisia auf einem Ruhebette vor; sie befielt ihrer Magd, ihres Gemals Asche mit dem Getränk zu vermischen. Rükwärts am Ek steht ein Tisch mit einer Urne, und vor dem Ruhebette sieht man ein Kästchen mit Kleinodien. Die Platte hat $14\frac{1}{2}$ Zoll in der Höhe und $15\frac{1}{2}$ in der Breite.

Das Vaterland unsers **Rauperz** hat Ursache, sich seines Eingebornen zu freuen; es kann stolz auf ihn seyn, und dem vortreflichen Schmuzer gereicht es zur Ehre, einen Schüler gehabt zu haben, wie **Rauperz**. Alle seine Arbeiten verraten den warmen, feinen, Geschmakvollen Künstler. Sein vorzüglichstes Talent aber ist die schwarze Kunst. Hier ist er vielleicht der erste in Teutschland, wenigstens kenn' ich in dieser Art von teutschen Künstlern nichts, daß **Rauperzens** Arbeiten an die Seite gesezt werden dürfte, und Kunstkenner haben mir versichert, sie kennten auch nichts.

Sein

Sein Aufnamestük, Artemisia, wird durchaus von den Kennern für ein vorzüglich trefliches Stük gehalten. Man erkennt allgemein darinn den Rumvollen Schüler Schmuzers und den glüklichen Nachbilder der Meisterwerke der Engländer. Es ist voller Ausdruk, voll Leben.

Seine heilige Magdalene, nach Guido Rheni, verfertigt im Jahr 1776, ist gleichfalls eines seiner treflichsten Stükke. Sie ist eine der lieblichsten Figuren, und entspricht sehr lebhaft dem Ideal einer reizenden, rükkerenden Sünderin; der Ausdruk der Reuevollen Devozion in ihrem Gesicht ist herrlich, und die sich von der Erde losreißende Andacht ihrer Seele, im zum Himmel gehobenen Auge, vermeidet sehr glüklich die Klippe, an der sonst die Künstler in der Schilderung der höchsten Andacht zu scheitern pflegen, die sonst so leicht in wollüstige Entzükkung bei ihnen ausartet. Eben so schön sind dem Künstler ihre gefalteten, im Gebet ringenden Hände geglükt.

Sehr schön ist auch seine Sibylla Persika, nach Quercino da Cento, verfertigt im Jahr 1782. Ihre Phisiognomie ist ungemein reizend, voll liebenswürdiger Schwärmerei. Ihr Blik ist sehr forschend und voll profetischen Tiefsinns.

Die Brodschneiderin, nach M. Joh. Schmidt, verfertigt im Jahr 1782, hat viel lebenden Ausdruk. Der greinende Junge neben ihr ist treflich,

und

und der Ausdruk der gutmütigen, aber durch das Geplärre des greinenden Jungen geärgerten Mutter ist allerliebst.

Seine übrigen Arbeiten in schwarzer Kunst sind:

Ein Holländischer Bauer bei einem Weinfaß sizzend und Tabak schmauchend, nach Tenier.

Der Pendant dazu, ein altes Weib, in der rechten Hand einen Krug haltend, nach Joh. Graf.

Ein Flamändischer Jüngling, der die Flöte bläst, und ein Notenbuch neben sich liegen hat, nach Gerard Dow.

Der Pendant dazu ein Bauer-Junge, nach Kupezki, der sich mit vielem Ausdruk unter dem Arme krazt.

Ein Geograph, nach Mart. Joh. Schmidt, ein Gegenstük zur Brodschneiderin.

Ein Pendant zur Artemisia ist eine schlafende Venus, die ein Satir belauscht, nach Weiskircher, verfertigt im Jahr 1774.

Das Portrait Sr. Exzellenz, Grafen Ludwig von Dietrichstein, 14½ Zoll hoch, 10½ breit, nach Anton Jandl.

Zwei Nachtstükke, der aufgehende Mond und die nächtliche Feuersbrunst, nach Brand.

Makbet, als König, eine Zauberin in Makbet, Edgar aus dem König Lear, als Bettler, und die Königin in Richard dem Dritten, vier

Kostü-

Kostüme-Zeichnungen nach Meil, Zierden der dramaturgischen Fragmente. Vorzüglich schön ist die Zauberin und Edgar dem Künstler geraten.

In Kupfer gestochen hat Herr Kauperz, unter Schmuzers Direkzion, eine Platte nach Askanius (ein Bentname des Dominikus van Wynnen) 22 Zoll hoch, 17 breit. Sie stellt eine Zauberin vor, die einen Toten durch ihre Zauberkraft in's Leben zurükruft, ein Stük voll Geist und Wärme. Vielleicht könnte man diese Platte als eine Allegorie auf das medizinische Studium ansehn, da es die Attribute der Botanik, Chemie und Anatomie enthält.

Auch das Portrait Ihrer Majestät der höchstseeligen Kaiserin, nach Maulbertsch, zum Theresianischen Kodex ist von ihm.

Schade um einen so schäzzenswerten Künstler, als Herr Kauperz, daß sein Talent, nach dem gewönlichen Schiksal unserer besten Künstler, so wenig Unterstüzzung findet, und nur zu oft nach Brod gehen muß. Was würde dieser Mann, mit einem von Narungssorgen freien Herzen, mit heiterer gestimmter Seele, bei günstiger und frölicher Musse, uns noch alles werden können! Sollte nicht wenigstens sein Vaterland den Mann unterstüzzen, der ihm so viel Ehre macht? Ist denn eine Magdalena, oder eine Artemisia von ihm nicht so viel wert, als eine italienische Bravurarie?

oder

oder machen die zwei und dreißig Unglüksfälle des Arlekins *) dem vaterländischen Geschmak mehr Ehre, als ein Kunstwerk von Kauperz?

Doppelt aber muß es dem Manne weh tun, daß dem so ist, der Kauperz näher kennt, der in ihm den würdigsten Mann hat kennen lernen, den besten Hausvater, den redlichsten Gatten, voll der liebenswürdigsten Bescheidenheit, fern von aller Künstlereigenliebe, voll des offensten Biedersinns, des sanftesten Duldungsgeistes, helles Kopfs, warmes Herzens; doppelt muß es dem weh tun, daß ein Mann von solchem Talent und solchem Herzen nicht so belont und unterstüzt wird, als er belont und unterstüzt zu werden verdiente.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

*) Eine elende italienische Farce zu Graz in Steyermark aufgefürt.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Stük.

Seite
1. Szenen aus einer noch ungedrukten Zauberkomödie. 3
2. Die schöne Witwe von Ephes, nach dem Petron. . 18
3. Gedichte. 32
4. Mattias Spürhunds Sendschreiben an den Herausgeber der litterarischen Fragmente. 39
5. Baron Helm, oder sonderbares Selbstgespräch eines Ehemanns nach der Mode. 63
6. Ueber ein paar Stellen der Friedelschen Briefe aus Wien verschiedenen Inhalts, an einen Freund in Berlin. 70
7. Erklärung über den dramaturgischen Artikel in diesen litterarischen Fragmenten. 81

Zweites Stük.

8. Situazionen aus Mattias Spürhunds Jugendjahren zur Lehr und Warnung. Erster Abschnitt. . . . 91
9. Poesie. 143
10. Szenen aus meinem Lustspiel, die Sitten von Berlin, oder Triumf und Niederlage des weiblichen Herzens. 148

Drittes Stük.

11. Situazionen aus Mattias Spürhunds Jugendjahren. Zweiter Abschnitt 189
12. Erfarungen und Meinungen 257
13. Nachamungen. Fabeln nach Phädrus, la Fontaine und la Mothe 270
14. Dramaturgische Meinungen und Vorschläge 283
15. Ueber die Anekdotenkrämerei 290
16. Kunstnachrichten 307

Berichtigungen.

Seite 6 unten, für langerer l. langer.
= 57 Zeile 1. der gleiche Fehler.
= = = 4. für Stimme l. Stirne.
= 58 unten, für Vignette l. Schluß = Vignette.
= 68 Zeile 9. für girre l. giere.
= 73 = 22. für geheckt l. ausgeheckt.
= 81 = 8. ist bin wegzustreichen.
= 93 = 23. ist und wegzulassen.
= 153 = 8. für an l. von.
= 193 und 251 ist unten bei den Noten der Name Mattias Spürhund ausgelassen worden, von dem sie herrühren.
= 198 Zeile 8. ist und auszustreichen.
= 225 = 25. ist wie wegzulassen.
= 259 = 1. für blos l. blaß.
= 273, letzte Zeile ist so zu verbessern: Was ficht in aller Welt für eine Torheit dich an?
= 279 Zeile 2. statt vieler l. voller.
= 283 = 14. für Cocandiera l. Locandiera.
= 285 = 8. ist ihm wegzulassen.
= = = 10. für verstellen l. vorstellen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

(1+2) XX VII:89